L. Buchhorn sculp.

Schwarz a K. inv. 1868.

Gedichte

von

Christine Westphalen

geb. von Axen.

Zweyter Band.

2

Hamburg

bey Benjamin Gottlob Hoffmann.

1809.

Bayerische Staatsbibliothek München

P.o. germ 1588 t. 1/2

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

	Seite
Der Genius	1
Zu dem Kupferstich des ersten Bandes dieser Gedichte.	2
Aufflug	3
Lob der Phantasie	4
Der Dichter	7
Bild des Lebens	13
Momente des Lebens	19
Ahnung	22
Der Kampf der Kräfte	26
Luna im Glanze	31
Der Wechsel. Am Schlusse des Jahres 1802.	35
An die Genügsamkeit	37
Bild	46
Deutung des Bildes	47
Ankunft des Frühlings	49
Frühlingslied	50
Der Dichter der Natur	54
Fragen	61

	Seite
Morgen - Moment	64
Der Herbst, am Ufer der Bille	65
Herbstnebel	69
Der Wanderer am Spätherbst - Abend	71
Zum Anfange des Jahrs 1809.	73
An den Genius des neuen Jahres 1809.	79
Auf einen Genius, der eine Harfe im Fluge berührt	81
An eine Adlerfeder	82
Winkelmanns Bild, nach Raphael Mengs	84
Winkelmann	84
Auf das Bild einer Psyche	85
Einer ungewohnten Sommerhitze	86
Sturm	87
Stille	88
Ossian	89
Homer	91
Das Idealische. An * * * *	92
Höchstes Ziel der Kunst	92
Ideal und Wirklichkeit	93
Gebet einer Dichterinn an den Morgenstern	93
An den Abendstern	94
An die Nacht	94
Hymnus an Phöbus Apollo	95
An die Sonne	100
An die Harfe	101
Der unvergefslichen Manon Susette Ritter 1805.	102
Der neugebohrnen Susette R. 1808.	106
Hymnus, den 1. Marz 1804.	108
Sappho's Schwärmerey	112
Sappho an Charons Nachen	118
Taubenunschuld	119
Frühe Reife	125

	Seite
Das Mädchen am Gestade	126
Das gebrochene Herz	127
An Lydie, die auf einem Kornfelde Schmetterlinge haschte	132
Euridice	139
Niobe	140
Des Dichters Trauer	144
Des Dichters Feyer	146
Erinnerungen am Ufer der Bille	148
Der Kindheit Morgenhelle	151
Hoffnung, Muth, Vertrauen. An Schiller 1802.	155
Unter das verschleyerte Bild zu Sais, von Schiller	158
Die Götter Griechenlands. An Schiller 1802.	159
Schillers Berglied	166
Deutung zu Schillers Berglied	167
Am Wasserfall	172
An * * *	174
Lied eines deutschen Ritters aus dem 13ten Jahrhunderte. Für F. W.	175
Freyer Gesang der Muse	180
Das Wechselnde	182
Das Nichtwechselnde	185
Das Grofse und Würdige	187
Nach der Trennung von einem Freunde	188
Der Wunsch, im Januar	194
Am Ufer der Bille im May	197
Klage	198
Bey der Nachricht von Schillers Tode im May 1805.	199
Nach einer Vorlesung der Piccolomini von Schiller 1807.	200
Vom Thale	202

Seite

An R * * bey der Zurückgabe seines Gedichts:
am Todestage Schillers . . 204
Der Tempel und der Dom alter und neuer Dichtkunst, an R * * 206
Der Schöpfersinn des Dichters . . . 208
Beym Abschiede geliebter Freunde. Im May 1807. 209
Dem Geburtstage meines Freundes H. . 211
Ordnung. Eintracht. Harmonie. . . 214
An * nach einer Unterredung über die sichtbare und unsichtbare Welt . . 216
An eine weifse Hyacinthe . . 224
Guter Rath 225
Dem 11. August. An W. . . 226
Die Kränzeflechterin . . . 228
Ursache und Wirkung . . . 229
Das Flüchtigste 230
Die Gekannte 231
Der Schlummernde . . . 232
Unbeantwortete Frage . . . 232
Bitte 233
Die Stille 234
Leben 235
Klage 236
Aufflug 237
Verlust und Gewinn . . . 238
Unzubefolgender Rath . . . 239
An die Sonne im Winter . . . 240
Nachtlied 241
Bekannte Sprache 242
Winterlied 243
Frühlingsmoment 244
Dem May 246

	Seite
Der jungen Braut, C. v. A. 1806.	248
Frühling	249
Sehnsucht	251
Bewegung und Ruhe	252
Wechsel	253
Nähe des Ferngeglaubten	254
Die Getrennten	255
Dem Geburtstage des jüngeren R *	257
Die Braut Auguste zur Guitarre	259
Liebe	260
Dem innern Engel	264
Sie an Ihn	266
Er an Sie	270
Nachtgedanken	273
Der glückliche Moment der Einsamen	280
Dem Oheim S. 1789.	283
Dem Geburtstage meiner Schwester S. 1808.	284
Cytherens Taubenfeder	285
An die Unbekannte von der Unbekannten 1807.	287
An Minna	290
Der Braut Minna 1808.	292
Mädchen-Unschuld	294
Verwechselung	296
An eine Nachtigall	297
An dieselbe	297
Auf ein liebliches Mädchen	298
Der Guitarrspielerin Auguste	300
Der kleinen Sängerin Lydie	302
Meinem Sohne Friedrich mit dem dramatischen Gedichte: Petrarca	304
An Pr. E. mit dem ersten Bande dieser Gedichte	305
An G * mit dem ersten Bande dieser Gedichte	308

	Seite
An Pr. T. in W.	312
An * *	313
Meinem Bruder O. v. A. und seiner Gattinn 1805.	315
Zum Schlusse des Jahres 1805.	320
Wiederholung des Lebens	324
Der Funken	326
Der Gesang im Traume	327
Apotheose durch Sternbilder	
Orpheus, Homeros	329
Hesiodos, Anakreon, Sappho	330
Pindaros, Aischülos	331
Sophokles	332
Euripides	333
Aristophanes	334
Lucian	335
Die Bukoliker	336
Sokrates, Platon	337
Das geflügelte Musenpferd, Die Brüdersterne	338
Abend und Morgenstern	339
Anmerkungen	340

— I —

Der Genius.

Der Gottheit ähnlich, der er entstammte,
Weilet der Genius hoch in
Räumen! trinkend den Aether,
Dem Unendlichen nahend!

Der kühne Flieger sprenget die Schranken,
Welche der Denker den schwächern
Kräften zeichnete — Bahnen
Messend, wägend und prüfend!

Im Herzen fühlt er tiefer das Wahre!
Trägt die Gesetze des Schönen,
Jedes Rechtes Erkenntnifs
Im geweiheten Busen!

Die Schönheit nahet ihm sich verklärter!
Heiliger, reiner die Wahrheit!
Edles! Höchstes! Erhab'nes!
Mit der Seligkeit Fülle!

Im Fluge trifft er Richtiges! hellt uns
Dunkeles! bildet das Schöne!
Lehrt empfinden die Menschen
Rein, harmonische Wahrheit!

Der Gottheit ähnlich, der er entstammte,
Schafft er! Es staunen ihm Geister!
Horchen neuen Gefühlen,
Neu, in tönender Sprache.

Zu dem Kupferstich des ersten Bandes dieser Gedichte.

Leuchtender Engel des Lichts! wie der Bothe von Oben an Psyche,
Die den Bruder erkennt, strahlest du, Himmlischer, hier.

Auffluug.

Regt sich der Gott mir im Busen,
Nahen sich schmeichelnde Musen,
Tönet mir Liedergesang,
Horch' ich dem lieblichsten Klang.

Reiner, ätherischer, heller
Rauschen die Saiten mir, schneller!
Niedern Gebieten entflohn,
Wähnt sich die Sterbliche schon:

Denn mit den himmlischen Schwingen
Kann sie die Höhen durchdringen,
Wo sich das Höchste entwebt,
Was das Gefühlte belebt.

Kehret die Göttliche nieder,
Schweigen die Saiten der Lieder,
Und der entflügelte Sinn
Schlüpfet am Boden nur hin.

Lob der Phantasie.

O Phantasie, du heilig schöner Glaube,
Der diese Erdendunkelheit erhellt!
Uns, nicht der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Uns hat ein Gott dich gütig zugesellt.
In deinem unbegränzten Reiche weben
Die Bilder sich in ewig blüh'ndem Leben!

Du schüttelst deine rosenfarb'nen Schwingen,
Und Alles wandelt sich in lichten Glanz,
In Farben, gleich des Regenbogens Ringen,
Leicht, wie der schnellen Horen Wechseltanz,
Entfesselt, frey, unendlich, wie Gedanken,
Die keine Räume kennen, keine Schranken.

Du schwebst hinauf zu jenen Silbersternen,
Wo magisch uns der Zukunft Traum umlacht;
Und steigest nieder von den hohen Fernen
Tief in des dunkeln Orkus grause Nacht;
Freywillig wechselnd Formen und Gestalten,
Die immer neu sich wandeln, nie veralten.

Wie lacht der Hain! wie blühen die Gefilde,
Verschönert hingemahlt im reinsten Licht!
Wie glänzt der Bach! wie säuseln sie so milde,
Die Weste, die kein Sturmwind unterbricht!
So, von der Herrin, Wirklichkeit, geschieden,
Tönt Alles Harmonie, blickt alles Frieden.

Selbst was dem Liebling jene leicht gewähret,
— Unlaunenhaft gewährt nur ihm allein! —
Gold, Ehre, Ruhm und Glück — was er begehret,
Gleicht dennoch einem irren Wechselschein:
Je mehr beglückt, je mehr stört selbst die Wahrheit
Dess, was ihm ward, der süssern Täuschung Klarheit.

Du, Phantasie, lachst fesselfrey der Träume,
Der Wirklichkeit gespenstisch zugethan;
Fliegst, Göttliche, durch engbegränzte Räume;
Verfolgst, weit über Erden, deine Bahn.
Auf Adlerflügeln trägst du uns zur Sonne:
Denn, wo du weilst, ist Leben, Licht und Wonne!

Der Dichter.

Er liebt die Schatten, liebt die lichten Höhen;
Sein Auge weilt im gränzenlosen Raum;
Sein Ohr, gewohnt, nur Wohllaut zu erspähen,
Fühlt Dissonanzen dieser Erde kaum:
Denn es erforscht des Einklangs Melodieen,
Aus höhern Chören ihm allein entliehen.

Er wählt Genüsse bey Ideenträumen;
Schwebt, kühnen Flugs, in einer Zauberwelt;
Kehrt, trunken, nieder zu den Erdenräumen,
Wo ihm sein Götterparadies zerfällt.
Dann tönt sein Busen jeden Zauber wieder
Durch Klagelaute, durch der Freude Lieder.

Bald weckt er süfse Schwermuth uns im Busen;
Bald schmelzt er Augen, froh im Mitgefühl:
Denn seine Grazien, denn seine Musen
Umschweben Urnen, wie der Freude Spiel.
So läfst er dann uns Trauertöne hallen,
Dann wieder unter blüh'nden Myrten wallen.

Und taucht er sich in Morgenröthen-Strahlen,
Eilt, Sonnenhell, die Hoffnung ihm herbey:
Dann mufs das Dunkle sich ätherisch mahlen,
Dann fühlt sich jede Brust unendlich! — frey!
Ihm dienen die Gebiete vieler Sonnen —
Er winkt, und jeder Reiz hat Licht gewonnen.

So hat, was in der Luft, in Wäldern weilet,
In Gründen haucht, was halb belebt erscheint,
Sein Adler-Blick in leichtem Flug ereilet,
Sein Genius mit Sinn und Geist geeint.
Hier nicht gesättigt, mufs in edlern Bildern
Das Geistige sein hoher Geist uns schildern.

Denn in der Welt gebildeter Gefühle,
Im Zauberkreise jeder Leidenschaft,
Die er, wie seiner Kindheit leichte Spiele,
Vernichtet bald, bald wieder kühn erschafft,
Ist er's, der Ordnung und Gesetze bildet,
Dafs nie sie schlummert, doch auch nie verwildet.

Hat nicht der Ruhm, der Muth, durch ihn hienieden
Begeistert sich zu hoher Göttlichkeit?
Hat nicht die Liebe jenen Himmelsfrieden
Durch ihn zu geist'gen Wonnen eingeweiht?
Und Freundschaft, Tugend, jedes Grofse, Schöne,
Bedarf des Dichters, dafs sein Lied es kröne.

Was die Geschichte zeigt, Erfahrung lehret,
Des Denkens Stoff, der feinen Klugheit Spiel,
Hat er belauscht, mit zartem Sinn gehöret,
Entwickelt, und veredelt durch Gefühl.
Sein Feuergeist umfafst der Vorwelt Sphären;
Sein Seherblick kann Künftiges uns lehren.

Die Wahrheit sieht, verschönt durch Phantasieen,
Sich selber gern umglänzt von seinem Licht.
Wenn ihre Nebel unser Aug' umziehen,
Ist er es, der die dunklen Wolken bricht:
Sie strahlt uns an in leicht entwebter Klarheit,
Und durch die Phantasie wird Wahrheit — Wahrheit!

Und, weilet er im Reich der Ideale;
Umschwebt, aus Glorie, nur ihm enthüllt,
Im Sternenkranz uns, in der Hoheit Strahle,
In jedem Reiz, verklärt, ein Götterbild,
Vor dem wir uns, verehrend, niederbeugen,
Entkörperter in Hochgenüssen schweigen.

So bleibt der Dichter, den ein Gott gesendet,
Der Orpheus aller Zeit; denn jedes Ohr
Horcht seinem Wohllaut; was sich erdwärts wendet,
Hebt er in seine Himmel schnell empor!
Er bildet Rohheit, ist der Herzen Meister;
Ihm unterthan sind aller Kräfte Geister.

Der Morgen blickt ihn an aus lichtern Höhen,
Der Mittag sengt des Warmen Scheitel nicht;
Der Abend duftet frisch bey linderm Wehen;
Durch Mitternächte flammt sein Sonnenlicht.
Enthüllter ist die Schönheit ihm erschienen;
Verschleyert muſs das Rohe, Wilde, dienen.

Ihm weckt kein Frühling tausendfarb'ge Reize!
Kein Herbst, kein Winter raubt sein ewig Grün
Im Rosenlicht! — nicht vom beschränkten Geize
Der Zeit, der Elemente nur entliehn.
Er fodert selbst Natur in seine Höhen,
Besieget sie, verschönt sie durch Ideen.

Er kennt nicht Zeiten; nicht begränzte Räume;
Nicht Wirklichkeit; in seinem Allgebiet
Entfliehn die Stunden ihm durch Götterträume;
Die Phantasie ist's, die sich ihn erzieht,
Die zur Unendlichkeit mit ihm entschwebet,
Wo er in Augenblicken — Jahre lebet.

Zu Glücklicher! o, möge nie versiegen
Der volle Quell, aus dem du durstig trinkst!
Nie deine Adlerschwinge sich verfliegen,
Dafs du, gelähmt und müde, niedersinkst!
Was ist unsterblich, wenn des Dichters Dauer
Sich endet mit des Herzens letztem Schauer? —

Bild des Lebens.

Dem Verbindungstage eines Freundes gewidmet.

Heil sey der schönen, der festlichen Stunde!
Heil sey dem frohen, beglückenden Bunde,
Wo sich die Treue der Treue geweiht!
Lieblicher schwinden bey diesem Vereine
Wochen und Monden — in rosigem Scheine
Selige Freuden, an Freuden gereiht.

Seht den Mann! weit um sich schauend,
Ist ihm jede Bahn zu klein.
Holder Liebe sich vertrauend,
Fügt er sich in den Verein.
Seliger durch Wechselliebe,
Opfert er der Freyheit Glück;
Folgt er einem sanftern Triebe,
Einem freundlichern Geschick.

Siehe! mit züchtig erröthenden Wangen
Schmiegt sich das Mädchen, mit fremdem Verlangen,
Schüchtern an diese sie schützende Brust;
Eilt aus dem Kreis der geliebten Gespielen,
Kämpfend mit zarten, mit treuen Gefühlen
Kindlicher Liebe, vertraulicher Lust.

In des Mannes Thatenkreise
Winkt die Ehre, winkt der Ruhm
Zu des Fleifses goldnem Preise,
Zu der Wahrheit Heiligthum. —
Ueber Sterne kann er steigen;
Gränzlos ist des Denkers Bahn:
Alles macht er sich zu eigen,
Seinem Geiste unterthan.

Kleines zu achten, mit sorglichem Streben
Vieles zu nutzen, ins thätige Leben
Einzig nur wirkend durch ordnenden Sinn,

Waget sich nie aus gemessenen Schranken
Leichter Begriffe, bescheid'ner Gedanken,
Ihres Bewufstseyns entfalteter Sinn.

Seiner Stärke fest vertrauend,
Wirkt gebieterisch der Mann;
Immer an Entwürfen bauend,
Klimmt er jede Bahn hinan.
Schaffend, ordnend und zerstörend,
Lebt er mit sich selbst im Streit;
Seine Wünsche rastlos mehrend,
Nie der Ruhe Seligkeit.

Aber mit leicht überredender Milde
Herrscht sie, getreuer dem eigenen Bilde,
Nur durch der Sanftmuth bezaubernde Macht.
Kann er sein Auge verschliefsen den Thränen?
Dehnt sich die Brust nicht von mächtigem Sehnen,
Wenn ihm der Himmel der Liebe gelacht?

In das wilde Weltgedränge
Eilt er hin mit raschem Sinn.
Ihm ist jeder Pfad zu enge;
Das Entfernte nur Gewinn.
Selbst das Gröfste zu erzwingen,
Strebt er, kühnen Flugs, hinan;
Kleine Freuden zu erringen,
Liegt nicht auf des Herrschers Bahn.

Aber mit stilleren, zartern Gefühlen
Weilet sie gern bey den kindlichen Spielen
Lieblicher Kleinen im fröhlichen Kreis.
Eilt an den Busen den Säugling zu drücken —
Denn aus der Unschuld wohlthätigen Blicken
Sauget sie Wonne mit rührendem Fleifs.

Bey dem Lichtblick der Geschicke
Schwebt er auf in Götterlust!
Drohn Gewitter, seinem Glücke,
Engt sich ihm die freye Brust.

Dieser Hohe, dieser Wilde
Sinkt, wenn ihm das Glück nicht lacht,
Oft aus seinem Lichtgebilde
In das Labyrinth der Nacht.

Aber bey Stürmen, nach wandelnden Freuden,
Stählt sich die Schwache, bewährter in Leiden,
Kühn und entschlossen, mit männlichem Sinn.
Mag ihm schon, gierig, Verzweifelung winken,
Mag ihm, dem Starken, die Kraft nun entsinken,
Hält sie ihn aufrecht mit muthigem Sinn!

So verbindet sanfte Liebe
Beyder sonst getrenntes Seyn,
Zu dem Göttlichsten der Triebe,
Zu dem seligsten Verein.
Heller strahlen Lebenswonnen;
Leichter trägt sich jede Müh —
Unter Sternen, über Sonnen
Athmet Keines, als durch Sie!

Heil sey der schönen, der festlichen Stunde,
Die Euch, Geliebte, dem glücklichen Bunde
Liebender Treue auf ewig geweiht!
Mögen Euch immer in rosigem Scheine,
Mit dem leicht wechselnden Glück im Vereine,
Schwinden die Zeiten, an Freuden gereiht!

Momente des Lebens.

Es rauschen die Winde,
Es stürmet im Wald;
Die Höhen, die Tiefen,
Die Flächen sind kalt:
Es hagelt im Donnern
Aus eisiger Luft;
Die Felsen erhallen,
Es dröhnet die Gruft.

Da zucket ein Feuer
Vom Himmel herab;
Da findet die Eiche,
Die starke, das Grab!

Sie stürzet mit Krachen,
Den Winden ein Spiel:
Sie drohte den Wolken
Die Höhe; — und fiel!

So stürmen im Leben
Aus wogender Luft
Orkane hernieder —
Es findet die Gruft
Das Hohe, das Nied're: —
Durch Krümmen hinan
Verschlingt sich des Menschen
Hier wechselnde Bahn.

Da steiget mir, friedlich,
Ein Sternlein hervor;
— Die Winde umbrausen
Nicht, stürmend, mein Ohr: —
Der Morgen umschimmert
Sein lieblich Gesicht;
Ein Bothe des Friedens,
Ein Herold vom Licht.

So steigt aus Gewittern
Und nächtlichem Graun
Ein Engel der Ruhe.
Ins Aug' ihm zu schaun,
Bedarf es des Kampfes!
Bestand'ne Gefahr
Macht kräftig und muthig,
Besonnen und wahr.

A h n u n g.

Was ist es, das den Geist mir sanft belebet?
Was flammt in meinem Innern heller auf?
Was, das mich schnell mit Adlerschwingen hebet
Hinauf, hinauf!

Was rauscht aus jenen Höhn, von andern Sternen,
Zu dem sich fremder Harfenlaut gesellt?
Ein Lied Vollendeter, das mir die Fernen
Erhellt, erhellt!

Es tönet mir vom Ahnden, vom Vergelten,
Wann einst der Vorhang aller Zeiten bricht:
Es ruft mir zu: So hält der Herr der Welten
Gericht, Gericht!

Es sagt mir, dafs der Laut der leisen Klage
Nun Donner hall' in des Verbrechers Ohr!
Und dafs dort steige seiner Gröfse Wage
Empor, empor!

Dafs jeder Seufzer, aller Jammer schweige,
Dafs Freude glänz' im hellsten Feyerkleid;
Dafs keine Sonne sich verfinstert zeige,
Kein Leid, kein Leid!

Dafs nur der Tugend werden Siegeskronen;
Dem Edlen nur der Harmonie Verein;
Dafs Wahrheit herrsch' in allen, allen Zonen,
Nicht Schein, nicht Schein!

Dafs Lieb' um Lieb' erfülle jedes Wesen,
Die höhere der göttlichen Natur!
Und Treue fefs'le, die sie sich erlesen,
Nicht Schwur, nicht Schwur!

Dafs dort der Geist nicht mehr in enger Schranke
Der tausend Unvollkommenheiten lebt;
Dafs lichthell dort erhab'ner der Gedanke
Entschwebt, entschwebt!

Dafs von den Millionen aller Dinge,
Von Allem, was des Menschen Geist erblickt,
Sich nichts dem Fassungs-Sinn, im grofsen Ringe,
Entrückt, entrückt!

Dafs nicht des Grames herbe, bittre Thräne
In Geistes-Unmuth dort uns wild entfliefst,
Dafs dieses Daseyns bunt durchwebte Scene
So schliefst, so schliefst!

Dafs Alles, was hier Ahnung — Hoffnung — Glaube,
Als Blüthenkeim der warme Busen nährt;
Nicht mehr das Donnerwort: Du Staub vom Staube!
Zerstört, zerstört!

Dafs in der Seele, Zweifelsucht zu zügeln,
Auf ewig das Vertrauen sey erwacht,
Das aufhebt, mit des Lichtes Strahlenflügeln,
Von Nacht, von Nacht!

O sel'ger Augenblick erschein! Enthebet
Ihr Geister schnell mich diesem Erden-Raum,
Zu sehn, es sey, was almend mich umschwebet,
Nicht Traum! nicht Traum!

Der Kampf der Kräfte.

Welch dumpfe Schwüle dehnt sich in den Lüften?
Welch Dunstgewölk umzieht der Sonne Schein?
Es steigt herauf aus nebelschwangern Grüften;
Aus Feld, und Flur, und Hain.

Sieh, deine kaum bewegten Silberwellen,
O Meer, deckt itzt ein magisch bunt Gewand
Von dunkeln Farben, die sich wechselnd hellen;
Dich auch, du lachend Land!

Die Bläue? — wie gespannt! — wie erzumgossen!
Vom finstersten Gewölbe mir entrückt,
Das tief sich niedersenkt, und, festgeschlossen,
So schwer die Erde drückt!

Welch Schweigen herrscht in dieser weiten Runde!

Welch furchtbar Schweigen! — das auch mich ergreift;

Erwartend bangt Natur, ob dieser Stunde

Fluch oder Segen reift.

Nichts regt sich. — Ueberall verstummte Grüfte!

Kein Hauch durchsäuselt dieses matte Laub.

Kein Ton Befiederter schallt durch die Lüfte:

Denn die Natur ist taub.

Itzt bricht das Dunkel! itzt das tiefe Schweigen!

Itzt schauert auf, das Thal! der Berg! das Meer!

Das Thier erschrickt — der Mensch mufs tief sich beugen:

Natur wird drohend! hehr!

Hi! zuckend fahren Blitze schnell hernieder!

Und aus der Nacht wird feuerflammend Licht!

Der Donner kracht! — hallt vom Gebirge wieder,

Das seine Schläge bricht!

Das eherne Gewölbe wird gespalten
Vom Feuerstrahl! — Gewölke rollen wild,
Gleich Riesenbildern, die sich kühn entfalten,
Mit Helm, und Schwert, und Schild!

Die Winde reifsen ab die starken Bande,
Sie stützen sich mit Ungestüm aufs Meer;
Es wird zu Schaum! sie toben über Lande
Noch wüthender daher!

Welch ein Geheul! — der Donner kämpft mit Winden!
Die Wogen brausen! — das Gebirg erhallt! —
Die Höhlen seufzen! — In den tiefsten Gründen
Fühlt Alles die Gewalt!

Es kämpfen Elemente, die sich hassen;
Vom Feuer zischt die hocherzürnte Fluth:
Befreundete; denn, erderhöhte Massen
Zerbrechen Windeswuth!

Gewitter kämpfen mit den Ungewittern!

Die Tiefen wühlen sich ans Licht herauf!

Des Himmels démantstarke Säulen zittern!

Der Boden reifst sich auf!

Soll im chaotischen Gewühl die Erde

Vergehn? — Sie achzt! — Naht ihre Mitternacht?

Soll der Geängsteten ein neues: Werde!

Entstehn aus Graun und Nacht?

Nein! — die zerrifsnen Wolken strömen nieder;

Der wilde Blitz erlischt in dichter Fluth;

Der Donner hallt kaum von Gebirgen wieder;

Lebend'geschöpfen Muth!

Ein mächt'ger Nordwind jagt mit starkem Flügel

Die Wetter ihrer Heimath, Süden, zu;

Er legt den Blitzen an gewalt'ge Zügel; —

Und leise naht die Ruh. —

Noch murrt der Donner in den fernen Weiten; —
Noch zuckt ein schwacher Blitz am Wolkensaum; —
Doch glänzt schon über mir, sich zu verbreiten,
Ein azurblauer Raum! —

Itzt strahlt die Sonne voll in reiner Klarheit,
In Spiegelglanz das Meer, vorhin so wild!
Die Winde schweigen, und in schöner Wahrheit
Glänzt Alles, licht und mild!

Die Blumen heben ihre Häupter wieder;
Das scheue Thier springt auf; — es schaut umher!
Frohlockend hallen in Gefilden Lieder;
Der Schrecken herrscht nicht mehr!

So dienen im Gebiet der Geistesstärke
Bewegungen, wie in der Körperwelt,
Zerstörend nicht, belebend! zu dem Werke
Der Kraft, die Alles hält!

Luna im Glanze.

Glänzende Wolken,

Funkelnde Sterne,

Seh' ich, in Ferne;

Flüchtige Schatten

Näher mir schweben,

Sinken, sich heben;

Dunkele Wälder

Schimmern, bey Hellen

Silberner Wellen;

Lichter die Räume,
Schwärzer die Schatten,
Täuschend die Matten.

Luna, die Holde,
Ladet, im Glanze,
Alles zum Tanze!

Hinter den Wolken
Bergen sich, ferne,
Lächelnd die Sterne —

Täuschen mich Träume? —
Seh' ich sie wieder,
Blinkend hernieder?

Sieh nur am Himmel
Wolken sich kreisen,
Wechselnd die Weisen —

Sieh nur die Sterne
Zittern im Glanze,
Taumeln im Tanze —

Sieh nur die Wälder
Tauchen in Hellen
Silberner Wellen —

Sieh nur die Fluthen,
Wie sie, mit Rauschen,
Wellen vertauschen —

Sieh nur die Fernen,
Wie sie verschwinden,
Wie sie sich finden. —

Aber auf Fluthen,
Aber auf Matten
Tanzen die Schatten. —

Luna durch Wellen
Himmlischer Hellen
Schwimmet im Glanz!

Tönet, ihr hellen
Lieder, in Wellen;
Tönet zum Tanz!

Der Wechsel.

Am Schlusse des Jahres 1802.

Die tanzenden Horen, sie fliehen hinunter,
Sie säumen nicht länger, sie tauchen schon unter
In Thetis, der Holden, erquickenden Schoofs.
Wenn morgen die Farben Aurorens sich zeigen,
Dann lächeln sie schöner; und frischer entsteigen
Gebadet sie, strahlend, dem nächtlichen Schoofs.

So wechselt im Kreise des Jahrs und der Zeiten
Das, was uns die Nähen, die Fernen bereiten,
Bald lichtvoll; bald hüllet es Dunkelheit ein.
Dem Wechsel entblühet die lieblichste Wonne —
Die hold uns beglückende, strahlende Sonne,
Hüllt selber in Nebel und Dunkel sich ein.

Lafs Thoren sich zanken, und schreien, und zagen; —
Die Erde, den Himmel, die Götter verklagen!
Wir — haschen die lieblichen Freuden am Saum.
Und kommt sie, die Stunde, wo Alles hier schwindet;
Wo Wahrheit der Täuschung sich muthig entwindet:
Entsteigen wir schöner dem nächtlichen Traum.

An die Genügsamkeit.

Die Du in stillen Räumen,
Von Erdensorgen fern,
Bey blüthereichen Bäumen,
Umglänzt vom Hoffnungsstern,
In mittagsschwüler Sonne,
Auf arm bebauter Flur,
Geruht, mit gleicher Wonne,
Im Schoofse der Natur,

Genügsamkeit! Du hehre
Verkannte Göttin! hier
Fleh' ich zu Dir, gewähre
Die süfse Ruhe mir!
Dir opfern diese Saiten
Aus tiefem Mitgefühl;
Lafs deine Milde gleiten
In meiner Harfe Spiel!

Du stammst von Unschulds-Fluren;
Aus einem bessern Seyn;
Von schöneren Naturen;
Aus höherem Verein!
Dir hat ein Gott beschieden
Den kindlich reinen Sinn;
Fromm wandelst Du in Frieden
Die Schicksals-Pfade hin.

Du bist mit sanfter Würde,
Mit Göttlichkeit geschmückt;
Still trägst Du jede Bürde,
Wie still Dich Lust beglückt:
Und wo Gewitter stürmen,
Wo sich Verheerung zeigt,
Weifst Du Dich zu beschirmen,
Vom Schicksal ungebeugt!

Dir wurden reiche Loose:
Bey Dürftigkeit, Genufs;
Und ohne Dorn die Rose;
Du kennst nicht Ueberdrufs.

Ein Sonnenblick vom Glücke
Ist deiner Wünsche Ziel —
Mehr dankst du dem Geschicke
Für Wenig, als für Viel.

Du fliehst der Eitlen Menge,
Das Prunkgewühl der Lust.
Der Ehrsucht wild Gedränge
Tobt nicht in deiner Brust!
Dir ward des Reichthums Fülle
Durch Mäfsigkeit gewährt; —
Zufried'ne Seelenstille,
Die den Genufs vermehrt.

Du kennst sie nicht, die Reue,
Die deine Feindin bleicht,
Die sich bey heitrer Bläue
Den Sorgenbecher reicht!
Der Unzufriednen gnüget
Nicht Gott, Natur, und Welt;
Mit ihren Wünschen flieget
Sie übers Sternenfeld!

Dir sind selbst dunkle Tage
Mit Himmellicht umwebt;
Du duldest stumm die Plage,
Vom Hoffnungsstrahl umschwebt.
Und winkt Dir nun die Freude,
Mit jungfraulichem Gruſs,
Denkst Du nicht mehr dem Leide,
Und stärkst Dich im Genuſs!

Die Ruhe und die Stille,
Der sanften Gottheit werth,
Sind, in beglückter Fülle,
In deinem Blick verklärt.
Zum Frieden lenkt dein Streben.
Von der Begierden Streit
Wird nicht dein stilles Leben,
Nicht dein Gemüth entweiht.

Auf klarer Welle gleitet
Dein schmaler, leichter Kahn;
Vor deinen Blicken weitet
Sich nicht ein Ocean;

Doch weilt vom nahen Strande
Gewogner Wind Dir zu,
Wenn Sturm aus fernem Lande
Bedroht des Seglers Ruh.

Bey gold'ner Schätze Fülle,
Gesandt vom Ueberfluſs,
Denkst du: gestörte Stille,
Denkst du den Ueberdruſs.
Begüterte empfinden
Ihr lastendes Geschick;
Bey ihren reichen Pfründen
Weilt Unruh mehr als Glück.

In seel'ger Ruhe schwebet
Der Frieden um dich her;
Ein Frühlingshauch belebet
Dein stilles Freudenmeer;
Nach Kron' und Stab zu streben,
Fühlt sich dein Sinn zu rein —
Du lebst dein Engelleben,
Dem Neide viel zu klein.

Selbst in des Wissens Schranke,
Die Grübeln oft entfernt,
Hat bey dir der Gedanke
Bescheidenheit gelernt.
Sie lehrte dich entsagen
Mit kindlichem Vertraun;
Nicht um Beschränkung klagen,
Nein, hoffend aufwärts schaun!

Du duldest! liebst! — Dir schliefset
Sich an der Freude Chor;
Denn wo du wallst, da sprieſset
Der Oelzweig schnell hervor.
Für Andre sinnt dein Denken,
Das nicht für sich begehrt;
Ihr Freuden-Schifflein lenken,
Ist deiner Sorge werth!

Dich liebet, wer dich schauet,
Ohn' Arglist bleibt dein Sinn;
Vertrauend, wer dir trauet,
Giebst du dich redlich hin.

Selbstsüchtige Verführung

Weckt nicht im Innern Streit;
Mit tiefempfundner Rührung
Drückt dich des Andern Leid.

Du eilest voll Erbarmen,
Die Noth selbst auszuspähn;
Und hilfst mit That den Armen,
Noch ehe sie dir flehn.
Du theilst mit vollen Händen
Die Habe, treu gemeint;
Und könntest alle spenden,
Wenn neue Noth erscheint.

Du willst nicht gold'ne Schätze:
Zufriedenheit und Ruh
Sind dir Naturgesetze;
Dem Ziele lenkst du zu!
Ein mäfsiges Genügen,
Das reich in Hütten wohnt,
Geniefst in kleinen Zügen,
Was noch im Alter lohnt.

Auf nichtigen Entwürfen

Hast du noch nie gebaut;
Den Becher rein zu schlürfen,
Den dir Natur vertraut,
Siehst du verworr'ne Dinge,
Regiert durch stärkern Stab;
Und lösest nie die Ringe
Der Zeit nach Willkür ab.

Dein friedliches Entsagen,
Dein anspruchloser Sinn,
Will nie vor Andern ragen,
Schwebt nicht auf Wolken hin!
Doch nie beugt dich die Schwere,
Wenn auf uncdler Bahn
Ein stolzer Geist der Sphäre
Der Gottheit wähnt zu nahn!

Du fliehst die Regionen,
Willst hier auf Erden ruhn,
Bey deinen Brüdern wohnen
Mit ruhig stillem Thun.

Hier sind dir näh're Kreise
Zum Wirken ausersehn;
Früh lernst du ihre Weise,
Beglückender, verstehn!

So näherst du dem Raume,
Der sich in Dunkel hüllt;
Wo, frey vom Erdentraume,
Uns frisches Leben quillt!
Und, sollst du aufwärts schweben,
Winkt dir das stille Grab —
So legst du mit Ergeben
Die leichte Fessel ab.

B i l d.

Einer Sonnenwende vergleich ich das Leben der Menschen.

Viele welken dahin, eh' noch ihr Frühling erscheint;

Andere freun sich der Knospen und Blüthen; die, säen zur Erndte,

Doch ein verheerender Frost tödtet die Saaten und sie;

Jene sammeln die Früchte der Felder, genielsend in Fülle,

Auch von dem herbstlichen Most: — Alles zerstört ein Orkan!

Selbst des Winters erfreuen sich Manche, noch denkend des Frühlings;

Aber die dunkelnde Nacht führet auch diese hinab.

Alle versammelt des Aïdes Wohnung; alle bekennen:

Dafs das Leben dem Hauch' gleiche, dem flüchtigen Traum.

Deutung des Bildes.

Ja, dem flüchtigen Traume, dem Hauch nur, gleichet
das Leben!
Keiner beneide das Loos, das ihm das schönere
dünkt;
Nicht das Alter dem Frühergeschiednen die frühere Ruhe;
Noch der Säugling dem Mann künftiger Wonnen
Genufs!
Denn dem Sterblichen wurde nicht eine der Gaben mit
Unrecht;
Schau! des vertheilenden Zeus richtende Wage steht
gleich.
Dem Begüterten wurde bey Fülle die lastende Sorge,
Und dem Armen nicht sie, aber die Sehnsucht nach
Glück.
Den im Frühling Geschied'nen bedrückten nicht Gluthen
des Tages;
Der im Winter entschlief, kostete Freuden bey
Müh'n.

Jenem lachte das Leben in tausend Reizen entgegen,

Wie der Rose der Dorn, ward ihm der Stachel:

Gefahr!

Jenem erschien es, kalt und stürmisch, ein drohender

Herbsttag! —

Unter dem schützenden Dach schmeckt er das häusliche

Glück.

Welches Geschick du dir denkst, Vollkommenes findest

du nirgends!

Leiden, Zeit und Genufs, ist ein Moment nur im All!

Ankunft des Frühlings.

Schon enthauchen süfsen, balsamischen Aether die Winde;
Denn schon glänzet die Flur, duftend, im farbigen Schmuck!
Hyacinthen, Narzissen, Violen und Lilien blühen,
Und den Kirschbaum deckt, blendend, ein weifses Gewand.
Röthlich blicken die Bäume der Aepfel; die wollige Quitte
Bietet, entblühend, uns schon Hoffnung zur goldenen Frucht.
Ja, Cytherens Geweihte, der Blumen Krone, die Rose
Schauet als Knospe hervor, weckend die Sehnsucht nach ihr.
Hast du, o freundliche Tochter der Ceres, begrüfset die Heimath?
Hat dein liebender Blick todte Naturen beseelt?

Frühlingslied.

Der Blumen Balsamdüfte,
Der milde Hauch der Lüfte,
Das reine Blau am Himmelszelt;
Der Aepfelblüthen Prangen,
Gleich Unschuldsroth der Wangen,
Schenkt Reize der verjüngten Welt.

Der neugeschmückten Erde
Rief, schöpferisch, ein: Werde!
Da quoll es überall hervor:
Da regten sich die Triebe;
Da rief dies Werde: Liebe!
Da tönten Stimmen an mein Ohr.

Du Wald, du Flur, du Wiese!
Ihr gleicht dem Paradiese,
Denn Unschuld knüpft der Liebe Band;
In diesen Frühlingsauen
Herrscht Eintracht und Vertrauen:
Dem Eden scheint die Welt verwandt.

O süfse, heil'ge Stille!
O frische Jugendfülle!
Du, Kindheit, weilest immer hier.
Lafst nicht des Sommers Flammen,
Ob sie vom Aether stammen,
Entzünden flüchtige Begier.

Mich freut, tief im Gemüthe
Mit Kindessinn, die Blüthe;
Die reife Frucht wünsch' ich mir nicht:
O könnt' an jener Prangen
Mein Blick nur immer hangen,
Ich liefs die Frucht dem, der sie bricht.

Doch nach dem stillsten Morgen
Folgt, laut, der Tag mit Sorgen;
Ihm schliefst sich schnell der Abend an:
Auch wird die Nacht nicht säumen —
Vom Morgen dann zu träumen,
Ist, was der Sinn des Weisen kann.

So folgen auch die Fluren
Den ewigen Naturen;
Ihr Daseyn wechselt in der Zeit:
Nichts kann hier immer keimen,
Es strebet fort! — den Räumen
Verstärkter Kraft ward es geweiht.

Mufs Alles hier vergehen?
Kann nichts sich reizend sehen
In immer schönem Morgenlicht?
Hängt Alles am Verlangen?
Wird es mit Nacht umfangen,
Wenn ihm die Zeit den Mohnkranz flicht?

Du, Frühling, kehrest wieder;
Dann tönen neue Lieder;
Dann keimt, dann blüht es, rauscht und schwebt:
Nur in der Zeit veralten
Die Welten, die Gestalten,
Bis ew'ger Frühling sie belebt.

Des Dichters Phantasieen
Ist Jugendkraft geliehen,
Er schafft sich selbst die Morgenwelt:
Natur, dich drängt ein: Weiter!
Er, auf der Schöpfung Leiter,
Weilt da nur, wo es ihm gefällt.

Der Dichter der Natur.

Im Daseyn, im Verschwinden,
Im Trennen, im Verbinden;
Im Werden, Wechseln, im Vergehn,
Kannst du wie Saaten keimen,
In rhythmisch blühnden Reimen,
Die Schöpferwelt des Dichters sehn.

Ihm ist Natur ein Spiegel.
Geprägt mit ihrem Siegel,
Tönt hell ihr Laut nur seinem Ohr:
Mit ihr in Lichtverbindung,
Durch Einklang der Empfindung,
Tritt sie durch ihn ans Licht hervor.

Die stummen Wechselspiele
Lebendiger Gefühle,
Sie werden Melodieenklang:
Was tief in ihren Gründen
Nie würde Sprache finden,
Spricht laut, durch ihn nun, im Gesang!

So frey wie ihre Lüfte,
So rein wie Mayendüfte,
Tönt unter ihrem Blau sein Lied:
Mit ihr, mit ihr alleine
Lebt er in dem Vereine,
Wo jede dunkle Sorge flieht.

Sie liebt ihn treu und bieder.
Sie haucht ihm ein die Lieder;
Er baut die Tempel ihr dafür:
Sie, mit ihm einverstanden,
Entfreyt ihn aller Banden:
Er opfert in den Tempeln ihr!

Sie ehret ihren Dichter.

Sie wird allein ihm Richter,

Denn was fühlt tiefer als Natur?

Die Welt verfeinter Künste,

Umwölkt durch Nebeldünste,

Trägt Ihrer Wahrheit keine Spur.

Er wohnt in ihren Auen.

Er kann mit Augen schauen,

Gestärket durch ihr reines Licht.

Er singt dem Wald, den Fluren,

Entdecket ihre Spuren,

Wo kaum das Licht durch Nächte bricht.

Den Teppich, den sie webet,

Hat zwiefach er belebet;

Es spricht die Blüthe, spricht der Bach:

Im Stein, und im Metalle,

Im Licht, der Luft, dem Schalle,

Wird nur durch ihn Empfindung wach.

Auf heimathlichen Matten,
Im Abendland der Schatten,
Taucht er in ihrer Farben Hell:
In unbekannten Zonen,
Wo fremde Völker wohnen,
Ruht er an ihrem Morgenquell.

Wo leise Lüfte wehen,
Da kann er sie verstehen;
Auch wo den Sturm die Klippe bricht:
Wo hohe Felsenmassen
Den Ocean umfassen,
Sucht er nur sie im Wellenlicht.

Wo sanfte Bäche fliefsen,
Wo Ströme sich ergiefsen,
Uralter Zeiten Ueberrest:
Da kann er Hütten bauen,
Da will er um sich schauen,
Da hält die fremde Welt ihn fest.

Wo wilde Wasser sausen,
Wo Katarakte brausen,
Weilt er; sie schuf der Ströme Fall.
Wo dumpfe Donner stöhnen,
Am Feuerquell ertönen,
Schuf sie des dumpfen Donners Hall.

Er aber tönt ihn wieder
Noch herrlicher, durch Lieder;
Er übertönt ihr jeden Laut:
Sie lächelt seinen Weisen,
Horcht Tönen, die sie preisen,
Die sie des Sängers Brust vertraut.

Er scheut nicht die Beschwerde
Auf ihrer weiten Erde,
Nicht einer dunklen Zone Nacht:
Sie blickt auch da ihm heiter,
Sie führt auch da ihn weiter,
Die unter jedem Himmel lacht.

Sie läfst die Stepp' entsprieſsen,
In Wüsten Quellen flieſsen;
Der dürre Sand gebiert durch sie:
Er giebt dem Todten Leben,
Der Keim muſs sich entweben,
Weil er von ihr die Kräfte lieh.

Er sieht in Thiergestalten
Sie, zart und kühn, entfalten
Die Wunder ihrer hohen Macht:
Doch auch vom kleinsten Halme
Bis zu der Riesenpalme
Geheime Schönheit, hehre Pracht!

Er steigt auf ihrer Leiter
Von niedern Stufen weiter,
Und ahnt durch sie die höh're Welt:
Ihm dient die helle Ferne,
Das weite Reich der Sterne,
Zur Säule, die ihn aufrecht hält.

Und wichen ihm die Musen —
Er ruht an ihrem Busen;
Natur verläfst den Dichter nicht.
Wird einst in nächt'gen Auen
Ihr Mohnduft ihn bethauen,
Führt sie ihn zu der Wahrheit Licht.

F r a g e n.

Sag, wo floh die Sonne hin,
Die so herrlich strahlte,
Die den Farben Licht geliehn,
Und die Blumen mahlte?
„Dunkle Wolken sah ich ziehn;
„Licht und Sonne mufsten fliehn.“

Sag, wo blieb der lichte Schein
An gewölbter Bläue,
Als am glanzerhellten Hain
Luna stand, die Freye?
„Schwarze Wolken sah ich ziehn;
„Luna's blasse Lichter fliehn.“

Sag, wo blieb das Sternenheer
In der Geisterstunde,
Das, so feyerlich, so hehr
Tanzt' den Reihn der Runde?
„Dichte Wolken sah ich ziehn;
„Alle Sternenheere fliehn.“

Sag, wohin der Aetherglanz,
Als den Dämmerfluren
Leichter Rosenwolken Tanz
Kündet' Eos Spuren?
„Riesenwolken sah ich ziehn;
„Eos Rosenhellen fliehn.“

Sag, ob denn kein Blitz erhellt
Dieses Dunkels Grauen;
Ob die furchtergriff'ne Welt
Nie das Licht wird schauen?
Weh! des Schicksals Stimme schweigt! —
„Echter Muth bleibt ungebeugt!“

Wahrheit, Licht! erhelle du
Dieser Nächte Dunkeln;
Scheuche sie, in einem Nu,
Durch dein glänzend Funkeln!
„Sieh die Wolken abwärts ziehn;
„Dunkel muſs dem Licht entfliehn!“

Sag, wo denn das Dunkel lag,
Ob in Meereswellen,
Das gefesselt hielt den Tag,
Alle schönen Hellen?
„Forsche nicht; die Dunkel ruhn:
„Nutze du das Licht zum Thun!“

Morgen Moment.

Gold'ne Sonne! leih mir deine Strahlen,
Tauche mich in deinen Aetherglanz!
Lafs in mir sich Lichtgebilde mahlen,
Wecke mir der Harfe Geisterglanz!
Deine Morgenhymnen hör' ich hallen,
Alle dunkeln Schleyer seh' ich fallen,
Und in Gold erscheint der junge Tag,
Der im nächt'gen Traumgebiete lag.

Stimme mit in seine Jubelchöre
Du, Gesang, aus neu gehob'ner Brust!
Schwinge dich zu seiner Sonnensphäre,
Sey des höhern Lebens dir bewufst!
Lafs die Nacht und ihre Traumgebiethe
Weichen dieser jungen Lebensblüthe,
Weichen dann noch, wann die Sonne sinkt,
Die aus Strömen ew'gen Lichtes trinkt!

Der Herbst,

am Ufer der Bille.

Welches Schweigen um mich her!
Fern, aus blauem Nebelmeer,
Hallt mir nur ein Klagelaut,
Der den Lüften sich vertraut.

Winter beut dem Herbst den Gruſs,
Unter brüderlichem Kuſs:
Winter, dieser kalte Mann,
Blickt den Bruder freundlich an.

Herbst, dir sinkt der Stirne Band;
Falber Schmuck wird dein Gewand:
Halb schon nackt ist dein Gezweig;
Bald verlässest du dein Reich.

Neblicht blickst du, blickst betrübt,
Weil die schöne Flur dich liebt:
Ach, wie gerne bliebst du hier;
Viele Früchte reiften dir.

Deine Sänger schwiegen schon,
Vögel-Musen sind entflohn.
Auch die späte Lerch' entschlief,
Die der Strahl des Morgens rief.

Mir auch nebelt es im Sinn:
Aller Fluren Schmuck ist hin!
Aller Sänger Stimme schweigt!
Alles sich in Trauer zeigt.

Denn was sonst dem Blick gefiel,
Ward den Winden längst ein Spiel;
Was bekränzte diesen Ort,
Steht verstört, und halb verdorrt.

Und die Sonne sinkt hinab,
Gleich als suchte sie das Grab:
Spät am Morgen steht sie auf,
Wandelt schnell den kurzen Lauf.

Wolken färbt sie hoch in Gluth;
Stürme weckt sie, die geruht;
Zieht um sich den Nebelflohr;
Blickt nur selten hell hervor.

Aber Cynthiens Gebiet,
Die das Licht der Sonne flieht,
Weitet sich, mit ihm bekannt
Wird man an des Winters Hand.

Winter, steig auf deinen Thron,
An der Stufe harrst du schon:
Zeige dich als braver Mann,
Dafs man dein sich freuen kann.

Herbstnebel.

Ein Nebelmeer sinkt still in's Thal hinab,
Und eng begränzt fühl' ich den freyen Blick;
Es wälzen seine Wellen sich bergab,
Vergebens schau' ich vorwärts, schau' zurück;
Das Nahe selbst liegt fast dem Blick entzogen,
Umschlungen vom Gedränge jener Wogen.

Und ob auch hinter ihm der Sonne Strahlen
In ew'ger Schönheit Licht und Glanz verbreiten,
Kann nur dem Auge des Gemüths sich mahlen
Ihr Licht, durchströmend ferne, höh're Weiten.
Bleibt es den äufsern Augen ungesehn,
Schaut doch das inn're hin zu seinen Höhn.

Itzt hellt sich schon der dichte Nebelflohr,
Es blickt durch ihn der Wald, das Saatenfeld:
Mein Auge schaut nun freudiger empor;
Denn von der Höh' umglänzet uns're Welt
Der Sonne Licht! — Doch Thränen seh' ich hangen
Auf jedes Blattes gramgefurchten Wangen.

Und eine Stille liegt um mich ergossen,
Wie vor der Schöpfung ersten Frühlingsstunde,
Des Nebels Dämmerbilder sind zerflossen,
Wie Farbenlicht auf einem goldnen Grunde.
Die Ferne weitet sich; Form und Gestalt
Gewinnen Wahrheit, Schönheit und Gehalt.

So sinkt auf meiner Seele inn'res Seyn
Ein Nebelmeer, durch stillen Gram erzeugt;
Sie will sich jener sanften Schwermuth weihn,
Die dämmernd sich ergiefst, und sinnend schweigt:
Und ob sich Fluren lachend um mich mahlen,
Hellt nicht den Nebelsinn der Sonne Strahlen.

Der Wanderer
am Spätherbst - Abend.

Fern eurer Heimath sinket ihr ins Meer,
Ihr Strahlen, die durch trüben Nebel schaun;
Der öde Hain blickt, schauernd, um sie her,
Und es ergreift den Wand'rer dumpfes Graun:
Fern hört er schreyn den lauten Krähenzug,
Ihm nah fühlt er der Eule leisen Flug.

Und er umglänzt sich seines Weges Bahn
Durch seiner Vor- und Nachzeit Morgenhell;
Doch sieht er schon das tiefste Dunkel nahn,
Und, ach! die Bangigkeit ergreift ihn schnell:
Gern möcht' er itzt der Gegenwart entfliehn,
Weil ihre schwarzen Schatten ihn umziehn.

Wenn heut Betrachtung sich in Gram versenkt,
Die, sinnend, gern das Künftige beschaut,
Zu dem Vergangnen ihre Blicke lenkt,
Und kaum der Gegenwart, als wirklich, traut:
Dann fühlt sie Todesschauer um sich her;
Ihr Morgenstrahl kehrt nie aus tiefem Meer!

Sterbliche, schauet umher, wo sucht ihr den Heerd und die Heimath?
Wo die Freyheit, das Recht? wo das Besitzthum, die Ruh?

Zum Anfange des Jahres 1809.

Mit jungem Strahl tritt aus des Himmels Thore
Das neugebohrne Jahr!
Die Stirne frisch bekränzt von seiner Horo,
Naht es dem Zeitaltar!

Der Friede wird, so wähnt es, ihn empfangen;
Der Eintracht stille Lust
Wird an dem Blick des Neugeschaff'nen hangen,
Erfüllen seine Brust,

Und freudig will die junge Welt begrüssen
Der neue Sohn der Zeit,
Und Blumen sollen seinem Tritt entspriefsen,
Der glücklichen geweiht;

Schon will er Erstlinge der Blüthen spenden
In ihrem Lichtgefild,
Der Hore Kranz! — Ach, er entsinkt den Händen:
Er sieht ein Schreckgebild!

Das alte Jahr zuckt von des Meeres Fluthen,
Wohin es sank, zurück,
Und, weh! der Jüngling sieht den Greis noch bluten;
Sieht thränenleer den Blick,

Entstellt die Züge, matt von dunkeln Qualen,
Das Auge starr, entseelt!
Die Ahnung muſs dem jungen Herrscher mahlen,
Was die Gestalt verhehlt.

Ein dumpfes Weh muſs seiner sich bemeistern,
Ein nahmenloses Graun,
Wie, wenn ein Heer von wilderzürnten Geistern
Der Menschen Augen schaun!

Itzt sinkt hinab das grause Schreckgebilde;
Aufbrausend tobt die Luft!
Grafs wie die Gorgo, blicken Geister, wilde!
Hervor aus seiner Gruft!

Der junge Gott erbebet schnell den Schrecken,
Die seinen Stunden drohn;
Er fleht den Göttern allen, ihn zu decken;
Fleht um den Kranz von Mohn:

Denn welk liegt schon der blühn'de ihm zu Füfsen,
Den ihm die Hore gab:
Die Blumen, die dem Neugebohrnen spriefsen,
Verschlingt das offne Grab!

Weh, Weh! rauscht ihm das Meer aus jeder Welle!
Und unheilbarer Schmerz
Ergreifet schnell — er sieht des Unheils Quelle —
Sein weichgeschaff'nes Herz!

Er sieht das feste Land fast übersäet
Mit Opfern für die Gruft,
Die hier, das Scheusal: Krieg, schnell abgemähet,
Vergiftend weit die Luft!

Sieht in der Wiege schon das Kind veralten;
Den Heerd der Heimath fliehn
Den Jüngling, Greis und Vater, mit dem kalten,
Dem grausen Würger ziehn!

Denn Zwietracht, geistverzehrend, rachelechzend,
Ras't wild umher im Flug;
Betrog'ne Bundsgenossen trifft er, ächzend,
Denn ihr folgt der Betrug!

Zerrüttet sieht er, was die Reiche gründet;
Zerstört der Ordnung Bild;
Die Stärke, die sich ew'ge Lorbeern windet,
Ohnmächtig, schwarz verhüllt!

Sieht aller Rechte, aller Pflichten Klarheit
Verhüllt im Trauerflohr!
Dem Heer der Laster, statt der Tugend, Wahrheit,
Geöffnet weit das Thor,

Das Thor der Ehren! des Triumphes Bogen!
Vom Schmeichlerheer umwallt,
Von dem, so wie die Frevler weiter zogen,
Der Fama Lüge schallt!

Er sieht — ein Seher reicht' ihm seine Binde —
Die Nachwelt, zitternd, knien!
Und Elend, bleich und dürr, wie Laub im Winde,
Gedrängt vorüberziehn.

Und Thräne stürzt auf Thräne warm ihm nieder!
Sein Herz beklemmt der Gram;
Er denkt der Himmelsfluren, jüng'rer Brüder,
Von wannen itzt er kam,

Und will zurück zu seiner Heimath eilen, —
Doch schliefst sich ihm das Thor:
Auf blutbefleckten Fluren mufs er weilen:
Nur Wehruf hört sein Ohr!

Und Angst zerstört ihm fast das zarte Leben,
Verfolgung blickt auf ihn!
Er kann der Schrecklichen nicht widerstreben,
Sonst würd' er, muthlos, fliehn!

Und schon ergreift die rasende Megäre
Den schönen Sohn der Zeit!
Nicht sey er — schütz' ihn Pallas, dir zur Ehre! —
Der Furie geweiht!

An den Genius des neuen Jahres 1809.

Tritt hervor aus den Morgenhellen höheren Friedens,
Du, o Genius des neugebohrenen Jahres,
Segne die Erde!

Hebe hoch uns den Palmenzweig! Sein Anblick belebe
Den gesunk'nen Muth der Völker; flügele neu die
Sterbenden Kräfte;

Dafs Verheerung und Unrecht, Greuel fliehen die Erde;
Ueber sie die heiligen Sterne nicht mehr verhüllen
Schuldlose Häupter!

Dafs der Wehruf verhalle! die gestreueten Saaten
Jedem blutgetränkten, brandverheerenden Boden
Ueppig entkeimen!

Dich erflehieten leidenvolle Väter und Mütter!
Dich die Braut wehklagend! dich verwaiset verlafs'ne,
Stammelnde Kinder!

Gleich dem Engel des Friedens schwebe nieder, und winkend,
Freundlich winkend deinem Zögling, welcher verweilet
Zitternd und thatlos:

Denn den Jüngling erschreckte, flammend giftigen Blickes,
Die Verfolgung, schüttelnd Geifseln, grafs wie die Gorgo,
Schrecklicher! schaudernd!

Blick', ein Bothe des Friedens! abwärts fleucht die Megäre!
Die Orkane wilder Schrecken schweigen! Es lächelt
Stille der Eintracht!

Und erscheinet der Segensgott uns; dann — und auf ewig —
Bind' ihn mit der Liebe Banden! Nie kehr' er, seufzend,
Trauernd nach oben.

Auf einen Genius, der eine Harfe im Fluge berührt.

Leicht, und im Fluge berührst du die Harf', o Genius!
Wahrlich,
Daran erkenn' ich dich! Du bist der Himmlische,
Du!

An eine Adlerfeder.

Wie war dein Flug, als du zur Sonnensphäre,
Zum Sitze der Olympier dich schwangst?
Tief unter dir die Wälder und die Meere,
Du, in den Höhn, nach fernern Höhen drangst?
Was hob, ein hab'nen Muths, dich so zum Freyen?
Was lenkte dich in deiner Sternenbahn?
O könntest du mir deine Schwungkraft leihen,
Ich folgte dir im Fluge himmelan!

Doch, ach! hier liegst du todt zu meinen Füssen,
Du, die im Aufschwung ihre Kräfte mafs!
Nun, ihres Führers Ahnenstamm entrissen,
Die Kraft, und jede Kühnheit schnell vergafs!
Ich kann dir, Todte, wieder Seele geben,
Ich, einem höhern Götterstamme treu!
In Hymnen sollst du mit mir aufwärts schweben,
So, Todte, so beseel' ich dich auf's neu!

Wird, was in mir sich hebt, einst dieser Sphäre
Entfliehn, die wir nur eng begränzt hier sehn,
Mag niedersinken meines Körpers Schwere,
Wird doch mein Ich das fernste Licht erspähn!
Und, gleich dem Adler, der einst dich gehoben,
Durch dich entflog zur hehren Sonnenbahn,
Werd' ich, beseligt und beseelter, droben
Im höchsten Flug das höchste Licht umfahn!

Winkelmanns Bild,

nach Raphael Mengs.

Wamm füllen die Thränen der reinsten Bewund'rung mein Auge,
Seh' ich, o Winkelmann, dich mit der Sokratischen Stirn,
Mit dem Auge des Plato, und mit dem Munde der Wahrheit?
Hat die Kunst dich beseelt? Hat dich die Freundschaft verklärt?

Winkelmann.

Denk' ich deiner Liebe zur Kunst, Verdienste und Tugend;
Denk' ich die höhere Kraft, denk' ich den kindlichen Sinn
Und die heitere Ruhe: so füllt mir Wehmuth den Busen,
Dafs dies Edele ward niederer Habsucht ein Raub.

Auf das Bild

einer leicht gefesselten, von einem Genius gelenkten, eben aufschwebenden Psyche.

Welcher der Götter lenket hier Psychen? Ist es der

Amor?

Schwebend strebt sie hinauf; aber ihr folgt nicht der

Gott.

Leichtumkleidete, himmelanschwebende Psyche, du streifest

Schon die Fessel dir ab? schwingest der Heimath dich

zu?

Ja! die Fackel erlischt dem Genius, stiller und sanfter,

Und im lächelnden Blick les' ich der Hohen Triumph!

Einer ungewohnten Sommerhitze.

Hast dem Phaethon, Helios, du die Zügel geliehen
Deines muth'gen Gespanns? Hilf uns! der Boden versengt!
Ha! der halbgöttliche Jüngling, unkundig der himmlischen Bahnen,
Lenkt sie der Erde zu nah, fernt sie dem nördlichen Pol.
Nimm die geflügelten Rosse, o Titan, du Strahlenbeherrscher!
Oder salbe mein Haupt mit dem beschützenden Oel!

Sturm.

Sind denn alle Winde den Höhlen entkommen? Im Kampfe
Hör' ich sie! — Alle! Wie ras't heulend der Nord hin
zum Süd!
Und der brausende Ost durchtobet des Westes Gebiete!
Und die Bekriegten, ergrimmt, stürmen entgegen dem
Feind!
Nun auch kämpfen verbündete Mächte! — Welch wüthen-
des Toben! —
Was, ihr Winde, durchflammt so euch den mächtigen
Geist!
Arme Pflanzen und Blüthen, ihr himmelanstrebenden Bäume!
Wie zerrissen ihr liegt; wie ihr mit Krachen zerschellt!
Ha, wie sprützt, hochschäumend, das Meer dort, bis zu
den Wolken!
Ha, wie wirbelt sich Staub, über die Berge zum Berg!
Schrecklich! Schrecklich! Himmel und Erde wollt ihr zer-
stören!
Aeolus, schlafender, auf! fessle die Rasenden schnell!

Stimmlichkeit.

Welche Stille! und welch ein Schweigen! In weiter Entfernung —

Hör' ich den rieselnden Quell; hör ich den weinenden Bach.

Wie das Gestade sich spiegelt, umlispelt vom träumenden Lüftchen!

Wie der Aether um mich zittert, vom Hauche berührt!
Zephir tändelt mit Flocken von Blüthen auf sammtenen Wiesen;

Und ein zartes Insect schwebet, gehobenen Flugs!

Wie der schmeichelnde West, dort, küsset die jüngeren Halme;

Und der schmachtende Süd seufzet den Schmachtenden leis'!

Wie, blauäugig, der Ost entfernet Gewölke der Sonne;

Und der schaurige Nord kühlet die sengende Gluth!

Ossian.

Lichte Nebel umschleyern uns Caledoniens Hügel;

Doch es schimmert hindurch röthlich des Morgenlichts

Strahl:

Und der Harfengesang vertönt in leisern Accorden;

Und dem Hörer erscheint hold die begeisterte Welt!

Mit dem zartesten Laut der Empfindung, gemüthvoller

Sänger!

Mit der Liebe Accord, tönen die Saiten von dir.

Sanft, bis zum Lispel verhallen der Wehmuth Stimmen,

geschaffen

Aus des Herzens Erguſs, aus den Gefühlen der Brust:

Zart, und in lieblicher Helle verschweben Bilder der Freude

Sanft durch kindlichen Sinn, schön, wie mit Jugend

umhüllt.

Und Erscheinungen gleichen den Geistern wolliger Räume:

Sie zerfliefsen in Luft, weilen im Nebelgewand.

Dir entströmet ein Quell der lautersten Wahrheit; denn dir

ward

Zarter Sittlichkeit Sinn, Reinheit, der Unschuld Gefühl.

Schweigend horchen wir dem einsamen Sänger; es öffnet

Sich dem verweilenden Blick kindlich die kindliche

Welt.

H o m e r.

Tausend heitere Sonnen umstrahlen Hella's Gefilde!
Erde, Himmel und Meer zeigt sich dem offenen Blick!
Selbst vom Orkus ertönt des Joniers Leyer; wir horchen
Ihrem klagenden Hall, ahnen der Seligen Glück.
Mit dem Zauber des Schönen, dem Ernst und der Ruhe der
Weisheit,
Tritt dein Genius auf, in den Gewanden der Kunst.
Und Gestalten erscheinen uns festeren Trittes, im Handeln,
In des Wirkens Gebiet, sicher in Deutung und Zweck!
Götter erscheinen durch dich; der Held in göttlicher Bildung!
Weitumfassender ist, kraftvoll, dein kühner Gesang!
Vor dem Auge des Schers erhebt sich Grofses gigantisch!
Hier der Leidenschaft Reich, dort der Empfindung Gebiet.
Welten reicher Gebilde umstrahlen ferne Geschlechter
In der Schöpfung, die du, Sänger der Vorwelt, erzeugt!
Alle schöpfen aus deiner uns nie versiegenden Quelle:
Denn die Wahrheit in dir nährt, wie die hohe Natur!

Das Idealische.

An ****

Warum nennst du des Dichters erhabensten Flug mir, Verschwebung?

Seinen reichsten Gehalt, leeren, betrüglichen Schein?

Nur an dem Wirklichen klebst du, das Ideale verkennend;

Dein begränztes Gemüth ahnet Unendliches nicht.

Höchstes Ziel der Kunst.

Keiner hab' es erreicht; es sey auch Keinem erreichbar;

Dennoch strebe dein Muth hin zum gealneten Ziel.

Ideal und Wirklichkeit.

Nur in gemessenen Schranken entwebt sich der Wirklichkeit
Daseyn;
Doch das Unendliche lebt in den Ideen allein.

Gebet einer Dichterin an den Morgenstern.

A.

Phosphoros! Bothe des Titan! o, senke die himmlischen
Strahlen
Deines gereinigten Lichts tief in die Seele mir ein,
Dafs geweihet finde die Stäte der göttliche Sänger,
Und erhabener Ihm töne mein heiliges Lied!

An den Abendstern.

B.

Eile geflügelter hin, o Hesperos! melde dem Gotte
Phöbus Apollon den Dank einer Geweihten durch ihn.
Nicht umgaukele Morpheus, traumbeherrschend, den Blick mir.
Diese heilige Nacht weih ich dem göttlichsten Gott!

An die Nacht.

C.

Sternemmuschleyerte Tochter des Chaos, heilige Göttin!
Höre die Flehende heut; lösche die Fackel noch nicht:
Denn mein Hymnus ertönt dem Strahlenbeherrscher Apollon;
Senk' in den Busen sie mir, du, die das Licht uns gebar.

Hymnus an Phöbus Apollo.

D.

Strahlenbeherrscher! du, Zeus Geliebter! göttlicher Sänger!

Diese heilige Nacht weih' ich, Erhabener! dir.
Schau, es ziehen herauf der Sterne blinkende Schaaren,
Und Selene vertraut mir sich in Silbergewand!
Dampfend opfern dir Fluren — der Blumen liebliche Kelche,
Feucht vom perlenden Thau, ihren balsamischen Duft.
Und es wieget sich Zephir, die Aepfelblüthen durchsäuselnd,
Sanft auf zartem Gezweig', horchend dem murmelnden Quell:

Denn die Lüfte durchzittert kein Mifslaut ; stärkender Aether
Füllet die Thaler, den Hain, füllet die Saaten, das Feld.
Ruhe, verweile du hier! o, stimme die Töne der Muse;
Dem harmonischen Gott weih' ich der Hymne Gesang.
Nichts umrausche den zarten Gedanken mit drohendem
Flügel —
Nur Ein Nachtigall-Laut hall' zu dem Harfenaccord;
Nur die frühere Lerche beseele die tönenden Saiten;
Himmelan schwinget sie sich ; himmelan schwebe mein
Lied!
Nur die sammelnde Bien' umsumme mich schwärmend; sie
netze
Mir mit Honig den Mund, dem von Hymettus Gebirg!
Du, pierischer Chor! ihr drey, unsterblicher Reize
Huldinnen, schwebet herbey! weihet die Harfe dem
Gott!
Schon umrauschet mich tönend der Fittig des göttlichen
Adlers!
Wie? auf olympischer Bahn schwebt er mit mir itzt
empor?

Welche Töne, wie Sphären - Gerausch! — Wo bleibt mir die Erde? —

Trägst du, Göttlicher, mich zu der Unsterblichen Saal?

Welche Strahlengebilde! wie blendend den sterblichen Augen!

— Decke mich, Phöbe! O du, schütze mich, Phöbus Apoll! —

Ha! du selber enthüllst dich aus goldenen Wolken? — Ich kenne

Dich an der Leyer! und dich an dem umsonneten Haupt!

An dem blitzenden Bogen — den fernhintreffenden Pfeilen!

An dem unsterblichen Glanz! an dem Ambrosia-Duft!

Was verkünden die süfsen, die sanftgeöffneten Lippen?

Was verkündet der Ton, lieblich der Leyer entschlüpft?

Bin ich sterblich? Was reget sich anders mir göttlich im Busen!

Mit unsterblichem Sinn horch ich dem zartesten Laut! —

Götter! welch ein Gesang entströmt itzt mächtig der Leyer!

Götter! stärket mein Ohr! — rüstet den Busen mit Muth!

Bayerische Staatsbibliothek München

Er entglüht und zerschmilzt in lodernden Flammen! — O

lafst nicht

Untergehn in Gefühl dieses hochklopfende Herz,

Diese schwellende Brust durch der Wonne Fülle begeistert,

Diesen erhöhteren Sinn, dieses prophetische Seyn! —

Ah, die Töne verstummen! O sieh! die Gebilde ver-

schwinden!

Und der Adler verschwand, der mich dem Boden ent-

hob!

Doch wo bin ich? — Noch tönet mir Nachhall im Busen!

Noch schwebt mir

Dämmernd die Strahlengestalt vor dem umnebelten

Blick!

War es Täuschung? — O nein! — Ich hörte des Göttlichen

Stimme! —

War es Täuschung? — O nein! — Sah ich den Strah-

lenden nicht? —

Aber ich fühle den Boden, betrete die Fluren; — ich sehe

Wiesen, Blumen und Laub, Blüthen und Quellen wie

vor.

Seh' ich dort nicht die Harfe? — Dort liegt sie, stumm mir, am Hügel —
Phöbus! dich singt sie nicht mehr, seit ich dir, Sänger, gehorcht.
Klang mir so nicht der Ton, das Wort von dir in den Höhen?
„Sterbliche! lern' es von mir, wie du Apollon besingst!“

An die Sonne.

Titan! o fleuch herauf! o sporne die zögernden Rosse!

Dieser Hymne Geburt nimm dir zum Weihegeschenk!

Und nur einmal noch klinge vom Strahl dir die Leyer zum

Danke:

Dann verstumme sie ganz! — Sang sie nicht Phöbus

Apoll?

An die Harfe.

F.

Schweigen willst du, o Harfe, die sonst so willig mir tönte:

Dann die Echo der Lust; dann die Gefährtin des Grams?

Schweige nur, Harfe! wohnt doch auf ewig im Busen der Ton mir

Jener Weihe Apoll's! Hallt er nicht wieder von ihm? —

Megara's Stein klang so von leichter Berührung, weil einmal

Dort der begeisternde Gott lehnte die Leyer an ihn.

Der unvergeſslichen
Manon Susette Ritter. 1805.

Die Gottheit hatte dich
Vollendet einst gedacht und dargestellt.
So bist du theilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen und bist auf ewig unser.

GOETHE.

Den Geist hielt nicht der Erden enge Schranke,
— Die dunkle Gruft schliefst nur der Sinnen Port —
Ihr schön'res Selbst, ein ewiger Gedanke
Der Gottheit, lebt in ew'gen Räumen fort!
Was schnell entkeimt, sich früh entwickelt, weilet
Nicht in den Kreisen der Beschränktheit gern.
Beflügelt von dem Traum der Ahnung, eilet
Es früher hin zu seiner Sehnsucht Stern;
Und sieht, erstaunt, dort heimisch, ohne Hülle,
Die reine Schönheit in verklärter Fülle!

O glücklich Loos! beneidenswerther Glaube!
Dem Schönsten einigt nur das Schöne sich.
Früh schwang sie sich hinauf vom schweren Staube,
Die, unschuldsvoll, der Schönheit Urbild glich!
Im holden Zauber kann sie nur erscheinen,
In Lebensreiz, in frischer Jugend Spiel;
Will auch die Wehmuth ihre Thräne weinen,
Verdrängt sie schnell dies schönere Gefühl.
Sie schwebt als Engel nun vor unsern Sinnen;
Und vor dem Leben muſs der Tod zerrinnen.

Ich sah das flieh'nde Leben, siegend, eilen,
Im Kampfe mit der endlichen Natur,
Und süſses Lächeln um die Lippen weilen,
Des ew'gen Daseyns leise — sichre Spur.
So blickt kein Aug' aus seines Denkens Höhle,
Dem die Vernichtung schauerlich erscheint,
Ihr glänzt' es klar und rein, voll Lebensseele;
Ach! nicht aus Todesfurcht hatt' es geweint.
„Verwandelt", sprach sie, „soll ich, edler, werden:
„Mein Stufenglück fand nicht sein Ziel auf Erden."

Das Edle mahlte sich, in reicher Fülle,
In ihren holden, ernsten Zügen hin,
Und Heiterkeit, und süfse Seelenstille
Umfingen diesen zarten, hellen Sinn.
Sie schien, ein fremder Geist aus bessern Fluren,
Geweiht auf kurze Zeit hier dem Verein
Begränzter Wesen, endlicher Naturen,
Mit reiner Göttlichkeit aus höherm Seyn.
So weilt die Blume hier auf frischen Matten,
Und sinkt zurück ins Land der stillen Schatten.

Mit Liebe schlofs sie sich an warme Herzen;
Für jedes Schöne war sie ganz Gefühl.
Sie litt um And're zwiefach herbe Schmerzen,
Und nahte so sich früher ihrem Ziel.
Ihr tieferes Empfinden, all ihr Sinnen
Ruht an der Freundschaft Herz, an Mutterbrust.
Wir sahn der Freuden reines Glück zerrinnen;
Und mit ihm manche still entkeimte Lust:
Denn, durch der Töne Wechselharmonieen
Rief sie die Wonnen, hiefs die Wehmuth fliehen.

Aus tiefer Brust entquollen ihre Töne;
Denn mächtig sprach die Sehnsucht aus dies Herz!
Das Ueberirdische, das göttlich Schöne
Tönt' ihr Gefühl im Freudenflug, im Schmerz.
Der Hörer wähnte sich von hier geschieden;
Die Seele floh entzückt zum Sternenraum:
Dann wiegte sie den regen Geist in Frieden,
Und still entsank des höhern Daseyns Traum.
Noch horchen wir — ach! alle Sinnen neigen
Sich zu der Töne Fallen oder Steigen.

Sie kehrt nicht wieder. — Trauert, dumpfe Saiten.
Des Schicksals Trotz hält sie mit Riesenarm.
Ach! aller Klagestimmen Flehn entgleiten
Dem Ohr, das taub ist unserm bittern Harm!
„Auf ewig unser!" Der Gedank' erfülle
Den schmerzensvollen Busen, göttlich mild.
Des schönern Seyns Unendlichkeit umhülle
Mit Lichtgewand uns der Geliebten Bild!
Dies kurze Leben flieht mit Flügelschnelle;
Dann bleibt sie unser in der höhern Helle!

Der neugebohrnen Susette R.

Den 24. December 1808.

Naht, ihr Himmlischen alle, die den Sterblichen

Segen bringen und Heil, o, nahet Susarions

Glücklicher Wiege!

Liebliche Musen! die ihr das Leben süfseren

Wohllaut lehrt, und die Sorg' entfernet, o singet itzt

Nahe der Wiege!

Feiner umschleyerte Charis! Reitze-Spenderin!

Selbst olympische Höhn verschönende! göttliche!

Lächle der Wiege!

Ihr, die gewählteten Freuden alle! Tugenden,
Die ihr segnet und weihet Wonnen der Häuslichkeit,
Krönet die Wiege!

Dafs einst Susarion gleiche den geliebeten
Drey: den Eltern, der Schwester, und der Geschiedenen,
Nimmer vergefs'nen!

Selber geschmückt mit dem Veilchenkranze weiblicher
Tugend, Schönheit und Würde: lieblichen, edelen
Künsten der Anmuth!

Cypris! o, lächle der Neugebohrnen! Freundlicher
Wähle einst zur Gespielin sie sich Pasithea
Holderes Reizes!

Spätere Sonnen der Zeiten nennen nicht mehr der
Charis heiliges Drey! Susarion mehre die
Liebliche Reihe!

Hymnus.

Den 1. März 1804.

Wer ist sie, der die Pulse Aller schwellen?
Der jedes Herz den Opfer-Weihrauch streut?
Aus deren Strom uns ew'ge Freuden quellen?
Die sich verschwistert an die Menschheit reiht?
Die, selbst unsterblich, ihren lichten Zonen
Entschwebte, bey den Sterblichen zu wohnen?

Ihr Name? Liebe! Doch auch ungenennet
Gekannt von dem, was sich nur kaum bewegt,
Bis auf zum Menschen, der durch sie entbrennet,
Die Unerschaff'ne stolz im Busen trägt;
Durch ihrer Götternähe reine Flamme
Gewisser, dafs auch er von Oben stamme.

Sie, Schöpferin von Engelharfen-Chören

Bis zum Atom, das gleiche Wesen fand;

Sie, Ordnerin des Tanzes froher Sphären,

Der Sonnen mit Planeten kühn verband!

Hier auf der Erde wirkt nur Ein Getriebe,

Das jedes hebt, bewegt, verschönert! — Liebe.

Sie weckt in Blüthen zarte Nektardüfte;

Sie singt aus Zweigbewohnern Wonne nur;

Sie wirkt in Gründen, hauchet durch die Lüfte

Den segenschwangern Athem der Natur.

Beym Quell, im Thal, in Hainen schallen Lieder;

Selbst Echo hallt entzückt die Sprachen wieder!

Doch wo ein Herz sich, Seel' in Seele findet,

Und Geist zu Geist mit leiser Sympathie;

Da ist der Wechsel schöner: er verbindet

Zur ungetrennten höhern Harmonie.

Da lauschen Geister aus verwandtem Orden

Dem sanften Hall von himmlischen Accorden.

Nur Auserwählte, hoher Abkunft, lohnet
Die Göttliche mit ihrem Palmenkranz;
Mit Lieb' um Liebe, Treu' um Treue — thronet
Um diese Glücklichen in Aetherglanz:
Denn, Hand in Hand, von Sterblichkeit geschieden,
Strahlt in der Beyden Brust sie Himmelsfrieden.

Da schleicht das Leben, wie auf Silberwellen
Ein leichter Nächen neben Wald und Au;
Da sieht das Auge nah' und ferne Stellen
Der Ufer, wie verklärt vom reinen Blau.
Kein Lüftchen droht dem heitern Himmel Trübe;
Was ihnen wehet — ist der Geist der Liebe.

In überseligen Ideenträumen,
Erscheint für sie der Zeiten Wechsel nicht:
Sie schweben hin zu andern Weltenräumen
Im Abendschein — bey Morgenröthen-Licht!
So glänzt im Blick der Liebe Jugendfülle,
Wenn herbstlich Rauschen mahnt an Winterstille.

Euch fliefse sanft, bey ewig heitern Sonnen,
Der klare Strom des Lebens voll hinab;
Und jeder Traum der Liebe, unzerronnen,
Beglück' euch weiter, über Welt und Grab!
Sie schwebe mit zum Geister-Vaterlande,
Noch fester knüpfend die geweihten Bande.

Sappho's Schwärmerey.

Wo weilst du, Phaon? Auf der Sehnsucht Schwingen

Kann deine Sappho, ach! zu dir nur dringen!

Im Zorn hat Amor ihr nur Glück geliehen

Durch Phantasieen!

Er rühmt sich, meine Seufzer wegzuspotten?

Wähnt er in mir Gefühle auszurotten,

Die, wenn auch ihre Gluthen mich verzehren,

Doch Glück gewähren?

Du, Phaon, bist mein einziger Gedanke!

Ich kenne weder Zeit, noch Raum, noch Schranke!

Du lebst in meinem Seyn; ich schwelg' im Sinnen,

Dich zu gewinnen!

Die Phantasie hebt mich auf Aetherflügel,

Im Zauber löst sie mir der Liebe Siegel,

Entwebt mit Schwärmerey ihr süfses Leben

Mit süfsem Beben!

Bald seh ich dich aus Eos Purpurwogen,

Im Mittagssonnenstrahl, von Iris Bogen,

Von Hesperus, wenn sich die Schatten mahlen,

Hernieder strahlen!

Nun, näher mir in Baum und Blüthen weben,

In Zephirhauchen leiser um mich schweben,

Auf sammt'ner Wiese, auf der Silberwelle,

In Mondeshelle!

Du lebst um mich in jeder süfsen Blume!

Das Sterngewölbe hebt sich, dir zum Ruhme!

Im Farbenschmelz erglänzt der Fluren Fülle,

Nur dir zur Hülle.

Oft hör' ich dich — und möcht' es nimmer tauschen —
Im Waldstrom wild, in Quellen sanfter rauschen;
Mit Philomelen klagen; froher wieder
Durch Lerchen-Lieder.

Dann wend' ich schnell an Cypris die Gebete:
Erhör' itzt, Göttin, was ich lange flehte,
Hauch', Lieberfüllte, hauch' in Phaons Seele,
Dafs er mich wähle!

Nun seh' ich einsam dich, in süssen Träumen,
Gedankenvoll in dichten Schatten säumen;
Bald seufzen, weinen, zittern, mit Erbleichen
Den Traum verscheuchen!

Itzt eilst du schneller durch die Saatenfelder,
Dann tönen Fels und Thal, der Hain, die Wälder
Von deiner Klage! Thränen seh' ich thauen
Auf Flur und Auen!

Nun blickst du stumm, wie ein Verlafsner, trübe,
Vom Gram genagt der hoffnungslosen Liebe!
Du horchst, mit starrem Blick in ferner Weite,
Auf Grab-Geläute!

Dann seh' ich dich mit bleicher Schatten Wanken,
Gleich, Liebender, nun zweifelnden Gedanken,
Und todtem Auge mir vorüberschleichen,
Mich zu erweichen!

Nun such' ich Daphnens Sinn mir zu gewinnen;
Doch will das Herz vor Sehnsucht mir zerrinnen,
Den armen Kranken, den nun Zweifel quälen,
Mit Muth zu stählen!

„Kannst du, o Sappho, noch für mich empfinden?"
Spricht itzt dein Aug' aus seinen dunkeln Gründen,
Ich lächle still, und seh dich zu mir eilen,
Bey mir zu weilen!

Dann rauschet kühner meine gold'ne Leyer!

Ich singe dir mit nie gefühltem Feuer,

Ach, welche Gluth noch durch die Seele wehet,

Die du verschmähet!

Du blickst zu mir, und meine Saiten schweigen,

Nennst mich die Deine, nennest dich mein eigen:

In deinem schönen Auge glänzen Wonnen —

In meinem, Sonnen!

Ich suche nun mein Selbst in deinen Blicken!

Du schwimmst im Meer vom seligsten Entzücken!

Ich sehe deine hellen Augen trübe,

Berauscht von Liebe!

Doch aller Erden, aller Himmel Wonnen

Sind, mit dem süfsen Wahnsinn, mir zerronnen!

O träumt' ich einmal in dem Seelen-Fieber

Mich so hinüber!

Wo weilst du, Phaon? Mit der Sehnsucht Schwingen
Kann die Verschmachtende dich nur erringen!
Im Zorn hat Amor ihr nur Glück geliehen
In Phantasieen!

Kann er die Flamme, die er schuf, auch dämpfen?
Nein, ewig wird die Gluth im Busen kämpfen!
Leukadia tilgt nicht, nicht meine Leyer
Dies starke Feuer!

So schwärmte Sappho. Die Verlafs'ne irrte
Zum höchsten Fels; den kranken Sinn verwirrte
Ein unaussprechlich, unauslöschlich Sehnen,
Mit eitelm Wähnen.

Sie griff noch einmal in die goldnen Saiten,
Liefs aller Liebe Fülle sanft entgleiten.
Umsonst! Leukadia nur hallte wieder
Die süfsen Lieder!

Nun tönt' die Leyer wild im Seelendrange;

Verzweifelnder im glühendsten Gesange:

Dann tauchte aller kühnen Flammen Gluthen

Sie tief in Fluthen!

Sappho an Charons Nachen.

„Du, o Nachen! empfange den Schatten der liebenden

Sappho:

„Denn die tödtende Fluth tödtete Göttliches nicht."

Taubenunschuld.

Vor der Sonne Blick geborgen,

Ohne Glanz und ohne Sorgen

Lebten, im entleg'nen Hain,

Junge Tauben einst allein.

Hier, von dem Geräusch geschieden,

Kannten sie nur Ruh und Frieden;

Unbedrohet vom Geschick,

Schmeckten sie der Liebe Glück.

Denn es sah der junge Morgen,

Sah der Abend sie geborgen

Vor Gefahren einer Welt,

Die der Unschuld Netze stellt.

Einst, an einer klaren Quelle,
Flüsterte die kleine Welle:
„Ich durchgleite fern die Flur;
„Wollt' ihr folgen meiner Spur?"

„Reizender sind dort die Felder!
„Hier seht ihr nur dunkle Wälder.
„Dort tönt Leben überall;
„Hier der todte Wiederhall."

„Dort ist alles im Getriebe;
„Hier beglückt euch nur die Liebe:
„Schon in dem Genuſs der Zeit
„Schmeckt ihr dort die Ewigkeit!"

Und sie liefsen sich verleiten,
Folgten dieser Welle Gleiten;
Doch aus ihrer Heimath Flur
Lockte sie der Falschen Spur.

Ihr mäandrisches Gewinde
Führte sie durch wilde Gründe,
Und durch Wiesen hell und klar;
Doch es drohete Gefahr:

Denn es kam ein Sturm geflogen,
Hielt den Rand der Fluth umzogen,
Und die Welle bäumte sich;
Die nun einem Riesen glich.

Doch der Sturm bog sein Gefieder,
Leise senkte sie sich wieder:
Und das schönste, reinste Blau
Malte sich im Bach der Au.

Kaum war die Gefahr verschwunden,
Hatte sie sich neu gefunden;
Wo aus Blau der Himmel lacht,
Zog herauf Gewitternacht.

Und ein Blitz, mit Flammenhelle,
Traf auf diese rege Welle;
Doch sie zischte schäumend auf,
Und verfolgte kalt den Lauf.

Und es ward den Täubchen bange!
Ach sie sehnten sich schon lange
Zu dem Hain der Kindheit hin,
Gnügend ihrem Kindersinn.

Denn es dünkte sie, der Retter
Führe sie in Nacht und Wetter,
Und der Glanz der Heiterkeit
Sey hier überall entweiht.

Doch nun lockte sie die Welle
Hin zu einer schönen Stelle:
Myrten blühten hier in Ruh;
Rosen hauchten Düfte zu!

Ach, hier sahn sie andern Tauben
Ihre stillen Freuden rauben;
Geyer stürzten schnell herab,
Täubchen fanden schnell ihr Grab!

Und der Tauber spricht zur Taube:
„Schützte doch uns jene Laube,
„Die wir liebten, als allein
„Einst uns sah der ferne Hain.“

Und sie schliefsen sich nun enger.
Doch es wird den Treuen bänger,
Denn sie ahnen den Verrath,
Und bereun die rasche That.

Zitternd bleibt der Tauber stehen,
Will von nun nicht weiter gehen;
Und sie fleht mit sanftem Blick:
„Führ'! o Welle, uns zurück!“

Doch die Welle spricht von weiten:

„Immer muſs ich vorwärts gleiten!

„Nicht durch mich zur Heimath kehrt,

„Wer mir folget, wer mich hört.“

Und sie wähnen sich verloren. —

Doch den, der aus Licht geboliren,

Führt sein Engel: inn're Ruh,

Der verlornen Heimath zu.

Frühe Reife.

Wenn die Blüthe früh schon hold dir lächelt;
Wenn die Biene sich um sie bewirbt,
Und der sanfte West sie leiser fächelt,
Und das Würmchen gern im Kelche stirbt;
Und der Schmetterling um sie nur schwebet,
Seine leisen Seufzer zu ihr schickt,
Ihre zarten Farben kühn erhebet,
Und sie gern den Schmetterling erblickt;
Wenn die andern Blüthen neiderblassen,
Diese Vielgeliebte heimlich hassen;
Und die Sonne sie zum Liebling wählt,
Ihre Stunden bis zur Reife zählt:
O wie wird die Frucht nicht golden hangen;
Unter Tausenden in Fülle prangen!
Nein! Sie, zärtlicher, zu früh gereift,
Hat ein böser Nebel abgestreift.

Das Mädchen am Gestade.

Ich schaute, still hoffend, in's offene Meer,
Und wandte die Blicke dahin und daher!
Da netzten die Wellen mir, schmeichelnd, den Fufs.
Von woher, ihr Wellen, von woher der Gruſs?

Ihr kühltet das Ufer am dortigen Land.
Hat fernher mein Trauter euch zu mir gesandt?
Und harret er euer? — O kehret zurück!
O sagt ihm: zu lieben — zu hoffen ist Glück!

Ihr kehrt nicht zurücke? Was zögert ihr doch?
Was lispelt, was murmelt, was rauschet ihr noch?
Ach bange tönt, schaurig, der klagende Laut! —
Was hat euch, ihr Wellen, mein Lieber vertraut?

Dumpf tosen die Wellen: „Du siehest: es nahm
Die nächste die Stelle der frühern, die kam.“
Ha, täuschender Zweifel ergreifet mich schier —
Entfliehet, ihr Falschen, entfliehet von hier!

Das gebrochne Herz.

Was klopfet so dumpf an meiner Thür;

Was rauschet dort wohl mir am Fenster?

Ist's der Wind? Er weht über die Haide hier!

Ach, sind es Gespenster?

Ist's ein Traum, der in stockfinstrer Nacht

Hier über dem einsamen Lager mit wacht?

Es ist ein Geist, der um und an

Sich mir anklammert, wo er kann:

Ist's wohl das böse Gewissen?

Ich Aermste kann Will'm, dem Armen, nun hier
Die treue Lieb' nicht vergelten!
Nicht achten hätt' ich soll'n, ach, für und für
Der Mutter ihr Schelten!
Nicht achten der Schwäherin spottend Gesicht;
Des Schwähers Murren und Drohen auch nicht!
Wie oft sah Will'm mich fragend an!
Ich dacht': dafs ich dich lieben kann,
Das wirst du nimmer erfahren!

Der Mutter war er nicht reich genug;
Dem Schwäher, ach, war er zu niedrig!
Ob Adel und Reichthum im Busen er trug,
War doch er ihm widrig!
Die Schwäherin blickte so höhnisch ihn an,
Und freute sich, wann er die Thüre gewann.
Ich Arme, ich war ihm von Herzen so gut;
Doch hatt' ich nicht Sprache, doch hatt' ich nicht Muth,
Es jenen, laut wohl, zu sagen.

Da ging er hin und härmte sich sehr;

Ich sah ihn verwelken und bleichen!

Er glich itzt, o glaubt es, je länger je mehr,

Den Stummen! den Leichen!

Stumm kam er, und blieb er, bis stumm er ging.

Stumm bot er mir einmal den goldenen Ring —

Ich blickt' ihm ins Auge — wie ward ich ihm gut!

Doch stockt' mir die Sprache, doch sank mir der Muth,

Die Mutter hört' ich schon kommen.

Seit diesem Tag' nun erkrankt' er schwer,

Ich durfte nicht fragen, nicht weinen;

Ein Schatten erschien ich, stumm schlich ich umher,

Der Mutter, den Meinen!

Da hört' ich die Glocken, da trug man den Sarg!

Nicht fragt' ich, wohl fühlt' ich es, wen er verbarg.

Sie sahen mir forschend ins bleiche Gesicht,

Doch fragte nicht Eines: was ihr wohl gebricht!

Gern hätt' ich laut es gestanden!

Nun seh' ich des Willm's zerfall'ne Gestalt,
Auf Wiesen und Fluren, bey Hecken,
Das redende Auge, voll süfser Gewalt,
Voll Liebe, mit Schrecken!
Ich höre noch immer den klagenden Ton;
Doch ist, der ihn seufzte, zum Grabe geflohn! —
Den Ring seh' ich und den bittenden Blick;
Ich greife nach jenem — o herbes Geschick!
In Dunst zerfliefst er mir schnelle.

Nichts kann den armen erkrankten Sinn
Erfrischen im schlimmen Ermatten!
Wie Blumen verbleichen, so schwind' ich dahin,
So welk' ich, im Schatten!
Und Keines spricht mir ein Trostes-Wort zu —
Sie lassen mich gehen und schleichen in Ruh. —
So war's nicht sonst, sah Will'm ich nahn;
Denn blickt' er gleich mich traurig an,
Schien doch das Herz mir gehoben.

Itzt ängstet mich jedes Klagegetön;

Mein Herz schlägt bang' als im Fieber!

Ich zitt're, ich höre dein herbes Gestöhn,

Du Trauter! du Lieber!

Wie stumm, wie öde bleibt alles in mir!

O könnt' ich, mein Will'm, mich flüchten zu dir!

Sie sehen mich an, und lächeln dabey —

So spotten sie schweigend der rühmlichen Treu;

Ach! weinend schleich' ich von hinnen.

Was klopfet so leis' an meiner Thür?

Was rauschet so freundlich am Fenster?

Der Wind ist's nicht, wohl über die Haide hier,

Nicht sind es Gespenster!

Du bist's, mein Will'm, der in finstrer Nacht

Wohl über dem einsamen Lager mit wacht.

Es ist dein Geist, der um und an

Mich itzt umschwebet, wie er kann;

Es ist — die Treue der Liebe!

An Lydie,

die auf einem Kornfelde Schmetterlinge haschte.

Ach, wie verlocket dich, fernhin,
Kleine! der tanzende Gaukler,
Dieser goldscheckige Vogel?
Allen den Blumen entschlüpft er
Taumelnd von Wonne; berauschet
Eilt er zu neuerem Rausche.

Höre, was einmal der zärtsten,
Sorglichsten Mutter begegnet.
Ceres — die Göttin der Aehren —
Weilet in blühenden Feldern,
Neben ihr Persephoneia,
Ihre holdlächelnde Tochter.

Tausend süfs duftende Blumen,
Lieblich in farbigem Schimmer,
Lockten ihr Auge, wie deines,
Weit von dem Auge der Mutter,
Die sich, im ernsteren Sinnen
Ueber die Felder, verloren.

Pluto, der Unterwelt König,
Sah die goldlockige Kleine;
Rasch, wie der Sturmwind, ergreift er,
Weh! das erschrockene Mädchen,
Führt es durch offene Schlünde
Nieder zum schrecklichen Orkus.

Ceres, nichts ahnend von Tücke,
Rufet die liebliche Tochter; —
Zitternd antwortet ihr Echo. —
Eilends bespannt sie den Wagen
Mit den geflügelten Drachen,
Eilt zu dem flammenden Aetna;

Eilt zu den Winkeln der Erde,
Welche das Licht nicht begrüfste,
Suchet, und suchet, und findet
Nirgends ihr blühendes Mädchen:
Endlich im schönen Eleusis
Ruht sie, ermüdet, am Wege.

Celeus, des Fleckens Bewohner,
Ladet die trauernde Göttin,
Gastfrey, in seine sonst frohe,
Aber itzt klagende Hütte:
Denn ihm erkrankte sein Liebling,
Ach! sein rothwangiger Knabe.

Ceres, beweget vom Mitleid,
Fühlend im Herzen die Wunde
Um die verlorene Tochter —
Eilet zu Hülfe dem Knaben,
Bringet ihn, blühend, dem Vater;
Bringt ihn, verschönert, der Mutter.

Götter beglücken auf and're
Weise, wie sterbliche Menschen.
So, durch unschädliche Flammen
Wollte die Göttin den Knaben
Hier schon befreyen von Flecken,
Hier ihm Unsterblichkeit schenken.

Aber die ängstliche Mutter
Störte durch sorgliche Neugier
Diese geheiligte Weihe. —
Dennoch, erkenntlich und liebend,
Schenkte dem Bruder die Göttin
Einen beflügelten Wagen;

Schenket' ihm jenes Getreide,
Welches in goldenen Aehren,
Segenbeladen, dort schwanket,
Lieblich vom Winde beweget;
Tausend, viel Tausend' erquickend,
In dem ernährenden Brodte.

Endlich entdeckte die Sonne,
Sie, die Allsehende, Reine,
Freudig der suchenden Ceres,
Wo die Geliebte geblieben.
Zürnend begehrte die Göttin
Sie von dem Fürsten der Schatten.

Jupiter hörte den Hader.
Selber verlangt' er die Rückkehr;
Doch er gebot die Bedingung:
Wenn von den lockenden Früchten
Jener Gebiete der Nächte
Sie auch nicht Eine gekostet.

O, der geängsteten Mutter!
O, der verspäteten Warnung!
Von den verführenden Früchten,
Die der Granatbaum uns bietet,
Kostet sie wenige Körner —
Nun ach! behält sie der Orkus.

Doch es erweichet die Göttin
Flehend das Herz ihr des Vaters;
Liebend mufs er es gestatten,
Dafs nun alljährlich die Tochter,
Hier bey der zärtlichen Mutter,
Immer des Lenzes sich freue.

Wenn sich verjünget die Erde,
Weilet die lächelnde Tochter
Hier auf umblüheten Fluren:
Fallen die Blätter, und sinken,
Starrend von Kälte, die Blumen,
Kehret sie wieder zum Orkus.

Mädchen, wenn Freuden dich locken,
Gaukelnd und golden, wie jene,
Fliehe die schmeichelnden Winke.
Nur vor dem Auge der Mutter
Blühet die liebliche Unschuld
Immer gesichert vor Stürmen.

Aber kein Pluto entführe
Dich zu den schwebenden Schatten,
Ehe die rosigen Wangen
Neben den Rosen verblühen;
Ehe den bräunlichen Locken
Alter die Farbe gebleichet.

Wollte die segnende Ceres
Ewige Jugend dir schenken,
Bät' ich die freundliche Göttin:
Lafs sie gleich andern verblühen;
Dafs ich dort unten im Orkus
Meiner Geliebten mich freue.

E u r i d i c e.

War leis' ich dem Dunkel entklommen?
Und hab' ich die Dämm'rung gesehn?
Ich hatte die Töne vernommen,
Dem liebenden Herzen so schön!
Schon waren die Nebel entfaltet;
Schon folgte, Geliebter! ich dir. —
Allmächtige Götter! es schaltet
Zu grausam das Schicksal mit mir!

Du wandtest die sehnenden Blicke —
Ich sah in dein Auge voll Harm. —
Da fafste das strenge Geschicke
Mich wieder mit eisernem Arm.
Wird ewig hier einsam mir grauen?
Horcht Keiner dem Klagegetön?
Soll nimmer das Licht ich dort schauen?
Nie wieder ins Auge dir sehn?

N i o b e.

In der reichen Thebe Marmor-Hallen
Herrschte stolz die Fürstin Niobe:
Denn ihr war ein schönes Loos gefallen;
Denn sie prangte auf des Glückes Höh'.
Doch vor allem war
Ihrer Kinder Schaar
Ihre höchste Wonn' und ihre Lust.

„Seht mir dieser Thore kühne Zinnen,
„Dieser Mauern ungebeugte Last!
„Ruh und Frohsinn wohnen nur darinnen,
„Und was sonst das schöne Glück umfafst.
„Vor dem Mifsgeschick
„Steht mir fest dies Glück. —
„Selbst die hohen Götter fürcht' ich nicht!"

„Glänzt Latona, die so tief Verehrte,
„In der zarten Freuden sanftem Licht?
„Was auch immer ihr das Glück gewährte —
„Vierzehn Söhn' und Töchter hat sie nicht.
„In der Kinder Zahl
„Liegt der Freude Wahl,
„Die mit neuer Blüthe stets sich mehrt."

Kaum entfährt dem frevelhaften Munde
Dieses Wort, so wechselt schon ihr Loos;
Ach, es schlägt des Unglücks schwarze Stunde! —
Von Dianens und Apoll's Geschofs
Fallen sie dahin,
Die, im stolzen Sinn
Ihrer Mutter, in der Nachwelt blühn.

Da erschrickt die Fürstin! Flehend breitet
Sie die Arme zu Latonen aus.
„Nimm mir Alles, was das Glück bereitet;
„Nimm dies ganze hohe Götterhaus!
„Aber von der Schaar,
„Die ich mir gebahr,
„Lafs noch Einige am Herzen ruhn."

Schrecklich ahnden Götter! — Mit den Mächten
Messe doch der Sterbliche sich nie! —
Mehr noch fallen ihr zur Link' und Rechten,
Und der Jammer häuft sich da und hie! —
Zitternd — zitternd fliegt
Sie, die jüngste; schmiegt
Fest sich an der Mutter bange Brust.

„Hast du je mit Schmerzen auch gebohren?
„Hat ein holder Säugling dich beglückt?
„Lächelten um ihn die jungen Horen?
„Hat dich je sein erster Laut entzückt?
„Bey der Götter Schwur,
„Ehre die Natur! — —
„Oder rührt die stumme Unschuld dich?“

Ach, umsonst! Die Fleherin erweichet
Doch den harten Sinn der Göttin nicht:
Denn auch dieses zarte Kind erbleichet,
Und es sinkt sein holdes Augenlicht!
Da versteint im Schmerz
Sich das Mutter-Herz —
Und ihr starres Aug' blickt thränenleer.

Nie berausche von des Glückes Schimmern
Sich das stolze Herz mit Uebermuth.
Oft erwacht auf falscher Hoheit Trümmern,
Wer dem Glücke sanft am Busen ruht.
Und verstummen muſs,
Dem sein Genius,
Dem die Trösterin, die Hoffnung, schweigt.

Des Dichters Trauer.

Still und sinnend, bleich, in sich verschlossen,
Irrt er einsam unter Lerchbaumsprossen;
Seufzer heben die beklomm'ne Brust —
Und des zarten Mayes holdes Blühen,
Und der Vögelchöre Melodieen
Stimmen ihn nicht zu gewohnter Lust.

Todt ist Alles. — Eine weite Leere!
Denn auf seiner sonst erhellten Sphäre
Ziehen dichte Nebelstreifen hin. —
Phöbus Strahlen scheinen zu veralten;
Auf der Stirne thronen düstre Falten;
Gram und Schwermuth wohnt im engen Sinn.

„Habt ihr“ — seufzt er — „habt ihr euch verloren?

„Tanzen um euch Titans gold'ne Horen?

„Locket euch Selenens Silberschein?

„Kehret wieder, ewig junge Musen!

„Einen Tropfen Nektar diesem Busen,

„Und er lodert — und die Welt ist sein!“

Des Dichters Feyer.

Oft in süfsen Träumen hingegossen;
Von den zarten Düften rund umflossen
Aus dem Blüthen-Tempel der Natur:
Dann auf einem stolzen Götterwagen
Ueber Sternen zum Olymp getragen,
Folget er der unbekannten Spur.

Alles löst sich auf in Harmonieen.
Leicht bewegte Wonnebilder ziehen
Vor dem trunk'nen Aug' des Sehers hin.
Unschulds-Töne scheinen ihm zu lallen —
Geister sind es, die ihn hold umwallen,
Die beflügeln seinen innern Sinn.

Götter! Götter! welch ein mächtig Toben!

Ward er aus dem engen Seyn gehoben?

Hielt ihn Hebe ihrer Schale werth?

Ha! der Erde Raum wird ihm zu enge; —

Denn in diesem Götterlustgedränge

Fühlt er sich zum Gotte selbst verklärt!

Erinnerungen
am Ufer der Bille.

Ein Nebelduft steigt langsam auf und rauchet,
Umflohrt die Ufer, schwimmt die Wies' hinab;
Die Sonne kühlt, in Purpurfluth getauchet,
Die heifsen Strahlen ab.

Die Dämmerung, in düst'res Grau gekleidet,
Verwischt der sanften Fluren lachend Bild;
Die Blumenwelt, die nur am Licht sich weidet,
Wird leis' in Nacht gehüllt.

Der Wald verstummt. Der Lerche freudigs Wirbeln,
Ertönt nicht mehr, kein Sänger ist mehr wach:
Nur einzig klaget, aus der Nacht der Zibeln,
Der Nachtigallen Ach!

Sie klagen, tief im Innern mir verbunden,
Des sanften Grams Erinnerungen laut! —
O Freund! wo sind sie hin, die schönsten Stunden,
Der Weisheit anvertraut?

Wo bist du hin, du Sänger süfser Schmerzen?
Wo weilet sie, der deine Leyer tönt'?
Vereinigen sich dort getrennte Herzen,
Auf ewig ausgesöhnt?

Erhellen sich der „Ungewifsheit Nächte,"
Wo Wahrheit sich in reiner Schönheit zeigt?
Verstummt der Gram, die Klage, die gerechte,
Die deine Seele beugt?

O Freund! du fühlst, durchdrungen von der Wonne
Des reinsten Lichts, nun ihre Strahlen schon;
Empfindest Ruh', siehst eine andre Sonne,
Den Schmerzenskindern Lohn!

Noch weil' ich hier auf dunkler Erde, schweife
Der Täuschung Pfad — ein Labyrinth! — hinab.
Wer weifs wie bald die Parze winkt; dann streife
Ich auch die Fessel ab!

Der Kindheit Morgenhelle.

Von jenem Morgenschimmer,
Der uns, ein Traum, umschwebt,
Hat, mir erglänzend immer,
Sich reines Licht entwebt.
In eines Tag's Ermatten,
In Mittags-Sonnengluth,
Hat, wie im Abendschatten,
Mein Herz bey ihm geruht.

Der Unschuld Morgenhimmel,
Der Kindheit Frühlingslicht,
Erscheint im Weltgewimmel,
Wo es die Schatten bricht!

Heifst den Affect sich beugen;
Den Wünschen Gränzen ziehn;
Der Ruhmbegierde schweigen;
Den Leidenschaften, fliehn.

Es gleicht dem stillen Frieden,
Der abendlich erquickt,
Wenn, schwer, den armen Müden
Die Last des Tages drückt:
Da läfst es seine Strahlen
Aus Aetherblau herab;
Und spiegelt ihm, im Mahlen,
Die Welt im Zauber ab.

Ein Genius im Leben,
Will er stets mit uns ziehn;
Wenn Stürme sich erheben,
Heifst er die Stürme fliehn;
Wenn in der Welt Gedränge
Der Unruh Rauschen schreckt;
Ist er's, der durch Gesänge
Entschlaf'ne Freuden weckt.

Sie gleichen Engel-Tönen,
Dem Aeolsharfen-Laut;
Sind Heiligem und Schönen,
Selbst heilig, nur vertraut.
Wer diesen Stimmen lauschet,
Dem fernt sich die Gefahr;
Nichts, was er um sie tauschet,
Tönt ihm so treu, so wahr!

Du, Genius, wirst weilen
Am nächtlichen Gestad,
Wann wir zum Jenseit eilen,
Wo dunkler wird der Pfad:
Dann wirst du heller schimmern
In rosigem Gewand;
Wir retten uns aus Trümmern
Der Zeit, an deiner Hand.

Und, wie mit Seraphsschwingen,
Eilst du den Höhen zu,
Mit uns hinaufzudringen
Zum Land der schönern Ruh:

Der Kindheit Morgenhelle
Wird hier der Wahrheit Licht;
Und diese reine Quelle
Versieget ewig nicht!

Hoffnung, Muth, Vertrauen.

An Schiller, 1802. *)

Hast du allen Freuden abgeschworen?
Du, dem, in Arkadien gebohren,
Hier nicht blüht der volle Rosenkranz?
Schwebt um dich nicht, gleich dem schönsten Engel,
In dem Raum des Irrthums und der Mängel,
Süfser Ahnung leiser Schattentanz?
Hat der Gott, der seine Fackel senket,
Ausgelöscht des Lebens schweren Traum —
Wird nicht die, die immer aufwärts lenket,
Eilen zu der Morgenhellen Raum?

*) Siehe dessen Gedicht: Resignation.

Fernen hier sich auch des Wissens Schranken;
Stimmt hier nicht die Zartheit der Gedanken
Zu dem rauhen Ton der Wirklichkeit;
Steigt die Gottheit nicht von ihrem Throne;
Leuchtet ihm, dem rohen Erdensohne,
Nicht der Wahrheit flammenhelles Kleid;
Sind der Psyche Flügel auch gebunden;
Seufzt sie tief in dunkler Kerkernacht:
Dennoch hat der Lichtstrahl seine Stunden,
Wo er der Gefang'nen heller lacht!

Durch Entbehrung kaufen wir nur Freuden.
Ward uns nicht nach jedem herben Leiden
Des Gefühls erhöhter, schärfrer Sinn?
Klage nicht, dafs deine Rosen bleichen,
Blüthen-Monde hoffnungslos verstreichen,
Zu der Erndte köstlichem Gewinn!
Wird ein Saatkorn, hier der Flur geliehen,
Duldend aller Elemente Macht,
Nicht in andrem Boden schöner blühen,
Wo ihm eine befsre Sonne lacht?

Lafs dich nicht die blasse Furcht umschleichen!
Vor der Sinne Nacht hier zu erbleichen,
Ziemet nicht dem hohen Göttersohn.
Siehe! die Gebund'ne hebt die Flügel —
Schnell zerspringen ihres Kerkers Riegel,
Und sie schwingt sich zu der Sonne Thron.
Kann der Hauch — uns von der Kraft verliehen,
Deren Wirken höher ihn erhebt —
Niedrig zu den dunkeln Gräbern fliehen,
Der — ein Gott ist, wenn er aufwärts schwebt? —

Birgt auch Dunkel gleich die hohe Sendung:
Strahlt uns hier nicht deutlich der Vollendung
Siegbekrönter, reiner Sternenglanz;
Schimmern uns nur süfser Hoffnung Träume;
Blüht dem Aug' durch der Verwesung Räume
Nicht des Lebens voller Blüthenkranz;
Singt der Spötter Heer das Lied der Unken;
Lafs sie singen, ihnen selbst zur Lust!
Dennoch glimmet jener Götterfunken
Tief in des Verächters kalter Brust.

Ha, der Schande! Er, der Mensch, der Freye,
Ehret nicht die heiligste der Weihe,
Kriecht auf schlechtem, niedern Boden hin;
Horchet nicht den leisen Ahnungs-Tönen,
Kann die Sklavensinne nicht gewöhnen
An der schönsten Wahrheit reinsten Sinn: —
Sterblich ist der Erdengott gebohren;
Staub bezahlt den, wer vom Staube leiht.
Der nur ist zum höchsten Licht erkoren,
Der dem schönsten Aufflug sich geweiht!

Unter das verschleyerte Bild zu Sais.

Von Schiller.

Der, dem sie sich enthüllet, darf sie schaun;
Das Heiligste ist für ein schuldlos Herz.

Die Götter Griechenlandes.

An Schiller. 1802. *)

Sind aus jenem Phantasieen-Lande
Alle holden Götter uns entflohn?
Weht nicht noch von seinem öden Strande
Hier, um uns, ein traulich süfser Ton? —
Hat der Gott, der lieblichste von allen,
Auch nicht mehr bekränzte Tempel hier;
Sind die Opfernden ihm abgefallen,
Opfern Sänger ihm dafür!

Jener Dichtung zauberische Hülle
Lieh der Schönheit selbst ein Lichtgewand;
Gab der todten Schöpfung Lebensfülle,
Und Empfindung dem, was nie empfand. —

*) Siehe die Anmerkung zu dieser Seite.

Schöner Täuschung seelenvolle Bilder
Taugen nicht für unsern klaren Sinn.
Sie verschwanden, und es mahlet wilder
Rohe Wirklichkeit sich hin.

Diesen Ball in seinem weiten Kreise
Lenkt der kühne Bändiger nicht mehr:
Leicht beflügelt wagen wir die Reise,
Und im Luftraum schweben wir umher.
Zu den unbeschifften Wolkenwegen
Oeffnet heut des Menschen Wille Bahn;
Drohenden Gefahren rasch entgegen
Wälzet sich sein kühner Plan.

Reicher blühte die Natur. Im Bunde
Mit der Gottheit, strahlt' ihr Götterglanz,
Jede schöne, süfs verlebte Stunde
War umschwebt von einer Horc Tanz. —
Uns're Lerchen, uns're Nachtigallen
Singen rauher: denn die Phantasie
Leihet nicht mehr ihren Tönen allen
Jenes Zaubers Harmonie.

Damals banden nicht des Zwangs Gesetze
Sanfter Harmonieen schönes Band;
Die Natur vertheilte reiche Schätze
Freyer auf dem weiten Erdenrand. —
Uns an jenem Wahn noch mehr zu rächen,
Für den allzufest geknüpften Bund,
Sind die Rosen, die wir heute brechen,
Nicht gepflückt in Amathunt!

Ihre Freuden engten keine Schranken:
Denn die Grazie, mit feiner Hand,
Wob selbst ihren Schleyer um Gedanken,
Nicht bedürfend der Gesetze Band! —
Zarter Sinn für alles Feine — Schöne
Ist der niedern Erde fast entflohn;
Heute bieten Tausend' ihrer Söhne
Jenen sanften Tönen Hohn.

Bey Olympien sah man erscheinen
Kämpfer, ringend um den Lorbeer-Kranz;
In Apollens Tempel, Delphis Hainen,
Suchte man der Wahrheit Götterglanz. —

Der Vernunft erbaut man heut' Altäre. —
Ward nicht, dieser Reinen selbst zum Spott,
Eine antigriechische Hetäre
Frankreichs Huldigungen Gott?

Freudig klang bey ihren schönsten Festen
Lieblicher Gesänge munt'rer Schall. —
Unsern ernsten, unsern stummen Gästen
Tönet kaum der Freude Wiederhall.
Durch die labyrinthisch dunklen Gänge,
Wo die Politik uns heute führt,
Rauschen nicht der Freude Lobgesänge,
Nicht, was schöne Seelen rührt.

Süfser Wahn! Ein schöner Jüngling senkte
Seine Fackel — und des Lebens Traum
Ward nun hell und heller: denn er lenkte
Seine Flügel hin zum Sonnenraum. —
Ungern scheidet von des Lebens Fülle,
Unsers Daseyns einzig sicherm Pfand,
Einer zu des Orkus dunkler Stille,
Zu dem unbekannten Land.

Von den Freuden künftiger Genüsse
Glänzte jenen ein berauschend Licht. —
So viel blieb uns, dafs durch dunkle Schlüsse
Süfser Hoffnung Morgenröthe bricht.
Uns umgiebt — die doch ein eitles Klügeln
Nie den hohen Idealen weiht —
Ach! vielleicht um unsern Stolz zu zügeln,
Dichter Nächte Dunkelheit.

Jene Ringer lockten höhre Preise,
Sternenkränze krönten ihren Ruhm. —
Unvergöttert kann noch heut der Weise
Hoher Tugend grofse Thaten thun;
Doch dem Muth wird es nicht so gelingen,
Wie durch Pindar einst es ihm geglückt;
Um den Kranz wird heut kein Dichter singen,
Weil er Dichterlinge schmückt.

Schöne Welt, du kehrtest lächelnd wieder! —
Von der Musen jüngsten eingeweiht,
Sang von dir uns Schiller süfse Lieder,
Dem der Aether selbst die Farben leiht.

Deine Helden strahlen im Gewande
Reicher Dichtung, als in dem Gebild',
Das — entflohn aus jenem Fabellande —
Höher glänzt am Sterngefild'.

Aller Fesseln frey uns zu entschwingen,
Streben heute wir mit kühner Hand:
Eig'nen Kräften muſs es nun gelingen,
Was vorhin durch Götterkraft entstand.
Den Beherrschern von dem Erdenrunde
Dünket schon zu viel der Eine Gott:
Ward nicht jüngst, beym neuen Frankenbunde,
Dieser Eine selbst zu Spott?

Die Natur folgt sklavisch ihrem Lenker,
Und entgöttert ist der weite Raum;
Weggescheucht hat kühn der ernste Denker
Schöner Phantasieen schönsten Traum.
Blindlings huldigt heut der fromme Glaube,
Täuschend sich durch farbiges Gewand,
Sklav des Irrthums, einem Wahn zum Raube,
Jenes Unfehlbaren Hand.

Jahre, Monde, sind wie Heut und Morgen;
Denn mechanisch wird Natur regiert;
Und Vernunft, bestimmt durch eignes Sorgen,
Wird durch Götterrath nicht mehr geführt.
Tiefer tauchten wir in Wissens-Quellen,
Wo so mancher Irrthum uns beschlich,
Und es flohn der reinen Unschuld Hellen,
Und der Götter Welt entwich.

Ja, sie kehrten heim; doch alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie nicht fort.
Für die Farben, für die Lebenstöne
Blieb uns hier das mehr beseelte Wort.
In der Dichtung reich belebten Hainen,
Deiner Lieder unbegrenzten Wahl,
Sehen wir sie heller noch erscheinen,
Als in Jovis Göttersaal.

Schillers Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg.

Er führt zwischen Leben und Sterben,

Es sperren die Riesen den einsamen Weg

Und drohen dir ewig Verderben;

Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,

So wandle still durch die Strafse der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand

Der furchtbaren Tiefe gebogen,

Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,

Es hätte sichs keiner verwogen;

Der Strom braust unter ihr spat und früh,

Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Deutung zu Schillers Bergliede.

Das Leben bedeutet der schwindlichte Steg,

Mit grausen Gefahren umgeben;

Affecten versperren den schlänglichten Weg,

Mit Netzen sie Menschen umweben;

Erwecke Begierde, die schlafende, nicht,

So wandelst du stiller die Wege zum Licht.

Die schwebende Brücke, hoch über den Rand

Vergangener Tage gebogen,

Wird, Gegenwart, immer die sichre! genannt,

Sie hat ja noch Keinen getrogen.

Die Zeit braust unter ihr spat und auch früh;

Erreichet sie nimmer, zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten.
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fliefsen nach allen vier Strafsen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend gebohren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwey Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter;
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Das schwarz sich weit öffnende, schaurige Thor,
Die Thüre zum Reiche der Schatten.
Da lispelt die Ahnung uns, lächelnd, ins Ohr:
„Dem Morgen wird Heute sich gatten.“
Aus Mühen des Lebens, aus wechselnder Qual,
Wird jedes wohl landen im glücklichen Thal.

Vier Ströme, die brausen hinab in das Feld,
Aus ewig verborgener Quelle,
Sind Zeiten des Lebens, sind Zeiten der Welt,
Sie folgen sich Welle auf Welle,
Aus Morgen, Nacht, Mittag und Abend gebohren;
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwey Zinken, hoch ragend ins Blaue der Luft,
Sind Hoffnung und kindlich Vertrauen.
Die himmlischen Töchter, umschleyert mit Duft,
Im schwebenden Tanze zu schauen,
Sind Phantasieen, die jenen sich weihn;
Unsterbliche halten mit ihnen den Reihn.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone,
Drauf schiefst die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur, und erwärmen sie nicht.

Anmerkung. Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Die Königin, sitzend so hoch und so klar,

Die Wahrheit auf ewigem Throne.

Du, Ruhe, bekränzest ihr lockiges Haar

Mit Strahlen verbreitender Krone.

Affecten verschwenden die Pfeile von Licht,

Vergolden die Hohe — erwärmen sie nicht.

Am Wasserfall.

Ha, schäumende Wogen!
Wie kommt ihr geflogen,
Ein brausendes Meer!
In sonnichte Gluthen
Sich spiegelnde Fluthen,
Wie stürmt ihr daher!

Aus engeren Quellen
Entschlüpftet ihr hellen
Gewässer dahin:
Da rauschtet ihr leise,
Da sangt ihr die Weise
Der Ruhe dem Sinn.

Doch bald in Gedrängen,
Verschmäht' ihr die Engen,
Das stillere Glück:
Ihr folgtet den Trieben,
Dem Hassen, dem Lieben,
Gejagt vom Geschick!

Ha, Bilder vom Leben,
Ihr wollt uns entweben
Das menschliche Seyn;
Der Jugend Gefühle
Sind wechselnde Spiele
Im lieblichsten Schein:

Doch männlichen Stunden,
— Entfesselt, gebunden,
Durch Zeiten, wenn's stürmt —
Verschwindet das Helle,
Weil Welle auf Welle
Im Leben sich thürmt!

An * * *

Was trauerst du, was härmt dein Sinn
Sich um der Zeiten Lauf?
Wirf, Lieber! wirf den Kummer hin,
Und blicke muthig auf;
Und schliefse dich dem Herzen an,
Das stark bey Trümmern blieb;
Und denke dir die Zukunft dann,
Und hab' die Zukunft lieb.

Und lafs den Augenblick der Lust,
So selten uns verliehn,
Empfinden zwiefach deine Brust,
Ach, lafs ihn nicht entfliehn!
Und lafs — doch, wie? was lehr' ich noch
Dich Weisheit aus den Höhn?
Hab' ich, o Freund, dich selber doch
So weise oft gesehn.

L i e d

eines deutschen Ritters aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

F ü r F r i e d r i c h IV.

Ich fühle mich! Es braus't in mir
Ein lebensvoller Geist,
Der mich zu kühnen Thaten ruft,
Mir Siegerlohn verheifst!

Mir sind die Sehnen fest und stark,
Ich stamm' aus deutschem Blut!
Aus meinen Nerven trotzt die Kraft;
In meiner Brust der Muth!

Dénn, wo es gilt um Recht und Pflicht,
Werf' ich den Handschuh hin;
Den Deutschen, keines Herren Knecht,
Lenkt nur der Edelsinn!

Und gilt es ihm um Heerd und Weib,
Um seiner Väter Land,
Da zieht er rasch sein gutes Schwert;
Da wird der Feind gebannt!

Er nahe nur der stolze Feind,
Uns macht sein Heer nicht warm!
Er zitt're unserm Flammenblick!
Er fühle unsern Arm!

Was soll der dichten Speere Wald,
Der festen Helme Heer?
Wir brechen mit der starken Faust
Ihm Panzer, Helm und Speer!

Herbey, herbey! ruft überlaut;

Gott! Vaterland und Sieg!

Der Deutsche kennt nicht Hinterlist;

Er wählt für Recht den Krieg!

Hinan, hinan ans Schlachtgewühl!

Ins Schlachtgewühl hinein!

Der Deutsche blickt nicht hinter sich;

Der Deutsche wurzelt ein!

Hinan, hinan ins Mordgedräng;

Lafst hoch die Fahne wehn!

Es falle Rechts, es falle Links;

Der Deutsche bleibet stehn!

Es falle Rechts, es falle Links;

Nicht zögernd ausgeruht!

Der Deutsche kennt sein gutes Schwerdt,

Er ficht mit Löwenmuth!

Dahin, dahin, wo mancher sank,
Zum Speerenwald hinein!
Der Deutsche tauscht, wo Einer fiel,
Zehn Feinde sicher ein.

Seht, Brüder, seht den Feind entfliehn!
In Schaaren flieht er dort!
Auf! an der Ferse haltet ihn!
Auf! lafst den Feind nicht fort!

Als Sieger zeigt der Deutsche sich
Ein Edler und ein Held!
Er tröstet seinen biedern Feind;
Er pfleget sein im Zelt!

Er mehret nicht durch rauhen Sinn
Des wilden Krieges Noth:
Ihm ist die gute Fehde Pflicht;
Die Grofsmuth ihm Gebot!

Aus seinen edlen Thaten spricht
Des Deutschen hoher Muth;
Denn in den vollen Adern rollt
Das ächte deutsche Blut!

Freyer Gesang der Muse.

Horche wie der Nachtigallen
Tiefe Seufzer weit verhallen;
Wie aus ihnen Wonne rauscht:
Ihrer Muse süfse Lieder
Singen Hain und Thäler wieder,
Hat der Quell, der Bach belauscht.

Sollten sie die zarten Klagen
Nur den todten Felsen sagen,
Nur dem Waldstrom, der nicht hört?
Da, nur Einen zu beglücken,
Singen Ihm der Lust Entzücken,
Das die weite Schöpfung ehrt?

Freyheit hebt der Muse Schwingen!

Leichtbetonte Lieder dringen

Zu des Himmels Höhen auf:

Hemmst du ihr den Flug der Träume,

Singet sie dir todte Reime;

Nur die Freye schwebt hinauf!

Das Wechselnde.

Soll das Flüchtigste von allen,
Der Empfindung reges Wallen,
Fesseln sich durch Raum und Zeit?
Sollen göttlich hohe Triebe:
Musenweihe, Freundschaft, Liebe,
Engen sich die Seligkeit?

Zauberisch sind sie gebohren!
In dem flücht'gen Tanz der Horen
Wechselt ihre Göttermacht:
Süfs, wie Träume uns umschweben,
Steigen sie herauf ins Leben,
Aus des Herzens tiefem Schacht.

Wie sie göttlich uns umfangen,
Reget sich in uns Verlangen,
Das wie zarter Laut erklingt;
Aber bald des Herzens Gluthen,
Hoch entflammt zu Feuerfluthen,
Und zu Seelen-Saiten dringt.

Sollten sie nicht frey ertönen,
Die dem Göttlichen, dem Schönen,
Die der Wahrheit sich geweiht?
O, dies Glück kennt keine Schranken!
Seelen-Fülle, Lichtgedanken,
Suchen sich Unendlichkeit!

Sie nur kann die Sehnsucht stillen;
Nicht beschränkt durch eig'nen Willen,
Nicht durch Fesseln fremder Macht;
Zarte Stimmen müssen tönen,
Rauhe Klänge zu verschönen,
In des Lebens Mitternacht.

Lafs des Lichts Geborne trinken

Bis zum Taumel; sie versinken

Nicht im Meer, das sie umfliefst:

Der ist werth so hoher Wonnen,

Der die Strahlen all der Sonnen

Rein empfängt, und rein geniefst!

Das Nichtwechselnde.

Ungetheilt verschliefst des Busens Hülle
Eine Gottheit, die uns hoch entzückt;
Die nicht eigne Macht, nicht fremder Wille,
Aus den Tiefen unsers Herzens rückt:
Die, mit immer wachsendem Vertrauen,
Festet das um uns geschlung'ne Band;
Die nicht Rechts nicht Links will um sich schauen,
Und mit uns entschwebt zum Geisterland.

Herzenssympathie will ich sie nennen;
Seelengleichheit; zartere Magie;
Geistenthüllung, die, im Hocherkennen,
Reingeläutertes Empfinden lieh:

Innigliches treuvereintes Streben,
Allem Schönen mehr zu huldigen;
So in dieses Erdentraumes Weben
Nähern sich dem ewig Göttlichen.

Solchen Bund, den höh're Wesen knüpften,
Löset nicht des Wechsels Flüchtigkeit;
Die er bindet, wahrlich, sie entschlüpften
Längst dem engen Maafs von Raum und Zeit!
Ewigkeit ist ihres Steigens Schranke;
Und ihr Wollen, sich zu Göttern reihn!
Ewigkeit des Bundes Lichtgedanke!
Ewigkeit ihr treu vereintes Seyn!

Wähnst du von der Erde sie geschieden,
Diese Gottheit, die dem Blick enteilt?
Die mit ihrem hohen Seelenfrieden
Einsam, gern, in stillen Thälern weilt?
Suche sie nicht in den Welt-Gedrängen;
Nicht wo Glanz und Ruhmsucht Strahlen lich:
In dem Heiligthum der Herzens-Engen,
Und im stillen Busen suche sie!

Das Grofse und Würdige.

Siehe den Menschen,

Den Hohen, Erhabnen!

Rein sey sein Wandel,

Arglos sein Thun.

Mag ihn das eherne Schicksal verfolgen —

Mag auch die Erde, der Himmel zerspalten —

Unter den Trümmern selbst bleibt ihm die Ruh!

Nach der Trennung von einem Freunde.

1808.

Ist nicht Alles hier ein Gehn und Kommen?
Nicht vergänglich, was die Zeit erzeugt?
Hast die Sage du nicht auch vernommen,
Dafs der Vorwelt Mund auf ewig schweigt?
Künste sanken, Völker, in Ruinen,
Die als hohe Wesen einst erschienen;
Geistes-Blüthen welkten, in der Zeit,
Werth der Dauer einer Ewigkeit!

In dem nie gehemmten regen Fluge
Läfst die Zeit Gebilde hinter sich;
Denn zu ihrem dicht umdrängten Zuge
Füget nur das kaum Gebohrne sich.

Erden, Sonnen, weifs sie umzuwandeln!
Aller Menschen Denken, Seyn und Handeln
Fliefst in ihren Stundenstrom hinab;
Findet später oder früh sein Grab.

Den Jahrtausenden entschwundner Horen
Bleibt nur hie und da ein Denkmal stehn;
Von den Einzelnen, die sie gebohren,
Müssen Millionen untergehn!
Ach, nicht einen ihrer vielen Kriege,
Freuden, Schmerzen, Hoffnungen und Siege,
Gräbt der Griffel ein, der sie bewahrt,
Für die Gegenwart der Nachwelt spart!

In dem Daseyn eines Menschen-Leben,
Wo der Wechsel sich an Wechsel schliefst,
Läfst sie, herrisch, Freuden rasch verschweben,
Wenn das Herz in Fülle sich ergiefst:
Doch befiehlt sie auch den Augenblicken,
Schnell den Schmerz, den Kummer wegzurücken;
Und in einer Stunde lehrt sie oft
Fliehn und suchen, was man wünscht und hofft.

Ihren Machtgeboten müssen weichen,
Was Verstand und Klugheit ausersehn;
Denn der Mächt'gen weite Schwingen reichen
Weiter, als wo Sonnen untergehn!
Weiter, als des Menschen tiefstes Denken,
Wird sie noch die raschen Flüge lenken.
Der Verstand, dem sie sich heute fügt,
Schweigt schon morgen, nur durch sie besiegt.

Drum, o Freund, benutz' ich schnell die Stunde,
Dir zu klagen, dafs auch uns sie höhnt,
Eh' aus ihrem ernsten, eh'rnen Munde
Mir der Ruf zum ew'gen Schweigen tönt.
Von den heiligen, geliebten Horen,
Die der Freundschaft sie zum Glück gebohren,
Winkt sie, mit dem mächt'gen Zauberstab,
Ungenossen einige hinab.

Unter einem fernen, fremden Himmel
Horchst du ihrem Rauschen, seufzend, zu;
Und ich suche, einsam im Gewimmel,
An des Freundes Brust vergebens Ruh!

Sie durchstürmet ihre weiten Räume;
Weilt nicht um der Menschen Götterträume;
Schweigt bey ihrer Freuden hellstem Chor;
Hat für ihre Klagen, ach! kein Ohr.

Einzig aus dem Schoofs der heil'gen Erde,
Wechselnd auch im Daseyn und Vergehn,
Heifset sie, mit ihrem Allmachtswerde,
Eine immer gleiche Welt entstehn:
Nichts kann im chaotischen Gedränge
Einer nie gemefs'nen Wesenmenge
Der Natur — so wie des Menschen Thun —
In vergessener Zerstörung ruhn.

In der Körper-Welt blühn ew'ge Zeugen
Ihres Daseyns, ihrer Göttermacht;
In der geistigen mufs ihr sich beugen,
Was der tiefste Denker klar gedacht:
Oft, in Barbarey hinabgesunken,
Schläft durch sie der Menschheit Götterfunken;
Doch sie ist es, die den Funken weckt,
Den Vergessenheit mit Asche deckt.

Für die höhern, ewigen Gefilde,
Für ein Daseyn, nicht im Reich der Zeit,
Sind des Menschen geistige Gebilde,
Ruft Vertrauen, hier auch schon geweiht;
Nicht für eine Zeit im ew'gen Fluge!
Für die Sinnenwelt mit ihrem Truge!
Für die Zonen einer edlern Art
Sind die schönen Blüthen aufbewahrt.

Sind verloren denn der Trennung Stunden?
Einem weisen Geist sind sie Gewinn!
Was in Wirklichkeit er hoch empfunden,
Mahlt Erinnerung ihm schöner hin!
Nicht um jene möcht' er diese tauschen.
Ha! die Zeit, mit ihrem Allmachts-Rauschen,
Heifst hier nicht Secunden schneller fliehn,
Nicht den Wolken, ihm sein Glück umziehn!

Edler Sinn, behaupte deine Rechte!
Willst von allem du hier Nutzen ziehn,
Unterwirf dich nicht der Zeit zum Knechte,
Sie mag stürmen, weilen, oder fliehn!

Deines Geistes Schwingen steigen höher!

Denn so sprach ein gottgeweihter Seher:

Sterblich ist auch sie! Der Ewigkeit

Ist das Geistgebohrne nur geweiht!

Strebe geistig auf, sie zu besiegen!

Ihren Eigensinn und ihre Macht

Können die Gedanken überfliegen;

Denn die Flüchtige hat nie gedacht.

Eine Hand lenkt ihre raschen Flügel;

Ein Verstand ist ihres Wirkens Zügel,

Der durch sie zerstört, in ihr erhält,

Dafs in Staub das Ganze nicht zerfällt.

Dem Verstande bleibet nicht verborgen

Jede Wirkung ihrer kleinsten Macht!

Seinen hellen Blick liegt Heut und Morgen

Nicht getrennet durch die Mitternacht!

Er durchschaut die fernen Ewigkeiten!

Ein Moment mufs oft die Kraft bereiten,

Die, so trüb' er in der Zeit erschien,

Zum Erhabensten den Schwung verleihn!

Der Wunsch, im Januar.

Wenn uns heut der Frühling wiederkehrte?
Wenn der rauhe Nordwind nicht mehr tobte,
Und der dürre Anger frisch ergrünte,
Zephyrus, der Sanfte, linder hauchte,
Alle holden Blumen schnell erwachten,
Uns mit Nektar-Düften zu berauschen.
Wenn die zarten Knospen junger Rosen,
Itzt von Phöbus warmem Strahl getroffen,
Sich, entfaltend, unsern Blicken zeigten:
Jede süfse Blüthe Liebe hauchte,
Jedes halbe Leben sich beseelte,
Der Natur zur Neuvermählungsfeyer.
Wenn die Lerche wirbelnder uns tönte,
Und der Sänger Chor vor Wonne jauchzte
Aus verjüngten, hell belaubten Zweigen. —

Wenn die klare Quelle Freude rauschte,

Jede Welle sanfter sich bewegte,

Und die Tiefen wie die Höhen fühlten,

Und die Nachtigall in Hainen klagte. —

Ach es gaukeln nicht die lauen Lüfte!

Ach es grünt noch nicht der Sammetrasen! —

Ach es schlummern noch die weichen Blumen!

Nicht umduftet uns verjüngt die Rose;

Nicht der zarten Blüthen Balsam-Athem;

Jedes Schmucks ist die Natur beraubet!

Alle Stimmen in den Hainen schweigen.

Philomelens rührenden Accenten

Horchen keine dicht belaubten Zweige.

Tief in Schlummer liegt die weite Schöpfung!

Unbeseelt sind Eb'nen, Höhen, Tiefen!

Ja, gestorben die lebend'gen Quellen,

Und erstarrt die rege Wasserfläche!

Grauer Nebel füllt den klaren Aether,

Schliefst vor unserm Blick die Näh' und Fernen!

Schneebeladen harren tiefe Thäler,

Höh'n und Fluren, dunkle Tannenwälder;

Und der wilde Boreas umtobt sie
Auf den Flügeln seiner rauhsten Stürme.
Wehe, warmer Hauch, du Geist der Liebe!
Auf, entbinde, schnell, den todten Aether,
Dafs Natur zum Leben froh erwache;
Wir den reinen Geist des Himmels athmen,
Neu beseelt, das Leben neu empfinden,
Nur dem Jubellaut der Schöpfung horchen,
Und der kalten Stürme nicht mehr denken.

Am Ufer der Bille im May.

Hier, wo kein Laut, der nicht erfreut, mir schallt;
Nur Philomelens Klage wiederhallt;
Wo Frühlingslüfte
Die Blüthendüfte
Befruchten, leiser wehen, junges Leben
Um mich entweben:

Hier gleicht der Seele Grund der klaren Fluth;
Des Himmels reinem Blau der leichte Muth:
Und die Gedanken,
Frey aller Schranken,
Nicht aufgeschreckt, nicht schnell verscheucht, entweben
Ihr Blüthenleben.

Klage.

Ich war so fröhlich!
Ich war so selig!
Nun bilden Schmerzen
Sich tief im Herzen;
Im Angesicht
Umwölktes Licht.

Ich will es klagen
Den Sternen. — Sagen,
Bey Mondes-Helle,
Der sanften Quelle,
Den Gram im Sinn.
Ach! hin ist hin.

Bey der
Nachricht von Schillers Tode.
Im May 1805.

Ein edler Geist entfloh aus engem Thale,
Und suchte seiner Heimath weite Fluren.
Ihm, längst geweiht den schöneren Naturen,
Wuchs die Cypresse früh zum Todtenmale.
Das Schöne strebt — sein Hierseyn ist Erscheinen —
Sich mit dem höchsten Schönen zu vereinen.
Du trauerst? klagst? du horchst auf neue Lieder?
Nie hörst du diese süfsen Töne wieder!

Nach einer Vorlesung der Piccolomini von Schiller. 1807.

Für uns schläft er den langen Schlaf der Müden,
Dem wir der Bühne Zauberleben danken:
Wir kämpfen noch in ernstern Lebensschranken,
Und ihn umschwebt des höhern Daseyns Frieden.
Doch dafs Unsterblichkeit durch ihn uns werde,
Blieb von des Hohen Geist ein Theil der Erde,
Uns, die wir sehnend zu ihm aufwärts blicken,
Mit Hoffnungen von Oben zu erquicken.

Auch uns singt Thekla: dafs der Eichwald brause;
Dafs stürmend tobe unsers Schicksals Welle;
Dafs Nichts das Dunkel uns'rer Zeit erhelle;
Und dafs ein finst'rer Geist verderbend hause!

Doch tönt auch uns von dieser schönen Seele:
Dafs die Unendlichkeit der Liebe stähle
Mit Muth, wenn auch das Schicksal zürnend walte;
Dafs nie der Hohen reine Gluth erkalte.

Bald wird sie folgen in das Land der Schatten
Dem Liebenden; nur um ihm nachzuziehen,
Wird sie das holde Licht, das Leben fliehen —
So eint der Tod, die sich gefunden hatten?
Ja! Liebe glaubt Unsterblichkeit der Liebe!
Sie fühlet sie in sich, im Allgetriebe!
Wen sie beseelt, wem ihre Stimmen rauschen,
Der kann nicht die Vernichtung um sie tauschen!

So fühlt' auch Er, dem Liebe jede Fiber
Zum schönern Daseyn hier beseelend schwellte,
Den lichten Geist mit höherm Licht erhellte;
So schlummert' Er zum Götterglanz hinüber!
Wir horchen seinem Ton mit süfsem Beben;
Wir wähnen Ihn in dieses Daseyns Leben;
Doch, stört die Wahrheit, ach! der Täuschung Frieden,
Fühlt schwer die Brust, dafs er zu früh geschieden.

Vom Thale.

Ach könnt' ich hinflüchten zu Bergen und Höh'n,

Euch, engende Thäler, tief unter mir sehn:

Dann fühlt' ich den Busen erweitert und frey,

Dann liefs ich die Erde, so lieb sie mir sey.

Zum: Ueber mir, strebt' ich mit eilendem Blick!

Das: Unter mir, liefs ich als Täuschung zurück!

Nicht lockte mich Hoffnung, mir winkte Genufs

Mit liebendem, labendem, geistigem Kufs.

Mich zögen die Fernen und Höhen nur an.

Mir schwebten die Geister der Zukunft voran.

Dies Ganze, hier dämmernd, enthüllte sich dort

Dem Busen als Fülle, dem Herzen als Wort.

Und weiter! noch weiter! rief, sonder Verzug,
Der seligste Frieden im steigenden Flug:

Nicht endet den Sterblichgebohrnen die Bahn,
Mit Schwingen der Sehnsucht zum Höherhinan.

Ach könnt' ich hinflüchten zu Bergen und Höh'n,
Der Menschen Getreibe tief unter mir sehn!

Dort wirket der Geister hochheiligs Gefühl,
Vollendung des Wahren als ewiges Ziel.

An R* *

Bey der Zurückgabe seines Gedichts: am Todestage Schillers.

„Im geweihten Pomp der Töne
Rausche fort, o Feierlied.“

Wenn des edlen Sängers Schöne
Dir, im Lichtgewand, erscheint;
Wenn im Feyer-Pomp der Töne
Deine Leyer um ihn weint;
Wenn das Grofse, neugebohren,
Deinen Busen heifs durchglüht,
Ist der Todte nicht verloren,
Der so mächtig an sich zieht!

Er entfloh zu schönern Sonnen,
Er, des Schönen Ideal,
Doch der Zauber seiner Wonnen
Nährt in dir der Hoheit Strahl:

Denn begeistrungsvoll erklinget
Deiner Muse heil'ger Laut,
Die, veredelt, wiedersinget,
Was sie deiner Brust vertraut.

Schwebe fort in Flammenfernen
Einer ungemefs'nen Bahn!
Jedes Grofse mufs von Sternen
Deinem hehren Flug sich nahn!
Denn von seinen höhern Räumen
Stimmt, mit heiligem Gefühl,
Nieder zu den Erdenträumen
Schillers Geist zu deinem Spiel.

Der Tempel und der Dom alter und neuer Dichtkunst.

*An R * **

Beglückt der, dem ein Hall verklung'ner Töne
Im edlen Busen die Begeist'rung weckt,
Die nur entflammt für das erhab'ne Schöne;
Den nicht die Barbarey der Zeiten schreckt.
Um ihn entblüht, dafs er sie sich versöhne,
Die Blüthe, die einst Hella's Flur bedeckt'.
Doch blüht sie frischer ihm; Erinnerungen
Sind oft des Schönsten schön're Huldigungen!

Der Alten Tempel trugen Marmorsäulen,
Noch heut verdient er die Vergötterung;
Im neuern Dom, wo stille Geister weilen,
Herrscht auch die Gröfse der Veredelung:

Du magst zu diesem, magst zu jenem eilen,
In beyden tönet dir der Hoheit Schwung;
Wenn dort Gesang zerfliefst in weiten Hallen,
Muſs vom Gewölbe hier er stärker schallen.

Doch gränzt Vergötterung der edlen Alten
Oft nah an Unrecht, in der Neuern Zeit;
An Jener Gruft, der längst versunk'nen, kalten,
Hat sich das Leben wärmer angereiht;
Aus Vieler Brust, die Göttlichkeit entfalten,
Strömt heut Gesang, der fernsten Zeit geweiht.
Das ewig Schöne hat zu allen Stunden
Vergötterung, Vergötterte gefunden.

Der Schöpfersinn des Dichters.

Immer schaffen, immer weiter blicken,
Giebt dem Dichter immer neu Entzücken.
Seiner wachen Seele, nimmer träge,
Werden Bilder und Gedanken rege,
Und es glüht ihm, schnell sie festzuhalten,
Sie zu ordnen, zu gestalten!
Aber von der Seele bis zur Feder
Kreisen viele seiner Schöpfungsräder.
Kann er alle lenken? alle halten?
Nein! der Bilder werden viel entfliehn,
Eh der Bildner euch sie kann gestalten.
Kann er den Gedanken Gränzen zielin?
Kann er über flücht'ge Formen walten?
Gute Musen! zaubert ihr sie hin,
Wie sie fühlt und sieht des Dichters Sinn.

Beym Abschiede geliebter Freunde.

Im May. 1807.

Nicht in schwermuthsvollen dumpfen Klagen
Töne dieses Trennungslied um euch!
Männlich wollen wir und muthig tragen:
Keiner blicke hoffnungsleer und bleich!

Nur die Heimath, die mit ehr'nen Banden
Die Geliebten streng gefesselt hält;
Das Gestade, wo nur Geister landen,
Raubt uns Herzen, trennt sie von der Welt.

Eilt ihr nicht, mit heifsempfund'nem Schmachten
Süfser Sehnsucht, hin zum Jugendland? —
Kindliche Gefühle hochzuachten,
Nähert Herzen, knüpft ein eng'res Band.

Die Erinn'rung froh verlebter Stunden
Sey der Genius, der uns erhebt,
Die, was vormals wir so hold empfunden,
Wieder schenkt, und geistig uns umschwebt!

Innig bleibet ihr auch uns verbunden.
Süfs ist euch der Traum: Vergangenheit,
Der den itzt umblühten schönen Stunden
Zwiefach Reiz und süfse Düfte leiht.

Einen Tropfen zu der Nektar-Schale
Uns'rer Freuden, einen Tropfen nur
Mische Schwermuth — unser Herz bezahle
Deine stille Forderung, Natur!

Und des Wiedersehens schöne Feyer
Sey die Hoffnung, die den Muth uns stählt!
Jubelnder erklinge dann die Leyer,
Von der Freude Tönen hoch beseelt.

Dem Geburtstage meines Freundes H.

Wer hemmt den Lauf der Stunden,
Der flücht'gen, uns geliehn?
Der Weise hat empfunden,
Dafs sie ihm nicht entfliehn.

Er fesselt ihre Flügel
Im Glück und im Genufs,
Und löset nur die Zügel
Bey Schmerz und bey Verdrufs.

Er schmeckt die Lust der Täge
Mit kluger Mäfsigkeit;
Kämpft leicht den Kampf der Plage,
Nie mit sich selbst entzweyt.

Er ruft zurück vom Fluge
Die Zeit, die Rosen trug;
Entschleyert sie vom Truge;
Heilt Wunden, die sie schlug.

Denn durch Erinnerungen,
Dem stillen Sinn entblüht,
Ist es ihm neu gelungen,
Dafs sie nicht ganz entflieht.

Er krönt mit edlen Thaten
Sie, bleibend für die Welt:
Die Saat mufs wohl gerathen,
Die nicht in Staub zerfällt.

Er nähert sich mit Sehnen
Dem Jenseits, ihm geweiht,
Wo, nach so vieler Wähnen,
Sich endiget die Zeit.

Im ew'gen Lauf der Dinge
Ward nicht für ihn dies Maafs.
Ein Glied zum ew'gen Ringe
Ist Er, der sie besafs.

Du, den aus höhern Sphären
Der Weisheit Licht umfliefst,
Dein Daseyn soll uns lehren,
Wie man die Zeit geniefst.

Dir lächelt jede Stunde
Mit Segnungen im Blick,
Dem auf des Erdballs Runde
Ward ein unsterblich Glück.

Es schlägt das Herz der Liebe,
Der Freundschaft Puls dir zu.
Die Weisheit winkt: nichts trübe
Des Weisen Götterruh!

Ordnung. Eintracht. Harmonie.

Göttinnen gleich herrscht ihr im Kreis der Erde,
Und lenkt die Sphären in den Himmelsräumen,
Ihr Sanften: Ordnung! Eintracht! Harmonie!
Die rohen Menschen sammelt ihr in Städte,
Und fesselt sie durch der Gesetze Bande.
Ihr nur beseelt die Kunst, die Wissenschaft;
Und euch verdanken sie die Ewigkeit!
Der Tonkunst Saiten stimmet ihr zum Einklang;
Dem flücht'gen Tanz schenkt ihr der Anmuth Reiz;
Der Mahlerey schafft ihr den Farbenzauber;
Die Baukunst lernt von euch Verhältnifs, Maafs;
Der Bildner formt durch euch die höchste Schönheit;
Die Gröfsenlehre mifst und denkt durch euch:
Des höhern Denkers Geist schweift nur ins Leere,

Der nicht an euren ew'gen Säulen ruht!

Und selbst die Schwinge der Begeisterung,

Die keine Schranke, keine Regel fesselt,

Nimmt, will sie Bande, eure schönen nur!

Göttinnen Ordnung, Eintracht, Harmonie,

Durch Euch entstand, was durch Euch ewig ist!

*An **

Nach einer Unterredung über die sichtbare und unsichtbare Welt.

Begränzt, begränzt sind deines Denkens Flüge!
Du wählst das Erdenglück der Sinnenwelt.
Was bleibt dir, Freund, das einst empor dich trüge,
Wenn diese Spanne Raum in Staub zerfällt?
Der Mensch ist dir das höchste aller Wesen;
Vollendung siehst du nur in ihm allein:
Ihn hast du dir zum Ideal erlesen,
Und Höheres dünkt dir ein leerer Schein.

Dir ist Natur die Schöpferin des Ganzen,
Beseelt durch sich, doch leidend handelnd nur;
Im Menschen bis hinab zu kleinen Pflanzen
Vertheilt die Seele dieser Allnatur:

Materie dir ewig, die, sich regend
Und wechselnd, weilt, im Kreislauf, unverschrt,
Von der der Geist einst, denkend, sich bewegend,
Zur grofsen Weltenseele wiederkehrt.

Beym Menschen schliefst sich dir der Wesen Reihe,
Die meinen Blicken kaum ihr Anfang schien;
Der Geisterstufen nur geahnte Weihe
Ist deinem Erdenblicke nicht verliehn.
Du sehnst dich nicht nach unbekannten Sphären,
Und zweifelst, weil hier du das Höchste bist:
Wie arm ist der im Denken, im Begehren,
Der höchstens nur nach Menschentugend mifst!

Dir zeigt schon hier der Wesen Stufenleiter,
Vom Stein bis hin zu dem, was denkend lebt,
Ein gränzenloses, ja ein ewig Weiter,
Wo jedes, schon im Daseyn, höher strebt.
Und hier, hier schliefst sich dir der Wesen Kette,
In diesem enggespannten kleinen Ring,
Die Bacon einst, dafs er ein Weltall rette,
Am Thron des Geistes, der sie schuf, auch hing!

Ja, dieser Geist, dir theilweis sich verbindend
Mit dem, was einst er schuf durch seine Macht,
Den das Gefühl erahnt, durch ihn empfindend,
Doch der Gedanken hellster nie gedacht,
Der Gott kann nicht von dir gemessen werden,
Vertheilt nicht seyn durch diese Sinnenwelt,
Der, wandellos, die Sonnen und die Erden
In den gemefs'nen Bahnen kreisend hält.

Sind höh're Wesen darum dir entwendet,
Weil sich ihr Daseyn deinem Blick nicht zeigt?
Weil dir kein Bothe ward von dort gesendet,
Und, fern der Sinnenwelt, dir alles schweigt?
Willst du nach deiner Kraft die Kräfte denken,
Der du ein Stäubchen nur im Ganzen bist?
Lafs die Begeisterung den Flug dir lenken,
Wo der Vernunft das Höh're sich verschliefst.

O blick hinauf zu Millionen Sternen!
Empfinde ihre nie gedachte Bahn!
Denk', ahnungsvoll, den Raum endloser Fernen,
Sieh mehr als Glanz, den Tausende nur sahn!

Der einst sie rief, der ihre Schwünge dachte,
War dessen Wille denn so arm, so klein,
Dafs er des Menschen Geist zum höchsten machte,
Ihn hiefs den Herrn des grofsen Weltalls seyn?

Du Erdenball, in tausenden Systemen
Des Weltenreichs der kleinsten einer nur,
Du solltest dich des kühnen Stolzes schämen
In jener dicht besonnten Himmelsflur.
O, schau hinauf! — weit über deinen Zonen
Schwimmt ein Gewühl von Sonnen ohne Zahl;
Sprich, warum sollten dort nicht Geister wohnen
— Wie hier der Mensch — durch ihres Schöpfers Wahl?

Und dieser Mensch, defs Leben wie die Blume
Verblüht, nennt sich voll Stolz den Herrn der Welt;
Verschmäht zu nahn dem Geisterheiligthume,
Und wähnt, vielleicht, dafs er das Weltall hält.
Dies weite Reich scheint ihm allein geworden;
Er ist das Höchste sich im stolzen Sinn:
Ihm ahnet nichts vom höhern Geisterorden,
Der Menschheit Gränze giebt er sich nur hin!

Kannst du, weil du mit eingeengten Sinnen,
Und mit gewohnter Art, durch sie zu schaun,
Nicht so viel über dich hinaus gewinnen,
Der Ahnung Geister-Lispel zu vertraun?
Du denkst, und brauchst Gehirn als Denkensstütze;
Der Nerve fühlt, das Blut, das in dir wallt;
Wer sagt dir denn, dafs nur im Körpersitze
Des Denkens und Empfindens Stimme hallt?

Du denkst nicht Geister in Verschiedenheiten,
Das Wie? nicht einer körperfreyen Macht;
Doch willst ihr Daseyn du darum bestreiten,
Weil du, ein Endlicher, es nie gedacht?
Du bist ein Hauch nur jener grofsen Seele,
Die das Unendliche der Räume füllt;
Wer sagt, dafs sie, zu wirken, Stoff nur wähle,
Dafs sie nicht auch rein-geistig sich enthüllt?

Du kannst die Geisterwelt und ihre Gründung
Nicht dir durch Schlüsse der Vernunft erspähn;
Verwandle nur Ideen in Empfindung,
So wirst du, hell und ahnend, wahrhaft schn!

Sie bürgt dir, bey dem Schwindelpunct im Denken,
Dafs du des Denkens Höhen einst erfliegst;
Sie will dich aus den Erdenschatten lenken,
Dafs du des Zweifels Schrecken dir besiegst!

Willst du, weil deine Zukunft sich nicht weitet,
So kühn des tiefsten Denkers Blicke sehn,
Der Erde Nacht um sie den Schleyer breitet,
Ihr Daseyn mit beschränktem Sinn verschmähn?
O was beflügelt mehr den Geist im Steigen,
Hebt mehr die Wallung einer edlen Brust,
Als wenn der Erde Mängel ihr sich zeigen,
Dies Vorempfinden einer höhern Lust!

Nein! lafs die Sinnenwelt dich nicht verführen;
Nicht, dafs du deinen Staub im Kreislauf denkst:
Dein Edleres soll nur das Höchste rühren,
Ob, als Atom, den Flug du niedrig lenkst.
Von der Begeisterung emporgeflügelt,
Erscheint dem Seherblick ein höhers Seyn!
Du fühlst dich Erdentrissen, dich entzügelt,
Und lenkst zu jenem deine Kraft allein!

Doch dieses Streben nach Vollkommenheiten
Der höhern Geister, ahnungsvoll gedacht,
Kann, wie du wähnst, uns trügen, irre leiten,
Und sey, als Wahngebild, ein Kind der Nacht!
Vernunft, Vernunft, gnügt deiner starken Seele!
Sie hebt den Erdenschleyer nicht empor;
Fernt, was sich der Erhab'nen auch vermähle,
Der Ahnung Götterlispel selbst dem Ohr.

Sie bleibt das Heiligste, das höchste Freye
In uns, und unter jenem Sternenfeld;
Die gröfste Kraft, die unbedingte Weihe
Zu den Erscheinungen der Sinnenwelt:
Doch fühlen dann wir ihrer Gränze Sphäre,
Wenn Aufsersinnliches den Geist ergreift,
Wenn die Begeist'rung, über Erdenschwere,
Im Sonnenflug mit ihm zu Höhen streift!

So wandle denn durch engbegränzte Räume,
Vernünftiger, dem hier dies Daseyn gnügt!
Verschmähe der Entzückung Götterträume,
Und lächle über den, der höher fliegt!

Mir gnüget nicht der Spannenraum des Lebens;
Mir nicht der Mensch, im unvollkomm'nen Seyn:
Ich hebe meine Schwingen nicht vergebens,
Und werde mich an Geisterschaaren reih'n!

Und wähnst du hier die Blicke mir versiegelt,
Weil du die Sinnenwelt allein nur siehst?
Die Thore jener Reiche mir verriegelt,
Weil deinem Erdenblick sich keins entschliefst?
Die Seelenkraft gewinnt im schnellern Steigen
Da, wo der Trieb zum Höchsten sie beseelt!
Der macht das Reich der Geister sich zu eigen,
Der nie sein Selbst zum Erdenstaube zählt.

An eine weifse Hyacinthe.

Du, vom Thaue genährt, du, Blume des Lieblings Apollo's!
Aromatischen Duft hauchest du weit um dich her!
Wie berauschend! Mir weckt er im Busen sanfte Begeistrung!
Bis zum Herzen ergiefst sich der beseelende Hauch!
Aber wie schauerlich blickst du! Des Todes Blässe bedeckt dich!
Kälte durchfliefst dich! Dein Schmelz gleichet der Sterbenden Thau!
Ach, nun denk' ich des Hyacinthus, der blühend dahin sank,
Dem ganz Sparta, noch spät, weihte den Trauergesang!

Guter Rath.

Fühlst du die wärmere Sonne? den Zephyr? Hast du vernommen

Jene Lerchen im Feld? Siehst du die sprießende Saat?

Siehst du die schwellenden Knospen? die röthlich sich färbenden Blüthen?

Siehst du den Tauber, wie er schmeichelnd sein Täubchen verfolgt?

Nun so denke: der Frühling ist kommen, und mit ihm das Leben!

Freue dich jedes Gefühls, jeder Erscheinung in ihm.

Hin zum Grabe wandelst du einst: — die Stunden sind flüchtig!

Ob dort unten du fühlst, melden die Todten dir nicht.

Dem 11. *August. An IV.*

Steht die Sonn' auch hoch am Himmel;
Flieht die Zeit, gleich jenem Bach:
Sehen wir, im Weltgewimmel,
Freudig ihr, nicht müfsig nach.

Wir fesseln im Fluge die Zeiten;
Bestreuen mit Rosen die Bahn:
Wir rudern mit Jubel, entgleiten
Den lieblichsten Wellen im Kahn.

—

Auf des Lebens ernster Reise,
Wo sich Heut' an Gestern schliefst,
Lernt der Thor, und lehrt der Weise,
Wie man hoffet und geniefst.

Uns schwinden in Wonne die Stunden!

Wir kosten das Gestern und Heut'!

Wer hat es, wie wir, auch empfunden,

Wie Freude an Freude sich reiht?

Mag der Kahn gemach entgleiten;

Mag ein fernes Ufer nahn;

Sich der Himmel um uns weiten,

Sich verkürzen uns're Bahn.

Wir eilen mit geistigem Fluge

Zum glücklichern, besseren Seyn,

Und trinken, mit durstigem Zuge,

Aus Quellen der Wahrheit allein!

Die Kränzeflechterin.

Ich suchte Blumen auf den Winterhöh'n,
Ein frisches Kränzchen wollt' ich binden,
Da sah ich eine junge Muse stehn,
Sie winkte mir zu andern Höh'n,
Und lehrte da mich and're Blumen finden,
Und lehrte, sie zu Kränzen winden.

Nun bind' ich auch im Winter manchen Strauſs;
In Liedern blickt aus ihm der May heraus.

Ursache und Wirkung.

Sonne, du nicht bist es,
Die mich so entzückt!
Nebel, du nicht bist es,
Der mich niederdrückt!
Tiefer liegt verborgen,
Was mich Heut' und Morgen
Dann bis zu dem Sternenraum entzückt,
Dann zu meiner Erde Tiefen drückt.

Das Flüchtigste.

Siehst du die Freude schweben?

Sie naht sich dir, in Hellen!

Doch wie die Purpurwellen,

Die sanfte Lüfte heben;

Wie sprudelnd frische Quellen,

Kann sie sich dir beleben,

Kann wieder dir entschweben,

Sie wechselt schnell die Stellen.

O hasche, halte sie!

O schmecke, fühle sie!

Die lieblichste der Hellen,

Die reinste aller Quellen,

Die flüchtigste der Wellen;

In dir nur wechs'le sie die Stellen!

Die Gekannte.

Wenn ich bis zur Ferse dich nicht kennte,
Dich nicht kühn mit rechtem Namen nennte,
Zarte Freude! würdest du entfliehen.
Aber an der Ferse kenn' ich dich;
An der Ferse halt' ich dich
Sanft und leise. — Willst du weiter ziehen,
Lafs ich gern, und ohne Mühen,
Dich, die flüchtige, entfliehen.

Der Schlummernde.

Wecke mir nicht, der dort leise schlummert,

Wecke mir den stillen Gram nicht auf,

Hehre Freude! schwebe du hinauf!

Er, der itzt auf Rosen schlummert,

Wird, auch selbst von dir geweckt,

Durch der Rosen Dorn erschreckt.

Unbeantwortete Frage.

„Aber was ist Wonne? aber was ist Schmerz?“

Frage deinen Busen, frage doch dein Herz.

Bittere.

Zög're nicht, du stille Zähre,
Die aus dunklem Auge bricht,
Fern der Freude holdem Licht:
Nähre, nähre,
Stille Zähre,
Du die Wehmuth, die den Sinn umflicht,
Der auch hier sich Blüthen bricht.
Stille Zähre, zög're nicht.

Die Stille.

In den Räumen dieser weiten Fernen,
In den Fluthen dort, und hoch bey Sternen,
Bis zum Lufthauch, der sich kaum bewegt,
Seh' ich Alles ungeregt!
Bild vom ewigen, vom stillen Frieden,
Einzuwiegen sanft den Lebensmüden.

L e b e n.

Dich ruft der Bach, dir winkt Natur,

Ein Leben blüht aus ihrer Flur,

Es jauchzet auf im Lustgesang,

Aus tausend süfser Stimmen Klang.

Hin, hin!

Du matter Sinn.

O, trinke von diesen lebendigen Quellen,

Die Kräfte zu regen, das Auge zu hellen.

K l a g e.

Ach es blühten rings um mich die Felder!
Ach es tönten fern und nah die Wälder!
Und des hohen Himmels reine Helle
Leuchtete dem Meer, dem Berg, der Quelle!
Und ich sah der Weste sanftes Regen
Blatt und Blume, Blüthenstaub bewegen;
Und der vollen Kelche Balsamdüfte
Führten sie von fernher durch die Lüfte:
All dies Schöne konnte nicht erweitern
Meinen engen Sinn, ihn nicht erheitern.
Frühling, deinen Fluren warst du nah,
Nur für mich nicht da.

Aufbau.

Hinaus über die Nebel,

Sie beengen die Brust!

Hinauf zu den Höhen,

Sie veredeln die Lust!

Dort oben glänzt Klarheit,

Dort oben spricht Wahrheit.

Nebelwolken formen Dunstgebilde

Selbst um geistige Gefilde!

Verlust und Gewinn.

„Bringe die verlorne Stunde
„Dir geweihter Zeit zurück,
„Freundschaft! du, Du schlugst die Wunde!“ —
Ist sie mit der Zeit im Bunde,
Bringt sie die verlorne Stunde,
Ohne Schmerz und ohne Wunde,
Zwiefach, zwiefach! dir zurück.

Unzubefolgender Rath.

Soll ich deinem Winke folgen,
Soll ich nur nach Ruhe streben?
Ha, wer kann in Ruhe leben,
Wo der Lehrer selbst sich widerspricht?
Streben
Heifst ja: Leben!
Leben ist beweglicher als Licht;
Nein! nach Ruhe streb' ich nicht.

An die Sonne, im Winter.

Löse, löse die gebund'nen Kräfte,

Mächt'ge Sonne! brich die Wasser auf!

Fluthen, strömet im lebend'gen Lauf!

Dringt durch alle Adern, Lebenssäfte,

Quillt in Blumen auf, der todten Flur!

Hauche, warmer Odem der Natur!

Wecke tausend zarte, süfse Leben,

Die sich dir beflügeln, dir sich heben!

Weicher Sammt sey der gefrorne Staub!

Baumgerippe, werdet blühend Laub!

Sonne! allbelebend Himmelsfeuer,

Flüg'le die Gesänge meiner Leyer!

Nachtlied.

Seyd ihr ferne,

Meine Sterne?

Will nicht einer dort mir leuchten?

Viele Nächte such' ich schon vergebens

Meines nächt'gen Lebens

Stumme Freunde!

Doch sie sehen nicht die feuchten

Blicke dieser Augen, fühlen nicht,

Dafs ein Strahl von ihrem reinen Licht

Meine Seele hellt,

Meine helle Seele schwellt!

Sie beflügelt, und im Aufflug hebt,

Die zum Götterland des Lichts entschwebt!

Weilt nicht ferne,

Meine Sterne,

Götter Freunde!

Bekannte Sprache.

Aber was winket mir!
Kann ich es sehen?
Aber was locket mich!
Kann ich's verstehen?
Liebliche Muse, du,
Niemals gesehen,
Leise nur winkest du,
Leise nur lockest du,
Dennoch, in Einem Nu,
Kann ich's verstehen!

Winterlied.

Wenn im Frühling volle Blumen prangen,
Phöbus sie, Aurora gern beschaut,
Reizen sie mein innigstes Verlangen,
Und mit ihnen werd' ich schnell vertraut;
Und es fleucht dahin mir manche Stunde
In dem neugewählten Freundschaftsbunde:
Doch die Musen seh' ich seitwärts stehn;
Oder sinnend in den Fluren gehn.

Tief im Winter darbt mein voller Garten,
Phöbus schläft; Aurora sucht ihn nicht.
Holde Blumen! euer dann zu warten,
Ist, was meinem Freundschafts-Sinn gebricht:
Aber dann erscheinen mir die Musen!
Ach, sie sammelten im warmen Busen
All die Blumen! Lieberfüllt den Sinn,
Schütten sie die Zartgepflegten hin.

Frühlingsmoment.

Des Morgens frühen Purpur wollt' ich schauen,
In Osten ging er herrlich leuchtend auf;
Da überfiel Natur ein dumpfes Grauen,
Ein schwarzer Geist stieg statt des Lichts herauf:
Wo sonst aus Purpurhell die Sonne lacht,
Ward es noch einmal plötzlich finstre Nacht.

Riesengewölke bedeckten den östlichen Himmel!
Brausender tobte aus Dunkel ein wildes Getümmel!
Und es krachte, und es donnerte laut!
Und die wildheulende Windesbraut
Stürzte bey zuckenden Blitzen hernieder!
Schwingend dann wieder
Die donnernd hinrauschenden Flügel,
Strömte hernieder ein grauer
Eisiger Regenschauer,
Deckend die grünenden Thäler und Hügel.

Doch schnell flog alles vorüber:

Natur, dich ergriff nur ein Fieber.

So leis' als Wolken sich bilden,

Schwanden die wilden

Geister der Lüfte

Hinab, in unterirdische Klüfte.

Und nun, in reiner Klarheit,

Dir gleich, erhab'ne Wahrheit!

Stieg, mit der Sonne majestätisch stillem Lauf,

Lichthell der junge Tag herauf!

Und ruhig, gleich des Weisen stillem Handeln,

Sah ich ihn nun der Väter Bahnen wandeln.

Dem May.

Jubel! Jubel! Jubel dem Mayen!
Gäa will sich seiner freuen!
Unter allen ihren Söhnen
Nannte sie nur ihn den Schönen:
Denn sie flocht, mit zarter Mutterhand,
Nur um seine Stirn ein magisch Band,
Was den Zauber der Natur entfaltet,
Und erwärmt, was längst erkaltet.
Wenn des Sohnes Blüthen-Augen zu ihr blicken,
Reget sich in ihr der Lust Entzücken!
Alles muſs sich dann verjüngen,
Ihrem Liebling Lobgesänge singen!
Horch! aus Wolken tönen mir die Klänge
Der Triumphgesänge!
Knospen, Blüthen seh' ich ihm sich weihen,
Und dem Alter Jugendkräfte leihen;

Ja den Himmel selbst sich freuen
Gäa's schönsten Sohns, des Mayen!
Aber ich? — ich fühle Götterlust!
Seinen Himmel in der Brust!

Der jungen Braut, C. v. A. 1806.

Lieblich blickt uns der May im Blüthenlächeln;
Zart und freundlich der Morgenröthe Schimmer;
Aber schöner dein Aug', o Caroline!
Voll Huld und Milde!

Als dich riefen in's süfse Seyn die Götter,
Schwebt' der Grazien schönste, Euphrosyne,
Lächelnd nieder, und weihete dich küfsend
Zarteren Reizen.

Aber Pallas, des Zeus erhab'ne Tochter,
Aphrodite, die gold'ne, sprachen segnend:
„Ihre Reize veredle hold die Liebe;
Kröne die Weisheit."

F r ü h l i n g.

Lieblich, vom grünenden Hügel,
Schau' ich die wallende Fluth!
Frühling, du hebest die Flügel,
Hebest den sinkenden Muth!
Freundlich umleuchten dich Strahlen,
Glänzend, durch Phöbus erhellt!
Farbiger mufs sich dir mahlen,
Blühend, die kindliche Welt!

Schatten, die falber sich neigen,
Schlummern den leiseren Traum.
Rosiger seh' ich entsteigen
Eos, dem leuchtenden Raum.
Und in den schöneren Hellen
Tönet der Lerche Gesang,
Murmelt das Rauschen der Quellen;
Hallet beseelterer Klang!

Hebe mir, Phöbus, die Schwingen
Meiner umleuchteten Brust!
Lafs sie die Höhen erringen
Schöpferisch tönender Lust!
Lafs sich mir Tiefen erhellen;
Gieb dich der Kindlichen hin,
Und in die schöneren Wellen
Senke den nächtlichen Sinn.

Sehnsucht.

Kehre wieder, holde Jugend!
Kehre wieder, Lenz der Liebe!
Gold'ne Hoffnung, kehre du!

Dämmerung hebt ihr Gefieder;
Schatten seh' ich um mich schleichen,
Und die Zeit entflieht im Nu!

Ach schon senkt zur Abendfeyer
Sich die Sonne schweigend nieder,
Und der Schlummer winkt mir zu.

Kehre wieder, holde Jugend!
Kehre wieder, Lenz der Liebe!
Gold'ne Hoffnung, kehre du!

Von entflohenen Minuten
Kehret mir doch auch nicht Eine —
Alles deutet hin zur Ruh. —

Bewegung und Ruhe.

O wie laut das Herz mir schlägt,
Das sich kaum vorhin bewegt!
Warum ist es aufgeregt?
Sprich, o Herz, was klopfest du?
Was benimmt dir so die Ruh?

„In des Lebens Gedränge
„Da wird mir's bald zu weit, und bald zu enge!
„Oft ist's Sehnsucht, die leis' in mir schlägt;
„Dann hat Unruh mich lauter bewegt;
„Nun der Affect mich aufgeregt! —
„Doch nach dieser Pulse Schwellen
„Ruh' ich, in des Lebens Hellen,
„Wie ein Schiff auf stillen Wellen."

W e c h s e l.

Wie kann des Menschen Sinn so wechselnd seyn!
Bald nimmt die Freude, bald der Schmerz ihn ein;
Nun ist er finster, trüb; nun hell und heiter;
Nun steht er still auf der Empfindung Leiter;
Dann fühlt er matt sich, stumpf, zum Handeln träge;
Dann stark, geweckt, lebendig, thätig, rege;
Oft senkt die Furcht ihm seines Muthes Schwingen;
Oft will er über ferne Sphären dringen;
Ein Sklav des Augenblicks, des Zufalls Knecht,
Ist er Nichts, — Alles! — selten sich gerecht. —
So schifft er hin, bis er vor Anker liegt,
Wo Well' auf Well' an ihm vorüber fliegt,
Wo kein Gefühl ihn peinlich reizt und trügt;
Die Welt hat ihn, und er die Welt besiegt.
Er mufste so sich mit der Welt verbinden,
Um endlich nun in sich sein Selbst zu finden.

Nähe des Ferngeglaubten.

Oft schwebt so nah um uns die holde Freude.
Wir ahnens nicht, und schmachten, sie zu finden;
Sie birgt sich, wähnen wir, in tiefen Gründen,
Und Trübsinn regt sich uns zum bittern Leide.

Ob wohl ein Gott an uns'rer Qual sich weide?
Nein! — Wenn die Nebel irren Wahns uns schwinden,
Wird sie der Dunkelheit sich schnell entwinden,
Die trauert, dafs von ihr der Mensch sich scheide.

Nicht sie verbirgt sich unsern Geistesblicken:
Die Göttliche vermählt sich mit der Erde,
Lebt im Atom, und fühlt in Menschenherzen.

Der Sklav des Irrthums läfst sie sich entrücken,
Hört nicht ihr immer wiederholtes: Werde!
Und trinkt aus Honigbechern bittre Schmerzen.

Die Getrennten.

Fern von dir ergreift, im Flug,
Mich die Sehnsucht; ihre Schwingen
Eilen, mich zu dir zu bringen:
Doch ihr Wesen ist Betrug.

Ich umschwebe dich; allein
Körperlos sind die Gestalten.
Will ich's fassen, will ich's halten,
Schwindet gleich der leere Schein.

Schweigend blick' ich zu dir hin:
Auch dein Auge, voll von Seele,
Schaut auf mich aus dunkler Höhle,
Mit der Sehnsucht bangem Sinn:

Und es spricht — es spricht — ich seh! —
Schwillt es nicht vom Thau der Thränen?
Dich erfüllt ein gleiches Sehnen;
Dich beklemmt der Trennung Weh.

Ist es Wesen? ist es Schein?
Frag' ich seufzend; — doch die Blicke
Kehren bald in sich zurücke;
Fühlen bänger sich allein.

Warum trennt uns Zeit und Raum?
Muſs ich, mich zu dir zu stehlen,
Der Verbannten Schleyer wählen:
Phantasie? — den wachen Traum?

Kehre wieder; komm zurück!
Wesenlos um dich zu schweben,
Trag' ich nicht; um dich zu leben,
Ist des Lebens höchstes Glück.

Dem
Geburtstage des jüngeren R.
Am 15. Oct. 1808.

Als an Quellen, im Hain der Aphrodite,
Dich empfingen der Wonnen Eingeweihte,
Da, da flehte der Mutter süfse Stimme
Also den Parzen:

„Webt, ihr Hohen, in Teppiche der Zeiten
„Ruhm und Ehre, das Glück ihm, holde Freundschaft,
„Tugend, Weisheit; doch webet ihm, vor allen,
„Süfsere Liebe!“

Götterselig, o Jüngling, der du liebest!
Lafs die Fackel begeisternder dich leiten
Durch die Pfade der reichumblühten Fluren
Irdischer Heimath;

Dir erleuchten des Lebens Labyrinthe;

Hoch dir flammen nach Oben! Dann auch fühlet

Sich die Holde, und nur an deinem Busen,

Selig durch Liebe!

Die Braut Auguste zur Guitarre.

Am 15. *Oct.* 1808.

Gleitet Töne, in süfsen Harmonieen
Zart entquollen der Liebe vollem Busen!
Rauschet heller, geweihter Wonnen Fülle,
Höher, durch Liebe!

Denn in Tönen, der Seele Melodieen,
Leisen Sprachen der tieferen Empfindung,
Nennt die stille, die süfs empfund'ne Sehnsucht.
Zarter die Liebe.

Flüstert, Töne, dem Liebling meines Herzens,
Flüstert ihm nur der Sehnsucht Wiederklänge,
Ihm, gefühlter, die Wonneharmonieen
Glücklicher Liebe!

L i e b e.

Liebe war, eh alle Sonnen rollten;
Liebe rief das Licht aus dunkler Nacht!
Doch des Lichts Geburt, die Leben, zollten
Nicht der Urkraft schöpferischen Macht.
Sie gebot, und alle Wesen einten
Sich, zu huldigen der Schöpferin.
Pulse schlugen, Herzen; Augen weinten:
Die Natur empfand mit Geist und Sinn.

Liebe ward den Millionen Leben
Hier ein unzertrennlich schönes Band;
Ward vom Jenseit ihnen mitgegeben,
Als des Daseyns unverkennbar Pfand.

Liebe lehrt der Menschen Brust empfinden,
Die von hohen Wonnen überfliefst,
Wenn, auf ewig treu, sich Herzen binden,
Und der Geist im Andern sich geniefst.

Aller Hoheit giebt nur sie die Würde,
Wissen, Ehre, Ruhm und Macht — Gehalt;
Muth und Frohsinn bey der schwersten Bürde;
Ja, dem Weltbeherrscher die Gewalt!
Glück verherrlicht sie mit ihrem Winken;
Armuth fühlt nicht mehr der Sorgen Pein.
Die aus ihrer Nectar-Schale trinken,
Fühlen selig sich durch sie allein.

Liebe schafft zum Himmel sich die Hütte;
Liebe lebt, in sich ihr ganzes Seyn!
Liebe flügelt geistiger die Schritte;
Trennt vom Wesen Tand und leeren Schein;
Leben ist sie, Hoffen und Geniefsen,
Traum und Wirklichkeit, Gefühl und Sinn.
Ihre Ströme müssen ewig fliefsen;
Ihre Gottheit hebt zu Sternen hin!

Sie entblüht in zarter Kinder Mitte;
Weckt im Mädchenbusen schnell Gefühl;
Bändigt in dem Jüngling rohe Sitte;
Hebt den Mann zum höchsten Thaten-Ziel!
Sie durchglüht mit kühnem Jugendfeuer
Eine Stirne, die der Herbst bestreift;
Tönt entzückt aus Liedern sanfter Leyer,
Zur Vollendung nur durch sie gereift.

Aller Zauber liegt vor ihr entfaltet,
Der ätherischer den Busen hebt,
Götterfülle, höher ihr gestaltet,
Ideales, schöner ihr entwebt.
Wie Gedanken schnell durch Höhen eilen,
Giebt der Seele sie die Flammenkraft;
Geister staunen; Stunden, Zeiten weilen
Ihr, die, hochbegeistert, ewig schafft!

Schwach ist ohne sie die Kraft im Streben;
Todt der weiten Schöpfung reges Bild;
Schönheit — reizlos; Anmuth — ohne Leben;
Harmonieenzauber unenthüllt:

Kalt, Empfindung; Sehnsucht, leer von Wonne;
Seelenlos, der ungehellte Blick!
Ohne Himmel jeder Freude Sonne;
Ohne Reichthum glänzendes Geschick!

Lieb' ist Wahrheit! Glanz aus lichten Höhen!
Hauch der Gottheit! Quell der reinsten Lust!
Schaffend noch, wenn Hoffnungen verwehen;
Ungetheilt, ein Gott in Menschenbrust!
Liebe lehrt am Abend noch empfinden,
Hellt in uns des Morgens rege Welt;
Liebe strahlt, wenn unsre Sonnen schwinden,
Wenn der Schöpfung All in Nichts zerfällt!

Dem innern Engel.

Wer bist du, schöner Engel,
Der in mir leise tönt;
Der mir die Freude wecket,
Mich mit dem Schmerz versöhnt;
Der Finsternifs mich fliehen;
Und Licht mich suchen lehrt,
Des Daseyns süfs Empfinden
Zu Himmelsglück verklärt;
Der mir die Tugend höher,
Das Schöne schöner mahlt,
Die Unschuld zart und reiner,
Die Wahrheit mehr umstrahlt;
Des Lebens Bürden lindert,
Zu allem Edlen winkt,
Und mit mir Glück und Wissen,
Aus einem Becher trinkt,

Zur Hoheit mich begeistert,
Dem Niedern mich entführt,
Und zum Gesang entflammet,
Der noch den Enkel rührt;
Der mich die Zukunft ahnen,
Vertrauend glauben heifst:
Wer bist du, hoher Engel? —
Du bist der Liebe Geist!

Sie an Ihn.

Ich denke dein, wenn alle Lüfte schweigen;
Wenn mich die sanfte Morgenröthe weckt;
Wenn Blüthen sich in Mittagsgluthen neigen,
Und Abend-Thau die stille Flur bedeckt:

Wenn Klagen flöten aus den Nachtigallen,
Und himmelan sich schwingt der Lerche Lied;
Die, wehmuthsvoll, im Innern wiederhallen,
Das, mächtig, uns zu höhern Welten zieht:

Wenn Phöbus Wagen tief in Westen schwebet,
Wenn Hesperus sich traulich ihm gesellt;
Ein Feuerstrom die Spiegelfluth belebet;
Die nah' und fernen Ufer, golden, hellt:

Wenn sich die Dämmrung senkt auf stille Matten,
Aus weicher Brust die sanfte Schwermuth weint,
Und, melancholisch, aus dem Thal der Schatten
Der Vollmond leis' am Horizont erscheint;

Nun, majestätisch, langsam, ernst und stille,
Sein bleiches Licht die Sternenwelt begrüfst —
Und aus des Sängers Busen Götterfülle
In süfsern Harmonieen überfliefst:

Dann Ruh und Stille, Hand in Hand, aufs neue
Der ersten Bundesfeyer Fest begehn,
Eh' aus der öden Finsternifs ins Freye
Ein Gott sie hiefs die Morgenröthen sehn!

Dann denk' ich dein. — Auch wähn' ich dich zu sehen;
Dein Geist ist es, der mich wie Licht umschwebt:
Ich fühle dich in dieser Lüfte Wehen —
Du bist es, der entfernt und um mich lebt!

Ich höre dich in dieser Bäche Rauschen —
Die Harmonie der Schöpfung trägt dein Bild!
Ich fühl' es tief, und kann der Wonne lauschen,
Die deinen hohen Werth mir ganz enthüllt!

Dein Leben gleicht den sanftesten Accorden.
Vom Herzen strömt sein volles Saitenspiel,
Das mich entzückt. — Du, du bist mir geworden.
Dein ward ich, dein, aus gleichem Mitgefühl!

Ich liebe dich, wie ich den Bruder liebe;
So lieben Engel sich im Geisterreich.
Und wenn im Schattenthal kein Glück mir bliebe,
Bleibt mir dein Herz, und mit ihm bin ich reich.

Du liebest mich, wie dich die Schwester liebet,
Sie, längst dein Genius aus besrer Welt.
Uns blüht ein Glück, das keine Reue trübet,
Und ohne Wechsel — das uns nie zerfällt! —

Mag sich das Sterbliche zum Grabe wenden;
— Du willst, Natur! dafs es in Dunst zerfliefst —
Nie kann der Tod den Bund der Geister enden,
Der ewig war, den Ewigkeit umschliefst.

Er am See.

Dort weilet sie an deines Ufers Rauschen,
Du stiller Strom, der stillen Seele Bild.
Dort kann sie, Muse! deinem Lispel lauschen,
Im Zauber ihr enthüllt.

Ich seh' sie leis' am blühenden Gestade,
Tiefsinnend, einsam, niederblickend, gehn:
Dann von des stillen Weges sanftem Pfade
Aufschauen zu den Höh'n.

Nun hingebeugt an der kristall'nen Quelle,
Die, spiegelglatt, ein weiches Ufer mahlt;
Umtanzt vom Schmetterling, von der Libelle,
Die blau und golden strahlt!

Dann einer Rose zarte Aetherlüfte

Mit langem Athemzuge trinken, die

Vom nahen Geisblatt, der Reseda Düfte,

Sich fremden Zauber lieh.

Still horchend deinen Sapphosmelodieen,

O Nachtigall! der jede Brust sich hebt!

Nun mit der Lerchen Chor, der Freud' entliehen,

Zum Aether aufgeschwebt!

Itzt, angezogen von den Purpurstrahlen

Des linden Abends, wie ihr inn'rer Sinn,

Sieht sie die Stadt sich glühend golden mahlen,

Und schaut, ernstblickend, hin!

Denkt dort den Schwarm der Unruh, das Getümmel

Der falschen Lust, des falschen Glanzes Schein,

Und wendet sich, und blickt nach Ostens Himmel,

Und seufzt, und denket mein!

Da steigt herauf, in blassem Lichtgewande,
Der Vollmond, still, dem sanftern Reiz geeint:
So sah sie ihn, als an des Nordmeers Strande
Sie dachte fern den Freund!

Sie denkt ihn itzt, denkt geist'ger Töne Hallen,
Das höhern, reinern Harmonieen glich!
Wie fremde Schatten, die auf Blüthen wallen,
So denkt sie Ihn und Sich.

Was hat die Welt, voll irrer Traumgebilde,
Voll Unruh, Gram, zu Licht und Glück verklärt,
Das nie berauscht bey sanfter Strahlen Milde?
Der Freundschaft Götterwerth!

Nachtgedanken.

Kein Sternlein blinkt vom Sonnenheer;
Schwarz liegt die Nacht, die Luft drückt schwer.
Schlaf, rege Seele, wieder ein;
Erwache mit dem Sonnenschein.

Die stille Nacht winkt ja zur Ruh.
Sie schloſs des Himmels Augen zu;
Sie zog den Mantel, weit und hehr,
Längs über Berg und Wald und Meer.

Was wachst du denn, du reger Sinn?
Und wo fliegt dein Gedanke hin?
Wenn alles schläft, so schlaf auch du;
Was rief so früh dich aus der Ruh?

„Ich schwärme über Land und Meer,
In alt' und neuer Zeit umher:
Wenn alles sich in Ruh begräbt,
Wird eine Welt in mir belebt.

Mir blüht der Hain, mir blüht die Flur;
Mir lebt die höhere Natur;
Mir spricht die Weisheit leis' ins Ohr;
Mir tönt der ferne Geisterchor.

Der Sonne Strahl lockt schnell herbey
Gewühl und Unruh, Wehgeschrey.
Bey ihr, die sonst die Kraft erhellt,
Verdunkelt sich die inn're Welt.

Die Nacht ist an Gedanken reich.
Was ist wohl ihrer Allmacht gleich?
Durch sie glänzt in uns, hell und rein,
Der Weisheit hehrer Sonnenschein.

Sie weilet unterm Halmendach;

Sie folgt uns in Palästen nach;

Sie weckt uns, leise rufend, auf,

Beym Mondenglanz, beym Sternenlauf.

Sanft ruh' ich hier an ihrer Brust;

Sie hat an ihrer Freundin Lust:

Sie lehret viel, und mancherley;

Lehrt, wie das Edelste sie sey.

Sie spricht: „Ich bin der Wahrheit Kind.

Mich sucht, wer gut und treu gesinnt:

Mich liebt, wer meine Mutter ehrt,

Auf ihre Stimme, merkend, hört.

Ich bin ein Born, der ewig fliefst,

Licht, Macht, Gewalt und Ruhm ergiefst,

Glück, Edelsinn, Gefühl verleiht

Dem, der mir horchet, mir sich weiht.

Ich bin ein starker Fels im Meer;
Ein Leitstern in der Stürme Heer;
Ein Glanz, der Ungewitter hellt,
Die Woge der Gefahr zerschellt.

Ich bin das Hauchen jener Kraft,
Die alles will, und alles schafft;
Ich bin ein Strahl der Herrlichkeit,
Die sich um ihre Thronen reiht.

Ich bin des höchsten Wesens Rath;
Durch mich nur reift Gedank' und That;
Ich bin die Kraft, der keine gleicht,
Die jede Macht im Flug erreicht.

Durch alle Geister dring' ich hin;
Ich überschau der Klugheit Sinn:
Ich bin behend, beredt und frey;
Sanft, heilig, mannigfaltig, treu;

Fest, klar, wohlthätig, scharf und rein;

Wer mir vertraut, kann sicher seyn:

Was ich vermag, die alles schaut,

Ist auf der höchsten Burg gebaut.

Ich bin so weit der Himmel reicht.

Wer ist, der mich dem Licht vergleicht?

Ich leuchte herrlicher einher

Als Sonnenglanz, der Lichtfluth Meer.

Ich glänze, wo der Morgen scheint;

Wo Dämmerung der Nacht sich eint;

Ich strahle hell im Mittagsglanz;

Ich leuchte vor dem Geistertanz.

Wer ist, der mich ergründen kann?

Nie lebte und nie lebt der Mann!

Ich bin, so tief der Abgrund geht,

Obwohl mein Stuhl in Wolken steht.

Was wünschest du? Vergleich' es mir.
Nichts sonder mich genüget dir!
Ich bin auch deiner Seele Rath;
Auch dir reg' ich Gedank' und That.

Der Ceder auf dem Libanon
Verglichen mich die Weisen schon;
Dem Thau vom Hermon, der der Welt
Sich rein ergiefst in Flur und Feld.

Die Bahn ist lieblich, wo ich bin;
Der Friede neigt sich über hin:
Die Fröhlichkeit reicht dem die Hand,
Der meines Adels Sinn erkannt.""

So sprach dem Kinde sie schon vor.
Ich lieh der Weisheit gern mein Ohr.
Ich barg sie in des Herzens Schrein,
Ich hiefs sie meine Schwester seyn.

Und wo ich stand, und wo ich ging,
Ihr sanfter Arm mich hold umfing;

Sie blieb, bey jeder Unruh Schall,
In tiefer Brust der Widerhall.

Sie war mir heimlich zugethan;

Sie nahm sich mein in Nächten an,

Wann, mit des Lebens Müh'n vertraut,

Am Tag verhallt' ihr leiser Laut.

Drum kehrt noch heut mein reger Sinn

Zu ihr in stillen Nächten hin; —

Sie lehrt noch heut, von Sternenaun,

Zu ihr, der wahren Sonne, schaun.

So hab' ich mich an sie gewöhnt.

Ob mich der Geist der Zeit verhöhnt,

Muſs ich zuerst auf sie nur sehn,

Und durch die Welt mit ihr nur gehn.

Der glückliche Moment der Einsamen.

Auf Schwingen des Lichtes will schnell ich mich heben,
Zum Aether, zum Aether, zum himmlischen schweben!
Mich fesselt nicht länger des Irdischen Band;
Ich fliege hinüber zum geistigen Land!

Hier schwinden der Erde zu kleinliche Sorgen
Im ewigen Heute! — Kein drohendes Morgen,
Kein Kümmern um Vieles, beengt mir die Brust;
Ich fühle nur Wonne, ich schmecke nur Lust!

Hier drückt mich nicht länger die Schwere der Sinne!
Und was ich auch denke, und was ich beginne,
Stört nie mich des Eitlen zu kleinlicher Tand,
Dem Schönen, dem Edlen, dem Höhern verwandt.

Der Frieden umfängt mich, die heilige Ruhe!
Und was ich empfinde, und was ich auch thue,
Gleicht alles der Wahrheit, die höher beglückt,
Der Fülle des Schönen, die göttlich entzückt!

Du, selige Stunde, verweile nur immer!
Mir winket das Schöne, mich locket der Schimmer!
Ich fühle das Wehen der heiligen Luft!
Ich trinke den zarten ätherischen Duft!

Und, wie aus entlegener, dämmernder Ferne,
Umschweben mich Geister, erscheinen mir Sterne!
Von wannen die Töne? der hehre Gesang?
Von wannen die Lispel? der leisere Klang?

Von wannen die Sänger harmonischer Lieder?
Wie hebt es die Seele! wie senkt es sie wieder!
O Wechsel der Freuden! aus Freude zu Glück!
Ach kehrt' ich doch nimmer zur Erde zurück!

Verweilet, ihr Mächte! Ihr rauschet von hinnen?
O lasset dem Staube mit euch mich entrinnen!
O bauet mir Hütten in himmlischer Flur,
Auf ewig! im Lande der höhern Natur.

Fleuch, o Genius, auf zu den höheren Räumen der Weisheit;
Ihre Gebiete zerstört, hier, der vergötterte Mensch!

Dem Oheim S.

im Namen der einjährigen Auguste, als er das Bild ihrer Mutter zu stehlen drohte. 1789.

O stiehl du ja nicht meiner Mutter Bild.
Sind eure Seelen sich denn nicht bekannt?
Was nutzt dir denn das todte Bild?
Mir nutzt es Viel. Wenn sie einmal
Nicht mehr in diesen Räumen lebt,
So mahnen diese Züge mich, dafs sie
Nur Menschen lieben konnte, wie du bist:
Dann lieb' ich solche Menschen auch.

Dem Geburtstage

meiner Schwester S.

Der

Minna's nahem Abschiede, den 18. *Febr.* 1808.

Mag der Winter mit kaltem Flügelschlage
Scheuchen selber des Frühlings süfs Erinnern;
In dem Herzen der wärmeren Empfindung
Keimen dir Blüthen!

Mag auch Trennung dir drohn mit ernstem Blicke,
Und zum Himmel der Lieb' entfliehn die Freundin;
Weilet dir doch im Busen edler Freundschaft
Fülle der Treue!

Dir, der Freundin, enthüllt sich Freundschaft schöner,
Dir, der Schwester, die Schwesterliebe zarter;
Doch der Gattin des treuesten Gefährten
Ewige Liebe!

Cytherens Tauben-Feder.

Eine Feder hatte Amor
Jüngst mir heimlich hingeleget,
Und als ich begann zu schreiben,
Lief die Feder, ungewöhnlich,
Wie im Fluge, auf dem Blatte.
Was ich schrieb — wie haucht' es Leben!
Alle Bilder glänzten schöner,
Alle Farbentöne heller;
Alle Worte sprachen Seele;
Alle Laute tönten zarter.
Doch entströmten meinem Liede
Lauter sanfte, schöne Flammen!
Und das Ganze schmückt' ein Liebreiz,
Von der Charis selbst entliehen.
Hoch erstaunt, sann ich, verwundert,
Was die Feder so regiere?

Ich besah' sie nun genauer,
Ob es an der Fahne läge,
Die nicht abgestreift ich hatte.
Da erschien mir, lächelnd, Amor.
„Gieb mir," sprach er, „meine Feder,
„Sie gehört Cytherens Taube." —
Doch er ging, und liefs sie liegen.
Seit ich mit der Feder schreibe,
Weifs ich selbst nicht, dafs ich dichte!
Wie? warum ich immer dichte!
Lauter süfse Lieder dicht' ich, —
Lauter frohe Weisen sing' ich, —
Nur mit Nachtigallen klag' ich; —
Erato nickt immer lächelnd,
Und ich nicke lächelnd wieder.

An die Unbekannte
von der Unbekannten im May 1807.

Wer bist du, die, von ferner,
Mich zauberisch gefesselt;
Mit Blüthenduft, der länger,
Als der des holden Mayen,
Den reinen Aether hauchet?
Bist du der Charitinnen,
Von Wielands Meister-Pinsel
Vollendeter gemahlet,
Der süfsen Mädchen eine?
Sie fesselten den Amor,
Den flüchtigsten der Götter,
Sich schnell mit Rosenketten;
Du hast mit holderm Zauber,

Mit süfsen Geistes-Blüthen,
Die ernsteste der Musen
Zu deinem Dienst gefesselt,
Und sie gesteht mit Lächeln,
Ja, sie gesteht mit Wonne:
Sie liebt die Unbekannte!
So fesselt ihre Schwester,
Die heitre, frohe Betty,
Mit ihrer Zauberstimme
Hier uns're Herzen alle.
Wie sie es will, so tönen
Die zarten Seelen-Saiten
In unserm Innern, wechselnd.
O, winke sie nicht zu dir!
Du, heitres Mädchen, hast ja
Die Liebesgötter, eben
Wie sie, in deinen Diensten,
Und sie gehorchen freudig!
Doch kann dein helles Auge
Der süfsen Schwester Blicke

Auf länger nicht entbehren;—

So hole du sie selber.

Mit einem Blick voll Liebe

Will dann die Unbekannte

Die Unbekannte fragen:

Kannst du mich wieder lieben?

An Minna.

Jüngst wiegten auf den Tönen
Von deiner süfsen Stimme
Sich tausend Liebesgötter!
So wie die Töne schwebten,
So wiegten auf und nieder
Sich diefe holden Kinder!
Sie rauschten mit den Schwingen;
Sie fühlten sich begeistert!
Wir, die wir stiller horchten,
Gefesselt mehr als jene,
Wir sogen ein, im Athmen,
All deine süfsen Töne,
Mit ihnen all die Götter!
Nun sind die muntern Knaben
In uns'rer Brust gefangen.
Sie flattern mit den Schwingen,
Doch nicht sich zu befreyen!

Auch nimmer, Minna, würden
Wir ihnen Freyheit lassen;
Denn, seit sie dort gefangen,
Hallt dein Gesang uns zwiefach!
Du, du hast sie gelehret,
Wie Liebe liebt und singet!.
Sie, deine Sklaven Alle,
Sie singen, gern gefangen,
Nun tief in unsern Busen,
Noch lieber als im Freyen,
Und singen deine Lieder!

Der Braut Minna,
zu ihrem Geburtstage,
mit einer Rose. 1808.

Eine unbedornte Rose
Sucht' ich für die holde Minna
Lang' umsonst. — Ach, da erblickt' ich
Amor! — Hinter Rosensträuchen
Hielt er, lächelnd, sich verborgen.
„Hilf mir," sprach ich, „lieber Amor!
„Hilf mir eine Rose suchen
„Ohne Dornen! Hilf mir, Amor!"
„„Schnell gefunden!"" rief der Kleine.
Und er reichte mir ein Röschen
Ohne Dornen. — Doch am Lächeln
Merkt' ich bald des Gottes Schalkheit.
Mir verdächtig schien die Rose:
Denn sie glich nur kaum den andern
An Gestalt, an Farb' und Fülle,

Und an Reiz und süfsen Düften.

„Willst du meiner spotten, Amor?“

Rief ich schnell, und hoch entrüstet!

„Eine Rose ist dies, aber

„Gleicht sie wohl der Götterblume,

„Die Cytherens Busen schmücket,

„Die du selber ihr erzogen?

„Fehlt ihr nicht zur Schönheit Alles?

„Farb' und Reiz, und Duft und Fülle?

„Aber ohne Dornen ist sie.“

Amor lächelt: „„Diese Rose,

„„Die von mir gepflegt entblühet,

„„Die den stärksten Duft verhauchet,

„„Immer frische Knospen bringet,

„„Meiner Mutter Busen schmücket,

„„Sie, der ew'gen Liebe Rose,

„„Blühet nirgend ohne Dornen.““

Mädchen - Unschuld.

Ohne Köcher, ohne Pfeil und Bogen,
Fand ich einst den schönen Knaben
Amor! „Ruhe will ich haben!“
Sprach er. „Schon die Welt durchflogen
„Bin ich, spendend meine Gaben;
„Dennoch wähnt man sich betrogen!
„Vor dem Pfeil und vor dem Bogen
„Kann nun jeder Ruhe haben.“
Und ich wollte schon entfliehen,
Aengstlich mied ich Amors Schimmer.
Meid' ihn, sprach die Mutter, immer! —
„Warum willst du diesmal fliehen?“
Rief er. „Wähnst du dich betrogen?
„Sieh mich ohne Pfeil und Bogen.“ —
Und fast traut' ich schon dem Kleinen;
Hört' ich ihn doch bittend weinen.

Lächelnd kam er itzt geflogen,
Und es fühlte schnell mein Herz
Einer leichten Wunde Schmerz.
Ach, durch seiner Augen Licht
Hatte Amor mich betrogen!
Diesmal trug er Pfeil und Bogen
In der holden Augen Licht:
Nur ich, Arme, sah sie nicht.

Verwechselung.

Man spricht so viel von einem schönen Knaben,
Ein jeder will ihn ja gesehen haben;
Er sey geflügelt, lächle hold und schön,
In Myrten-Hainen sehe man ihn gehn;
Er tändle nie mit Köcher, Pfeil und Bogen;
Nie sey durch ihn ein schuldlos Herz betrogen;
Er heifse Amor, sey dem Licht verwandt,
Der hohe Himmel sey sein Vaterland,
Doch sey auf Erden er vermählt,
Und Psyche sey die Braut, die er gewählt.
Ich armes Kind! den Amor sah ich nicht.
Ist Poesie das, was man von ihm spricht?

An eine Nachtigall.

Liebekranke Nachtigall!
Deiner Wechseltöne Hall
Wecket mir, in tiefster Brust,
Meiner Liebe Schmerz und Lust.
Schweige, süfse Nachtigall!
Doch sie sang mit süfserm Hall:

„Horch! durch Amor ward ich einst gebohren,
„Als er mit dem Chaos sich vermählt.
„Seit dem Chaos hat er mich erwählt,
„Zur Verkünderin erkoren
„Eurer Schmerzen, seiner Götterlust;
„Nimmer schweigt ihm meine Brust!“

An Dieselbe.

Töne, Sängerin der Liebe, töne weiter!
Liebevoll empfind' ich; liebeheiter;
Denn der Amor, der sich dir erwählt,
Hat die Brust mir gegen Schmerz gestählt!

Auf ein liebliches Mädchen.

Cäcilie, die Holde!

Cäcilie, die Sanfte!

Cäcilie, die Taube!

Was sing' ich von dem Mädchen?

Was könnt' ihr wohl gefallen?

Was möchten And're hören?

Ihr wurden tausend Reize,

Ihr ward die holde Unschuld.

Ihr ward die zarte Seele.

Ich nahm mir meine Leyer,

Ich fragte: willst du tönen?

Ich forschte, ob sie stimmte.

Da klangen hell die Saiten!

Da ward ich schnell begeistert!

Da sang ich süfse Lieder

Von Grazie und Liebe;

Von Unschuld und von Zartheit;
Von Frohsinn: alle waren
So heiter wie der Morgen.
So tönten meine Lieder!
So sprach die Leyer Wahrheit!

Die Guitarrspielerin Auguste.

Wohl dein Finger war es,
Der die zarten Töne
Deiner Laute weckte;
Aber was die Töne
Hob, und senkt', und schwellte,
Das, das war die Seele
In den Fingerspitzen!
Alle Töne hallten
Lauter süfse Liebe!
Voll von ihr erklangen
Die beseelten Saiten;
Aber kaum geboliren
Schmolz der Ton der Saiten,
Wie der Aeols - Harfe
Süfser Laut verhallet,
Stirbt, im reinsten Aether.

Doch uns blieb vom Sterben
Noch der zarte Nachhall;
Blieb mit ihm die Seele!
Sprich, o süfses Mädchen,
War dein Lehrer Amor?
Sind es seine Töne?
Denn, unsterblich sind sie!

Der kleinen Sängerin Lydie.

Lehrte dich die Muse singen,
Liebes Mädchen? — Hat dich Amor
Itzt schon heiter angelächelt? —
Zu dem Ton der süfsen Unschuld
Mischt sich schon der Hall der Weihe!
Und im Kindesblick verklärt sich
Schon der Geist der ernstern Liebe! —
Muse, lafs den jungen Busen
Noch nicht deine Macht begeistern!
Amor, lafs dies Unschulds-Auge
Nicht dein Blick zu früh beseelen!
Beyde schafft ihr Himmelswonnen;
Beyde will der Gram umrauschen —
Und des Kindes Brust soll immer
Nur die sanfte Freude heben,
Unbegeistert von der höhern;

Unbedroht von ihrem Wechsel:
So, wie rein der Morgen strahlet;
Wie der Bach, der kühler fliefset,
Vor der Mittagsgluth verborgen;
Wie des Abends stille Dämmrung;
Wie die Nacht vom Mond erleuchtet;
Wie ein Traum von schönen Engeln,
Singend leise Harmonieen.

Meinem Sohne Friedrich,

mit dem dramatischen Gedicht:

Petrarca.

Wenn du liebest, o Sohn, so liebe mit edlerer Liebe;
Alles irdische Glück wieget die Hohe nicht auf.
Wie ein himmlischer Engel beschützt sie die fröhliche Jugend;
Wie ein mächtiger Geist, spornt sie zu Thaten den Mann!
Und dem Herzen gewährt sie auf ewig der Seligkeit Fülle;
Denn die Göttliche schwingt, strahlend, sich Jenseits mit uns.

An Pr. E.

mit dem ersten Bande dieser Gedichte.

Des vollen Herzens wärmere Gefühle,
Der regen Phantasieen täuschend Licht,
Des tieferen Gemüthes Wechselspiele,
Den Fleifs der Kunst, die hier nur Veilchen bricht,
Empfange, Freund — obwohl noch fern dem Ziele —
In jedem dargebotenen Gedicht;
Du, gleich bekannt in alter Dichter Auen,
Als wo die jüngeren sich Tempel bauen.

Wohl fühl' ich, Freund, nicht ohne leises Bangen,
Nicht ohne Furcht, die meinen Geist beschleicht,
Die werde nicht der Neuern Lob erlangen,
Die nur der Einfalt Sinn für sich erweicht:

Da, wo so viele laute Stimmen sangen,
Hat leiser Ton nicht bald ihr Ohr erreicht.
Ihr wird kein Sieg, die Kampfgebiethe fliehet,
Nicht um den neuen Lorbeerkranz sich mühet.

Die, unbekannt in dieser Dichter Menge,
Ein Fremdling unter ihnen, hier erscheint,
Zu raschen Muths sich ausspricht durch Gesänge,
Zu treu entdeckt, warum ihr Auge weint,
Zu kühn durch ihrer Seele Wiederklänge
Das Hochgefühl der Brust der Wahrheit eint,
Und, wo das Herz im Herzen sich ergiefset,
Die Kunst verschmäht, nur in Gefühl zerfliefset.

Du, der geweihte Freund, wirst mich verstehen,
Und jeder Geist, der unverkünstelt denkt;
Ob Neuere die Lieder übersehen,
Ob nicht die Menge ihnen Beyfall schenkt.
Sie mögen sich im Dichterhain ergehen,
Wo Mystik nur der Dichtung Schwingen lenkt:
Wo Nebelbilder unter Nebeln grauen,
Und nächt'ge Fluren nie die Sonne schauen.

Sey du mir Richter, der zum Ziel der Schranken
Mit Muth belebender Bedeutung winkt;
Der Richter, dem, beym Wägen der Gedanken,
Die gleiche Wage treulich steigt und sinkt;
Den nicht die Willkür, nicht der Nachsicht Schwanken
Verführt; der nie des Weihrauchs Düfte trinkt;
Sey, gleich der Wahrheit, die mit hohem Adel
Das Recht verkündet, Lohn, und Lob und Tadel!

*An G**

mit dem ersten Bande dieser Gedichte.

Dir ward die Kunst, befreyt vom kalten Zwange,
Auch in der lyrischen Umhüllung werth,
Dir, der du zarter fühlst beym Saitenklange,
Dess Herz sich mehr noch an Empfindung nährt;
Der das Erröthen einer Musenwange,
In geistiger Beschauung, höher ehrt,
Und, wenn der Göttersohn vom Pindus winket,
Selbst aus der Schaale der Begeistrung trinket.

Dir liegt in diesem Geisterhain der Lieder
Die Wahrheit der Empfindung aufgethan:
Vom Herzen tönt sie durch Gesänge wieder,
Wenn sich im Zauberreiz die Musen nahn:

Sie senkt sich in den stillen Busen nieder,
Befreyt von jeder Täuschung irrem Wahn;
Die heilige Magie geweihter Dichtung
Entfaltet nur des reinen Sinnes Richtung.

Denn weit wird dir, in dieses Lebens Enge,
In ihrem Geisterreich der Seele Blick!
Ein and'res Daseyn, anderes Gedränge
Umringt dich hier, verwebt mit dem Geschick:
Es zeigt sich dir in edlerm Lichtgepränge,
Es deutet dir ein immer blühend Glück.
Es kündet: nur der Muse Harmonieen
Sey frischer Reiz und Jugendsinn geliehen.

Lafs auf des Lebens nachtumfang'nen Bahnen
Sie nur die Führerin zum Lichte seyn.
An eine Geisterwelt lafs sie dich mahnen,
Im Sklavenjoch, in der Beschränktheit Schein.
Durch ihre göttlich tönenden Päanen
Kann selbst den Edlen sie noch höher weihn!
Nach jedes mühevollen Tags Ermatten
Wirst sanft du ruhn in ihren kühlen Schatten.

Sie ist es, die von mitternächt'gen Auen
Die Blicke zu den Morgenhellen lenkt;
Wo Thränen um der Menschheit Leiden thauen,
Die Furchen ihres Wehs getilgt sich denkt;
Wenn eig'ne Kümmernisse uns umgrauen,
Den linden Balsam ihrer Tröstung schenkt:
Und wo der tief're Gram, verschwiegen, weilet,
Die stummen Wunden unsers Herzens heilet.

An ihrer Hand wallst du durch helle Fluren,
In dieser Schatten Lichtentziehung hin.
Sie nähert dich den edelsten Naturen;
Sie hebet höher den geprüften Sinn.
Ach, auf den Sternenbahnen ihrer Spuren
Eilst du zum Sitz der Wahrheit schneller hin.
Durch sie gehoben, strebst du aus dem Kreise
Beschränkter Thäler, auf, nach Adlerweise!

Und in dem Lichtraum dieser Regionen
Liegt jedes Thal der Wünsche hinter dir,
Die einst dich fesselten an Erdenzonen
Der Sinnenwelt, sie fliehn auf ewig hier!

Da wo die Geister höhrer Abkunft wohnen,
Tönt nicht der Hall der irdischen Begier.
Die Muse schenkt dir hier die heil'ge Weihe,
Dafs sich der Göttersinn von Nacht befreye.

O selig, wen sie weiht durch ihre Binde,
Wen sie begeistert mit der Wahrheit Glanz!
Dem blüht, ob ihn des Lebens Gram umwinde,
Doch immer frisch der jüngste Rosenkranz.
Der Sturm der Zeiten rauscht ihm nur gelinde,
Vergessen! rufet ihm ihr Geistertanz!
Wenn auch des Abends Schlummer ihm nicht säumen;
Sie läfst den Glücklichen von Jugend träumen!

An Pr. T. in W.

Ich flüchte mich ins Reich der holden Träume,
Wenn unglücksschwang're, schwarze Wolkensäume
Rundum den Horizont bedrohn:
Im Innern strahlet mir mein blauer Himmel,
Ich höre nicht den Donner, nicht Getümmel;
Mir ist die Zeit entflohn!

Im Götterland des hohen Idealen
Kann nur die Schönheit, nur die Wahrheit strahlen,
Ihm weicht der Sinnlichkeit Gebiet:
Schon in der irdischen, geweihten Hülle
Entfalten sie sich uns in Seelenstille,
Und schweben auf im Lied!

An * *

Noch ist ja nicht in dir erschlafft
Des Lebens Reiz, des Lebens Kraft:
Noch hast du, träge, nie geruht;
Noch lodert auf dein kühner Muth!

Warum denn heute stillestehn?
Warum nicht rascher weitergehn?
Zu wirken schnell, zu handeln gut,
Ist besser, als zu früh geruht.

Wenn schlummern will die wahre Kraft,
Wer fördert, was das Schicksal schafft?
Es fehlt dem geistigen Gebiet,
Was Geister hebt und an sich zieht.

Sie hat den trübsten Sinn erhellt;

Sie ist das Steuer uns'rer Welt;

Die Stütze der Gerechtigkeit,

Wenn Unrecht ihre Macht entweiht.

Auf, Muthiger, o, ruhe nicht!

Sieh, wie der Blitz die Eiche bricht!

Wie Wetter brausen! — Nicht erschlafft

Wird, selbst im Kampf, die wahre Kraft!

Meinem Bruder

O. v. A. und seiner Gattin,

zum Vollendungsfeste

des

von Ihm, an der Stelle des väterlichen,

neu erbauten Hauses. 1805.

Die Arbeit ruht; der Mühe folgt die Freude,
Die Thätigkeit belohnt das sich're Glück;
Auf Felsen thürmt Sie stolze Prachtgebäude,
Und sichert sie, selbst fernem Mifsgeschick;
Zerstörung wehrt Sie; allem herben Leide
Begegnet Sie mit scharfem Adlerblick:
Allmächtig schafft Sie aus dem Staub des Alten,
Aus Trümmern, neue, herrliche Gestalten!

So stieg, durch Fleifs, aus alternden Ruinen,
Der schöne Bau mit Kunstgefühl hervor.
Dem Fleifse mufs der Hoffnung Blüthe grünen;
Die Zukunft lispelt in der Freundin Ohr:

„Sie spiegle, mit der Ruhe sanften Mienen,
Den dauernden Genufs der Arbeit vor.“

Der Zeit trotzt, kühn, dies stattliche Gebäude;
Und Kunst blickt hin mit echter Künstlerfreude.

Von Glanz durchströmt seh' ich die schönen Hallen,
Musik und Tanz erfüllt den weiten Saal.
Die Jugend seh' ich leicht zum Reihen wallen,
Das Alter blickt zum stärkenden Pocal.
Doch Eine Wonne tönt in ihnen Allen,
Der Freude Lust bey dieses Festes Mahl:
Das erste Mahl! das hochgeweihte! schöne!
Geheiligt durch die lächelnde Kamöne!

Dem leeren Schein entschwinden schnell die Farben;
Hier bleichet nicht der Freuden echte Lust!
Oft mufs der Geist bey äufs'rer Fülle darben;
Hier nährt auch innere die warme Brust!
Oft gräbt der Ueberfluſs im Herzen Narben;
Hier ist der Fleifs sich seines Lohns bewufst:
Denn Thätigkeit wirkt durch die klare, reine
Vernunft, mit Geist im lieblichsten Vereine!

So ward des Hauses Glück zuerst gegründet,
Es trotzt der Zeit und jedem Ungemach.
Die Sorge, die verderbliche! verschwindet,
In diesen Mauern bleibt die Klugheit wach,
Die mit der ernsten Weisheit sich verbindet;
Für äufs're Stürme schützt das feste Dach.
Den Genius des Orts seh' ich umzogen,
Hell, mit der Iris Hoffnungsfarbenbogen:

Denn diese Kinder seh' ich froh gedeihen,
Sie, folgend früh des schönen Beyspiels Ruf,
Seh' ich sich auch der höhern Thatkraft weihen,
Dem edelsten, dem göttlichsten Beruf;
Selbst sich des Glücks noch in der Nachwelt freuen,
Das hoffnungsvoll für sie der Bauherr schuf:
Sie wandeln einst, gleich ihm, bewährte Bahnen,
Mit frohem Rückblick zu der Väter Manen!

Gleich jenen schwanden deine Blüthentage,
Hier hast du unter Rosen sie verlebt:
Sie welkten; doch, aus ihrem Sarkophage,
Aus ihrer Asche, sind sie frisch entschwebt;

In Kindern lebst du neu die Frühlingstage,
Und Jugendsinn ist mit der Kraft verwebt;
Ja, jeden Traum, im Mayen Dir erschienen,
Siehst du erfüllt, in Frucht und Blüthe grünen.

Auch mich hat hier der erste Traum umschwebet,
Hier war mein Phantasieen-Morgenland!
Die erste Lust, der Seele halb entwebet,
Den ersten Schmerz, den kaum der Sinn empfand,
Hat hier der Geist in mildern Licht verlebet,
Bis mählig still der Nebel um ihn schwand,
Und Ahnungsträume, der Gefühle Wogen,
Den hellern Sinn in Glorie umzogen!

Genielset Beide lang der Segensfülle,
Vereint zu gleichem Glück, mit gleichem Sinn!
Der Eintracht Himmelslust, die Seelenstille,
Sie boten ihren Oelzweig freudig hin!
Sie sind dem äufsern Glanz die Schattenhülle,
Sie heben göttlicher den innern Sinn.
Der Eltern Geister seh' ich niederschweben,
Und neue Morgenröthen um Euch weben!

Mir theure Schatten! Diese Doppelzähre
Des Grams, der Lust, ist meines Dankes Zoll!
Ihr schwebtet auf zur lichtumstrahlten Sphäre,
Als Hochgefühl im Busen mir entquoll.
Von Eurem Bild, entfreyt der Erdenschwere,
Blieb dieses Herz, die tiefste Seele voll.
Und, gleich dem schönsten Traum, den, schnell verflogen,
Erinn'rung winkt, fühl' ich mich angezogen.

Den Manen dieser Lieben! dieser Theuern!
Sey kindlich rein dies Opfer dargebracht.
Der tiefste Ton der Leyer müsse feyern
Den Funken, göttlich durch sie angefacht!
Sie wirken noch! Den Geistesflug zu steuern,
Winkt noch ihr Geist aus dunkler Gräber Nacht:
Denn frühes Wirken, leises, ernstes Walten,
Muſs, gleich der Gottheit, Harmonie entfalten!

Zum Schlusse des Jahres 1805.

Sonnen steigen, sinken; hoch im Kreise
Dreht des Weltalls Spindel sich; es zeigt
Sich des Schicksals Wage gleicher Weise,
Die bald schwebt, bald sinkt und wieder steigt.
Sonnen stiegen hier im Tanz der Horen;
Monde wechselten im schnellen Lauf;
Manche Stunde, von der Zeit geboliren,
Blüht' auch uns in schöner Hoffnung auf.

Was die Zeit den Erdgebohrnen reichet,
Trägt das Siegel ihrer Sterblichkeit;
Sie, die sich in keinem Schritte gleichet,
Ans Vergangene das Neue reiht;

Die, in rastlos unerreichten Flügeu,
Bey der Gegenwart sich nie verweilt,
Die den Becher leert mit schnellen Zügen,
Nie das Ziel der Hoffnungen ereilt.

Hoffnung prangt im frischen Grün der Farben,
Angestrahlt vom Aetherblau im Licht.
Ach! die lebensvollen Reize darben,
Wenn ein Wolkenzug die Strahlen bricht.
Hat die Wirklichkeit gereifte Freuden?
Ist Genufs, vom Augenblick verliehn,
Engbegrenzten Wesen zu beneiden,
Die der Zukunft Schatten dicht umziehn?

Die, wenn tausend Sonnen sie umstrahlen,
Schnell der Ahnung Schauer kalt durchweht:
Ob sich neu um sie Gewölke mahlen,
Raubend ihnen, was sie kaum erfleht.
Ist Vergangenheit der Hain der Wonnen?
Wesenlos, ein Schatte nur vom Seyn,
Sind Genüsse uns im Nu zerronnen,
Die sich halbverbleichte Farben leihn!

Wo der Friede? wo das Glück zu hoffen,
Das ein steter Wechsel nicht beengt?
Land der Wonnen, zeige dich uns offen!
Sonne! die nur wärmet, nicht versengt!
Nirgend, nirgend wächst ein Baum des Lebens,
Wo sich Knosp' und Blüth' und Frucht vereint:
Ach, du suchst den Himmel dir vergebens,
Wo mit ew'gem Glanz die Sonne scheint!

Blickt zurück! So wechselten uns Tage:
Nach der Morgenröthe — Mitternacht;
Nach der Freude Tönen — dumpfe Klage;
Gram beschloſs, wo Wonne hold gelacht.
Tage wurden uns mit Nacht umschleyert,
Und ein Geist erschien aus lichter Höh!
Und ein Todtenopfer ward gefeyert — *)
Und wir fühlten tief der Trennung Weh.

Schweige, Harfe! schweiget, dumpfe Saiten!
Hüllt euch schnell in dichten Trauerflohr!
Die vor einer Sonnenwende Zeiten
Eure Töne sang, schwebt hier mir vor!

*) Susette Ritter. S. 102.

Wein', o Auge, deiner Wehmuth Zähre!
Seufzer, hebe die beklomm'ne Brust!
Du, geschiedner Geist, erschein! gewähre
Neue Hoffnung der entfloh'nen Lust!

Seht, Sie winkt! Dem Klagelaut enttöne
Schnell der Silberlaut der Hoffnung! — Sie,
Die von dieses Lebens Erdenschöne
Nur des Frühlings frische Farben lieh,
Winkt: sie sey für immer nicht geschieden;
Sey vom Traum des Lebens froh erwacht,
Und geniefse da des Himmels Frieden,
Wo aus Engelblicken Unschuld lacht.

Sonnen steigen — sinken — Zeiten eilen —
Hinter uns — ihr unermefslich Grab! —
Geistverwandtes darf hier nicht verweilen;
Staubgeschaffnes mufs zum Staub hinab.
Rastlos strebt im gleichen Tanz der Horen
Jedes hin zu seinem ernsten Ziel;
Für den Wechsel ward die Zeit gebohren,
Doch zur ew'gen Dauer das Gefühl!

Wiederholung des Lebens. An H.

Noch einmal dieses Lebens Stürme kämpfen?
Noch einmal seine Freuden zu bestehn?
Des Mitempfindens bittre Schmerzen dämpfen?
Bey seinen höchsten Wonnen Mängel sehn?
Nein, dieser Wunsch hat nie die Brust gehoben;
Zu viel hab' ich gelitten und geliebt!
Dich, Göttertraum, vom bessern Seyn dort Oben,
Hat mancher Zweifler bitter mir getrübt!

Wen ängsten hier nicht diese kleinen Schranken?
Die Dunkelheit, die unser Seyn beschliefst,
Wo kaum der Ahnung Lispel die Gedanken,
Gleich Frühlingswehn, mit Hoffnungen umfliefst?

Wie? noch einmal das arme Leben träumen?
— Ein Traum ist beydes: Schein und Wirklichkeit! —
Auf dieser engen, kalten Erde säumen,
Wo vieles, statt der Wahrheit, Irrthum beut?

Was ist Genufs? Ergrüble diese Frage!
Die Phantasie schafft sich ein Ideal.
Da stehst du nun bey seinem Sarkophage
Verstört — getäuscht! — Dir bleibet keine Wahl,
Als zu vergessen, dafs die vielen Sonnen,
Durch die das Daseyn sich dir strahlend hellt,
Nur deiner Hoffnung glänzten. — Ach! zerronnen
Sind sie! im Sturm der Wirklichkeit zerschellt.

„O sieh, an Reizen fehlt es nicht dem Leben.“
Ich glaub' es dir, auch mich hat es beglückt.
Doch sollt' ich nach dem schönen Vorzug streben,
Zu sehn, dafs oft die Knospe wird zerknickt?
Dafs tausend Heere wilder Uebel wüten,
Um die der Mensch mit Riesenkräften ficht?
Dafs Einzelne der Menge toll gebieten?
Die Wahrheit sich verbirgt im Dämmerlicht?

Wie, selbst in ungemefs'nen weiten Fernen,
Worin des Geistes Grübeln sich verliert,
Nichts jemals ihm zu seinen bessern Sternen,
Als in dem engen Denken nur, entführt?
Nein! will ein Gott mir neues Daseyn schenken,
So wähl' er mir auch ein veredelt Seyn;
Den stolzen Sinn kann nie der Wunsch beschränken,
An den sich Unvollkommenheiten reih'n!

Der Funken.

Hin zum Aether strebt der Funken.
Flammenseele! feuertrunken
Schwinge dich zum Licht hinauf,
Und du, Aether, nimm sie auf!

Der Gesang im Traume.

Meine Leyer hing, verstummt am Baume.

Da erschien mir Phantasus im Traume,

Und der Gaukler tönte, heller, hier,

Von der Leyer meine Lieder mir.

Staunend horcht' ich halb bekannten Tönen:

Doch sie hallten höhern Reiz des Schönen,

Und von dieser neuen Gluth entbrannt,

Nahm ich selbst die Leyer in die Hand.

Töne hört' ich unbekannter Musen;

Wallen fühlt' ich fremde Gluth im Busen;

Worte sang ich, freyer, hoch und hehr,

Zart im Laut, im Inhalt tief und schwer.

Doch in der Begeistrung höherm Wallen
Wollte mir die Leyer schnell entfallen;
Da erwacht' ich! Mit dem Traumgesicht
Schwand der Laut, die Gluth, und das Gedicht!

Dunkles Nachgefühl ist mir geblieben. —
Ach, vergebens streb' ich, euch, ihr Lieben,
So zu singen; — jeder Laut entweiht
Meines Traumes hohe Seligkeit!

Apotheose durch Sternbilder.

O r p h e u s.

Orpheus! du gleichest unter den Sternen der Leyer: ihr horchen
Nicht die Planeten allein; horchen auch Sonnen des Alls!

H o m e r o s.

A.

Wie der Sirius strahlt, und um sich Sonnen beweget;
So, Homeros, auch du neben den Dichtern der Zeit!

B.

Fest, wie der Nordstern schauet die wandelnden Heere der Sterne;
Weilst, ein ewiges Licht, du an dem Himmel der Zeit.

H e s i o d o s.

Den Plejaden, Hesiodos, gleichst du, erntegebietend:

Weisheit säetest du, Kunde vom Göttergeschlecht.

A n a k r e o n.

Dich, den Tejer, vergleich' ich der südlichen Krone; du

kröntest

Freude, Liebe, Gesang, Tänze, den Bacchus und dich!

S a p p h o.

Sappho! nicht gleichst du dem Stern der Liebe; er folgt

nur der Sonne;

Du, die Sonne selbst, flammest in eigener Gluth!

P i n d a r o s.

Wie der Jäger Orion, verfolgend die Töchter des Atlas,
Uns, als leuchtend Gestirn, prächtig vor allen erscheint:
So erscheinest du strahlend in aller Glorie Fülle,
Hoher Pindar! so rauscht laut uns dein Hymnengeschofs.

A i s c h ü l o s.

Aischülos, Sänger der Helden! wem unter den Sternen vergleichbar
Bist du? — Dem Uranos; denn schufst du, wie er, nicht die Welt?

S o p h o k l e s.

Sophokles! Du? Das Weltall schuf uns nur Einer; doch sangen
Hell im vereinigten Chor Sphären dem Schaffenden Ruhm.
Darum vergleich' ich dich keinem der Sterne; aber ich gleiche
Dich dem Sphärengesang: denn du beseeltest den Chor.

Euripides.

Ward, Euripides, dir nicht am Himmel des Ruhmes ein
Sternbild?
Von dem Wagen am Pol schaust du der Sterblichen
Thun:
Denn, du Trefflicher, eintest die Kunst dem Leben mit
Weisheit;
Auf der Bühne Athens sehn wir die Bühne der Welt.
Sokrates weihte dem künstlichen Leben Stunden des wahren;
Dir nur horchte der Mann, der sich den Göttern ge-
weiht!

Aristophanes.

Arisophan! dich gleich ich dem Perseus. Waffen des Spot-
tes
Führst du mit kräftiger Faust, sicher des Sieges, des
Ruhms!
Wehe! du trägst auch das Haupt der Medusa, und schüt-
telst es drohend!
Ha! vor Entsetzen erstarrt, wem du das Schreckliche
zeigst.

L u c i a n.

Lucian gleicht dem Centauren, dem Schützen; Pfeile des
Witzes
Schiefst sein Scharfsinn mit Kraft; aber verräth er nicht
auch,
Welchem Geschlecht er entsprungen? Denn Götter und
Menschen verschont nicht
Dieser Witzige, sonst voll vom echt attischen Salz.
Schade, du Meister im Stil, dafs so dich Muthwill ver-
leitet,
Wahrlich, sonst trügst du mit Recht Lorbeergeflechte
des Ruhms!

Die Bukoliker.

Theokrit, Moschus und Bion, dem Schwan gleich schwebt
ihr am Himmel,
In idyllischer Welt tönenden Fluges daher!
Du singst einfach und edel, Natur dein sicherstes Muster,
Theokrit! — Moschus singt zarter, doch künstlicher
auch.
Bion haschet nach Witz, und fernt sich von glücklicher
Einfalt,
Diesem Gepräg der Natur, wie der idyllischen Kunst.

Sokrates.

In dir glänzet uns Allen, o Sokrates, Weisheit von Oben!
Von der Wage herab trifft uns dein wägender Blick.

Platon.

Welchem Sterngebilde vergleich' ich dich, Platon, du Hoher!
Heile Geister, dir gleich, nannten den Göttlichen dich.
Schaust du herab mit Blicken des Adlers? — Schmückt dich die Krone
Nordens? — Aus Beiden vereint strahlt uns dein göttlicher Geist!

Das geflügelte Musenpferd.

Seh' ich den Pegasus selber nicht strahlen? Ihr Sänger der Vorzeit!
Mit Euch schwang sich hinauf euer geflügeltes Rofs.

Die Brüdersterne.

Noch zwey Sterne blicken mir freundlich vom Himmelsgewölbe,
Brüdersterne genannt! — Seyd mir der Freundschaft geweiht!

Abend- und Morgenstern.

Stern der Liebe, dich locket der strahlende Phöbus? —
Zu Fluthen
Winkt der Liebende dich; Liebe folgt Liebe zum Tod.
Doch unsterblich ist Treue! — Im Morgenrothe des Aethers
Fliegst, im Triumphe du nun, ihm, dem Geliebten,
voran!

Anmerkungen.

Einer ungewohnten Sommerhitze.

Seite 85. *Oder salbe mein Haupt mit dem beschützenden Oel!)* Der Sonnengott berührte mit heiliger Salbe das Antlitz seines Sohnes Phaethon, um es gegen die versengenden Gluthen des Sonnenwagens, den er zu lenken versuchte, zu stärken.

An die Harfe.

Seite 101. *Megara's Stein u. s. w.)* Der Leser erinnere sich des tönenden Steins der Mauer zu Megara, auf dem die Leyer des Apoll's ruhte, während er diese Mauer aufführen half.

Sappho's Schwärmerey.

Seite 115. *Auf Grab-Geleite!)* Bekanntlich wurden die Leichenfeyer der Griechen unter Trauergesang und Musikbegleitung gehalten.

Erinnerungen am Ufer der Bille.

Seite 149. *aus der Nacht der Zirbeln,)* die Zirbelnußkiefer (*Finus cembra*).

Die Götter Griechenlandes.

An Schiller.

Seite 159. Der Leser wird ersucht, das Schillersche Gedicht gleichen Titels, Ausgabe 1800, Strophe für Strophe, diesem Gedichte an die Seite zu stellen.

*An * Nach einer Unterredung über die sichtbare und unsichtbare Welt.*

Seite 217. *Der Wesen Kette, u. s. w.*) Ein bekanntes Bild, durch welches der berühmte Bacon seine Ansicht von Gott, als Weltschöpfer, auszudrücken suchte.

An eine Nachtigall.

Seite 297. Die Vermählung des himmlischen Amors mit dem geflügelten Chaos, aus welchem Bunde das Geschlecht der Vögel hervorging, ist eine bekannte Sage der älteren Mythologie.

Hesiodos.

Seite 330. Der Aufgang der Plejaden fiel bey den Griechen in die Zeit der Ernte.

Pindaros.

Seite 331. *Hymnengeschofs.*) Ein Pindarischer Ausdruck. Der Orion, eines der schönsten und gröfsesten Sternbilder, folgt den Plejaden.

Aischülos.

Seite 331. *Aischülos,*) ältester Tragödien-Dichter.

Sophokles.

Seite 332. Sophokles bildete den schon seit Thespis gebrauchten Chor.

Euripides.

Seite 333. Sokrates besuchte nur dann die Bühne, wann ein Stück von Euripides gegeben ward.

Aristophanes.

Seite 334. Das Sternbild des Perseus schwingt mit der Rechten das Schwert, und zeigt mit der Linken das Haupt der Medusa.

Lucian.

Seite 335. Das Sternbild des Schützen, der als Centaur, einen Pfeil abschiefsend, gebildet wird.

D r u c k f e h l e r.

S. 10. Z. 8. fällt das zweyte Comma weg.
S. 44. Z. 6. v. u. fehlt das Comma hinter Geist.
S. 51. Z. 9. lies weilet, statt weilest.
S. 54. Z. 4. l. kannst du, wie Saaten keimen,
S. 64. Z. 4. l. Geistertanz, st. Geisterglanz.
S. 71. Z. 3. l. sich, st. sie.
S. 104. Z. 5. v. u. l. ruht', st. ruht.
S. 115. Z. 4. l. Geleite, st. Geläute.
S. 152. Z. 3. l. Die, st. der.
— — Z. 4. l. die, st. den.
S. 158. Z. 2. l. Heiligung, st. heiligste.
S. 177. Z. 1. l. Ruft, st. ruft.
S. 193. Z. 6. v. u. l. Seinem, st. Seinen.
S. 196. Z. 2. Hier fehlt der Absatz.
S. 198. Z. 2. v. u. zwey Punkte.
S. 217. Z. 9. v. u. l. Höchstes, st. höchstens, und die letzte Zeile daselbst: Kühn an den Thron des Weltenschöpfers hing!
S. 246. Z. 7. l. Das, st. Was.
S. 261. Z 7. v. u. fällt das Comma weg.
S. 266. Z. 4. v. u. l. im st. in.
S. 313. Z. 2. Des Lebens Reiz,
S. 334. Z. 1. l. Aristophan, st. Arisophan.

Jena,

gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Westphalen, Engel Christine,

Gedichte

Bd.: 2

Hamburg (1809)
P.o.germ. 1588 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123062-1